Oecon.
1134.

Oec. 1134

Oeconomia. Pecuaria res. Ovis
410.

~~Oec. pec. 64.~~

Die beste und natürlichste Behandlung der Schaafe

dieselben
vor allerlei bösartigen Zufällen
zu verwahren
und die
Schäfereien
in
Aufnahme zu bringen,

von
Friedrich David Lossius.

Leipzig,
in Kommißion bei Adam Friedrich Böhmen,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Excellenz,

dem

Hochwürdigen und Hochgebornen

Grafen und Herrn,

Herrn Detlev Carl,

des heil. Röm. Reichs Grafen

von Einsiedel,

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Wolkenburg, Ehrenberg, Kauffungen, Braunsdorf, Saathayn und Mückenberg rc. Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbetrauten Conferenz-Minister, und Wirklichen Geheimden Rathe, des hohen Stifts Merseburg Canonico, des Johanniter-Ordens Ritter und designirten Commandeur auf Lagow.

Meinem gnädigen Grafen und Herrn.

Hochwürdiger,

Hochgeborner Reichsgraf,

Gnädiger Herr,

Ich erkenne selbst, wie geringfügig der Werth dieses Büchleins ist, um so viel weniger hätt ich es wagen sollen, demselben den vortreflichen Namen Ew. Exzellenz vorzusetzen. Ich bitte um gnädige Verzeihung. Absichten haben mich hierbei nicht geleitet. Schon

längst überzeugt von den ausgebreiteten Verdiensten, welche Ew. Exzellenz um die Sächsische Landwirthschaft haben, hielt ich mich für verpflichtet, nach meinem wenigen Vermögen zur Verehrung des würdigsten Patrioten beizutragen.

Der gegenwärtige Flor der Sächsischen Landwirthschaft hat guten Theils die Vermehrung und Veredlung der Schaafzucht zum Grunde. Er

würde

würde aber noch grösser sein, wenn die Mängel, welche in diesem so wichtigen Theile der Oekonomie noch immer vorwalten, gehoben würden. In dieser Rücksicht entschloß ich mich zur Herausgabe dieses Werkchens, und ich hoffe dadurch einiges Gute zu bewirken.

Hiervor wird mir die gnädige Aufnahme Ew. Exzellenz, als eines ächten Kenners, in welcher ich eben darum meine

 größte

größte Belohnung suche, der sicherste Bürge sein.

Ich ersterbe mit der tiefsten und unwandelbarsten Hochachtung,

Hochwürdiger,

Hochgeborner Reichsgraf,

Ew. Exzellenz,

Meines gnädigen Grafen und Herrn,

unterthänigster Diener,

Friedrich David Lossius.

Vorrede.

Es ist unter andern ein Beweis von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Schaafzucht, daß so vieles über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Und da sich die erfahrensten Oekonomen, und selbst Naturforscher damit beschäftigt haben, so ist auch kein Zweifel, daß nicht manches Gute über die Schaafzucht geliefert, und mancher Vor-

theil zur Verbesserung derselben entdeckt worden sei. Ich halte mich nicht dabei auf, die Namen dieser würdigen Männer zu nennen, und das Verdienst ihrer Schriften zu zergliedern; man wird mir zugeben, daß bei weitem noch nicht alles über diesen wichtigen Zweig der Industrie gesagt worden ist, was darüber gesagt sein könnte, und ich nehme daher keinen Anstand, dem Publikum dasjenige mitzutheilen, was mir selber durch einen langen Umgang mit Schaafen, durch vielfältige Versuche und genaue Aufmerksamkeit zu

Theil worden ist. Das Schaaf, dieses nüzliche Thier, ist vielen zum Theil verderblichen Krankheiten unterworfen; man hat gegen diese Krankheiten Mittel erfunden, über deren Werth und Unwerth ich mich vor der Hand nicht auslassen kann, aber woher diese Krankheiten wohl entstehen mögen, und wie das Schaaf aufs möglichste vor denselben zu verwahren sei, auf diese Fragen, ob sie schon die wichtigsten sind, hat man bisher nur wenig Rücksicht nehmen wollen. Dieselben zu erörtern, ist der Hauptzweck des vorliegenden

Werks; ich habe dabei alles angewendet, was mir eine lange Erfahrung und häufiges Nachdenken über diesen Gegenstand an die Hand gegeben hat, und hoffe dadurch der Aufnahme der Schaafzucht ungleich mehr zu nützen, als wenn ich alle diese Bogen mit Mitteln und Rezepten angefüllt hätte. Weiß ich, woher eine Krankheit entstanden ist, habe ich ihre Natur gehörig untersucht, so kann es mir auch nicht fehlen zwekmäßige Mittel dagegen aufzufinden, und auch diese werde ich nicht unterlassen, bei iedem sich ereignenden

Fall zu nennen und zu zeigen, wie dabei zu verfahren sei.

Aber sollte ich hier nicht zu viel versprechen, und sollte ich wohl alle diejenigen Kenntniße besitzen, die erfordert werden, dasjenige wirklich auszuführen, was ich hier versprochen habe? Eine Frage die ich keinem verdenken kann, da ich selbst am besten weiß, wie viel darzu gehört, etwas nüzliches und gründliches über die Schaafe zu leisten. Man muß ein guter Oekonom sein, man muß eine genaue Bekanntschaft mit den Schaafen haben, und damit physi-

sche und medizinische Kenntniße verbinden; und ich würde selbst den Stolz an mir nicht verkennen, wenn ich mich rühmen wollte, alle diese Kenntniße im vollkommensten Maaße zu besitzen. Demohngeachtet, glaube ich, habe ich mir so viel davon zu eigen gemacht, daß ich im vorliegendem Falle iedem Sachverständigen Genugthuung zu geben hoffe. Ich habe nichts gespart, wodurch ich der Gründlichkeit zu statten kommen möchte, dagegen habe ich ieden Aufwand von Gelehrsamkeit weggelaßen. Zu leztern hielt

ich mich um desto mehr verbunden, da die Gelehrsamkeit dem Nutzen eines solchen Werks mehr hinderlich als förderlich ist. Aus eben der Ursache verfehlen viele Schriften dieser Art, die an sich fürtrefliche Grundsätze enthalten, ihre Absicht, indem sie diejenigen nicht geniessen können, für die sie zuerst bestimmt sind. Das ist eine allgemeine Klage, die ich, wiewohl sie gerecht ist, nicht weiter ausdehnen will. Das vorliegende Werk ist für Schäfer und Schäferei-Besitzer geschrieben, und wie ich mir schmeicheln darf, auch der Fassungs-

sungskraft derer angemessen, die nie viel Gelegenheit gehabt haben, die Kräfte ihres Verstandes zu üben; doch wird es auch derjenige nicht mit Eckel weglegen, der sonst von dem sogenannten Volkstone nicht die beste Meinung hat. Mein Wunsch ist gemeinnützig zu sein; und wie sehr werde ich mich für belohnt achten, wenn ich diesen erreiche!

Schmannewiz bei Dahlen,
in der Michaelismesse
1790.

Friedrich David Lossius.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Von dem Austreiben der Schaafe, und was der Schäfer dabei in Ansehung der Zeit und des Viehes selbst zu beobachten hat. Seite 1.

Zweytes Kapitel.

Was beim Hüten der Schaafe vorzüglich zu beobachten ist. S. 8.

Drittes Kapitel.

Von der Abwartung der Mutterschaafe und Lämmer. S. 15.

Viertes Kapitel.

Vom Salzfüttern. S. 35.

Fünftes Kapitel.

Von den Kräutern und andern Mitteln, die unter das Salz gefüttert werden. S. 44.

Sechstes Kapitel.

Von der Fäule. S. 53.

Siebentes Kapitel.

Von den Egeln. S. 95.

Achtes Kapitel.

Von den Kröpfen. S. 109.

Neuntes Kapitel.

Vom Durchlauf. S. 111.

Inhalt.

Zehntes Kapitel.

Vom Stock- oder Rückblute. S. 115.

Eilftes Kapitel.

Von dem Drehendwerden oder Irregehen und Dummsein der Schaafe. S. 120.

Zwölftes Kapitel.

Vom Traber. S. 150.

Dreizehntes Kapitel.

Vom bösen Euter oder Euter-Geschwulst und Entzündung bei Schaafen. S. 173.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Pocken. S. 183.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Raude. S. 189.

Inhalt.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Einrichtung eines Patientenstalles. S. 220.

Anhang.

I.

Vom Schäfer überhaupt und seinen Pflichten. S. 228.

II.

Meine Beobachtungen über die Witterung und Weide im vergangenen Frühjahre und Sommer, in Rücksicht der Behandlung der Schaafe auf kommenden Winter. S. 252.

Anmerkung. Einige vorgefallene Druckfehler, die dem Verstande im Wege stehen, machen es nothwendig, ihre Anzeige gleich nach dem Inhalte der Kapitel folgen zu lassen, damit sie der Leser in Zeiten bemerke.

Druckfehler.

Seite 40	Zeile 1	statt	Anfällen lies Unfällen.
– 55	– 4	= =	blosse lies blasse.
– 59	– 21	= =	Krippen lies Raufen.
– 64	– 14	= =	vergrudet lies vergeudet.
– 93	– 18	= =	Schlelach lies Schlalach.
– 122	– 18	= =	worden lies werden.
– 129	– 3	= =	fienger an lies fieng ich an.
– 130	– 1	= =	dürften lies dürfte.
– =	– =	= =	weil lies wenn.
– 138	– 10	= =	Wetter noch lies Wetter die Nacht noch.
– 143	– 16	= =	lezten erwähnten lies lezt=erwähnten.
– 156	– 17	= =	verwahrt lies vernehet.
– 157	– 17	= =	allemal lies allein.
– 161	– 8	= =	sollten lies sollen.
– =	– 12	= =	verwehren lies vernehen.
– 162	– 20	= =	verwehrten lies verneheten.
– 183	– 6	= =	Pockentreten lies Pocken treten.
– 197	– 7	= =	erheblichen lies unerheb=lichen.
– 208	– 15	= =	Fänumgrök lies Fönum=gräk.
– 209	– 12	= =	den Schäfereien lies gros=sen Schäfereien.

Verzeichniß
der
Pränumeranten.

Herr Kammerjunker und Hauptmann von Beulwitz in Trepen, 1 Exempl.
- Bonacker, Herr auf Haußdorf, 1 —
- Assessor von Brand in Lemnitz bei Neustadt an der Orla, 1 —
- Brendel, Verwalter in Preititz, 1 —
- von Bülau in Döben, 1 —
- Amtsverwalter Clöter zu Schwarzenbach an der Saale, 1 —
- Deinzer in Bautzen, 1 —
- Denis in Prag, 1 —
- Johann Friedrich Dietzmann in Wehrau, 1 —
- von Döring in Hannover, 3 —
- Döring, Pachter in Pohlenz, 1 —
- Amtsverwalter Ernecke in Gaschwitz, 1 —

Herr

Herr Kammerjunker von Feilitzsch auf Heinersgrün, 1 Exempl.

Mstr. Freitag, Fleischhauer in Naumburg, 1 —

Herr Carl Gottfried Frank in Dahlen, 1 —

– Pastor Gabler in Lünsdorf, 1 —

– M. Gottschald, Pfarrer zu Mörz und Lokto, 1 —

– Adolph Friedrich Grüner in Hirschberg, 1 —

– Hähnel, Hofjäger und Wildmeister zu Dahlen, 1 —

Hanke, Schaafmeister zu Pressel, 1 —

Herr Carl Sigismund Hedenus, Amtsgerichtsnotarius in Ruhland, 1 —

– Heiner, Pachter in Lemnitz, 1 —

– Hentschel, Hegereuter auf der Wartha, 1 —

– Sekretär Hofmann in Hof, 1 —

– Jährich, Verwalter in Oppach, 1 —

– von Jagern in Regensburg, 2 —

Johann August Krause, Schaafmeister zu Heßler, 1 —

Herr Ritterguthsbesitzer Kretzschmar in Bleddin, 1 —

Herr M. Leuchte, Pfarrer zu Authausen, Pressel und Kossa, 1 Exempl.
- von Lochow zu Lübnitz, 1 —
- Kamerrath Lorenz in Mitweyda, 1 —
- Moritz Loßius, Kauf- und Handelsmann in Rochlitz, 1 —
- Licentiat Möbius, Med. Pract. in Oschatz, 1 —
- Johann Friedrich Müller, Vorsteher des Siechhofs zum heiligen Geist und Viertels-Meister zu Chemnitz, 1 —
- N. 1 —
- N. N. 1 —
- Nehring in Erlangen, 1 —
- Lieut. von Nostiz auf Weigsdorf, 2 —
- Oebob, Verwalter in Priståblich, 1 —
- Otto, Pachter in Heida, 1 —
- August Sigismund von Pflug, Kammerjunker, Oberforst- u. Wildmeister zu Söllichau, 1 —
- Oekonomie-Inspector Pohlenz zu Milkeln, 1 —
- von Prinken bei Reval, 3 —
- Rank, Pachter zu Münchenreuth, 1 —
- M. Reinhardt, Pastor in Borne, 1 —

Herr

Herr Prof. Reuter, Oberthierarzt in
Dreßden, 1 Exempl.
- Peter Richter in Leipzig, 1 —
- Pastor v. Riedenau in Schildau, 1 —
- Riedrich, Pachter in Heida, 1 —
- Kommissionsrath Riem in Dresden, 1 —
- Rathmann Rohrbäck zu Belzig, 1 —
- Salomon Rudel zu Kleinhayn, 1 —
- Oekonomie-Inspector Schellenberg zu Wiesenburg, 1 —
- Anton Joseph von Schemnitzky in Prag, 1 —
- Amtsverwalter Schmalz in Ober-Soland, 2 —
- Gottfried Schmidt in Lützen, 1 —
- Oekonomie-Inspector Schönert in Hohenprießnitz, 1 —
- Schubert, Pachter in Klitzschen 1 —
- Schütze, Pachter zu Kossa, 1 —
- Heinrich von Schütz in Berlin, 1 —
- Hofkommissär Schulz in Rosenhain, 1 —
- Domdechant von Seebach in Naumburg, 1 —
- Landrichter Siptitz zu Torgau, 1 —

Herr David Andreas Sohrer zu Hall
in Schwaben, 1 Exempl.
– Friedrich Heinrich Sonnenberg
bei Erlangen, 2 –
– M. Stein, Pastor zu Lyssa, 1 –
– Kammerkommissär Stephann
in Torgau, 1 –
– J. G. Stiegler, Gräfl. Solm.
Rentmeister zu Klitschdorf bei
Bunzlau in Schlesien, 1 –
– Jeremias Straube, Erbrichter
in Wethau, 1 –
– Franz Paulus Strunzer auf der
kleinen Seite in Prag, 5 –
– M. Tischer, Pastor zu Schwa-
nebeck und Baiz, 2 –
– von T. in K. 1 –
– Joh. Ehrenreich Tochtermann
in Naumburg, 1 –
– Ulbricht auf Heeselicht, 1 –
Fünf Ungenannte, 6 –
Herr Hauptmann von Zeschwitz auf
Wilthen, 1 –

Die

Die
beste und natürlichste
Behandlung der Schaafe.

Erstes Kapitel.

Von dem Austreiben der Schaafe und was der Schäfer dabey in Ansehung der Zeit und des Viehes selbst zu beobachten hat.

Wenn ich weiß, ich habe einen fleißigen und aufmerksamen Mann zum Schäfer, so thue ich unrecht, wenn ich diesem eine bestimmte Stunde zum Aus- und Eintreiben vorschreibe; da ein guter Schäfer gewiß keine Stunde verabsäumt, die seiner Heerde nützlich ist. Es schadet dem Schaafe nichts, wenn es einige Stunden hungert, und wenn stinkende Nebel oder Honigthaue die Weide vergiftet haben, ist es schlechterdings nothwendig, daß es davon abgehalten wird. Darum sollte jeder

für das Wohl seiner Herrschaft und seine Heerde besorgte Schäfer, wenn er einen starken Thau, Nebel oder Honigthau bemerket, sich früh morgens, ehe er austreibt, oder austreiben läßt, auf seine Trift begeben, und zusehen, ob in diese ein denen Schaafen nachtheiliger Gift gefallen sey, damit er sich darnach richten könne. Denn das Austreiben, einmal wie allemal, und um die nämliche Stunde, sollte gar nicht statt finden. In den Frühlingsmonaten und bis gegen Johanni hin, wird es zwar immer noch gut gehen; zu der Zeit wird sich nicht leicht ein Schaaf faul fressen, die Ursache hievon werde ich in der Folge angeben, und der Schäfer hat auch nur die halbe Aufsicht beym Hüten nöthig: Ein desto wachsameres Auge aber bedarf die Heerde von Johanni an bis nach Michael. Wenn der Erdboden gefroren und mit Schnee bedeckt ist, ist das Austreiben denen Schaa-

fen

fen sehr dienlich, doch nüzt es nicht viel, wenn der Schnee zu hoch, als eine halbe Elle oder noch höher liegt. Man treibt zwar alsdenn, da wo Holztrift ist, die Schaafe ins Holz, und da stillen sie nun wohl an dem Laube von jungen Buchen und den Nadeln von den Kiefern ihren Hunger, Kräfte bekömmt aber das Schaaf dadurch gewiß nicht, am wenigsten treibt ein solcher Fraß auf die Wolle. Liegt aber der Schnee nicht höher als vier bis sechs Zoll, so schlägt ihn das Schaaf vor Lichtmeß sowohl von der Heide als von der Kornsaat.

Viele halten es für etwas überflüßiges und tadeln den Schäfer, wenn er in den Monaten October und November, zu Zeiten, wenn kalte Regen anhalten, verlangt, daß den Schaafen des Abends etwas gutes Heu (denn schlechtes Futter fressen sie jezt ohnehin nicht) vorgelegt werde; die Er-

fahrung aber lehret, daß dieses wohlgethan sey. Wenn ich meinen Schaafen im Herbste bey guter Zeit Futter vorlege, so gewöhnen sie sich nach und nach an das trockne Futter und werden bey Kräften erhalten; und das kommt ihnen in der Folge sehr zu statten. Denn das Schaaf, das bey Kräften ist, wenn es zum Stillestehen kommt, nimmt das geringe Futter gerne an, da es hingegen dem matten, im Herbste abgetriebenen Schaaf oft an Kraft gebricht, daß es weder gutes noch geringes Futter annehmen kann; und viele dergleichen matte Schaafe gehen den Winter hindurch verloren.

In Ansehung der Lämmer thut man am besten, wenn man sie im October und November nur an stillen Tagen austreiben läßet, und bey rauher Witterung im Stall mit gutem Futter abwartet. Versieht es einer im Herbste und Winter mit dem Futter,

ter, der mag alsdenn, wenn er den Schaden gewahr wird, daran wenden, was er immer will, er kommt doch zu kurz. Ist aber das Schaaf gut in den Winter gekommen, so wird es sich im Frühjahre, wenn der Schnee weg ist, allezeit halten, und so viel von seinen Kräften zusetzen können, daß es nicht verdirbt. Wollte sich nun auch der Beutel des Herrn zum nothwendigsten nicht mehr öfnen, so öfnet sich doch nun die Erde. Doch wird jeder Verständige leicht einsehn, daß auch hier die Mutterschaafe eine Ausnahme machen.

Wo es geschehen kann, so richtet sich der Schäfer mit seiner Heerde am besten so ein, daß er Vormittags nach dem Abend und Nachmittags nach dem Morgen zu treibe, damit die Schaafe ihren Schatten vor sich und die Sonnenhitze hinter sich haben. Das Aus- und Eintreiben muß langsam geschehen. Wenn

der Schäfer langsam austreibet, so kann er jedes Schaaf bemerken, und wenn etwa einem oder dem andern etwas zugestossen ist, daßelbe zeitig zurücklassen, damit das nöthige zur Herstellung des Viehes, so bald als möglich, angewendet werde. Wird ein erkrankendes Schaaf, eine Stunde oder noch weiter, auf der Trift mit fort genommen, so verschlimmert sich seine Krankheit, und bringt es oft dem Tode nahe. Auch ist es von einleuchtendem Nutzen, wenn der Schäfer beim Austreiben vor seiner Heerde hergeht, sieht er sich um, so sieht er seine Heerde von vorne, und am Kopfe wird es immer am ersten bemerkt, wenn einem Schaafe etwas zustößt. Polus und eine Flitte darf der Schäfer nie zu Hauße lassen; erstern braucht er ein krankes Schaaf zu zeichnen, und letztere, demselben, wenn es nöthig ist, eine Ader zu öfnen. Es ist eine üble

Ge-

Gewohnheit, daß sich Schäfer im leztern Falle oft des Brodmessers bedienen, das doch hierzu ganz und gar nicht geschickt ist; sie boren oft damit dem Schaafe lange Zeit auf dem Kopfe herum, ehe sie einige Tropfen Blut erhalten. Mit der Flitte fährt man dem Schaafe durch die Nase, und so sind mit einemmale beide Kopfadern geöfnet. Ich meyne hier die sogenannte Spanische Flitte, die zweischneidig, ohne den Heft 6 Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll breit ist. Der Gebrauch des Schnäppers beim Aderlassen der Schaafe wär ebenfalls und noch mehr als die Flitte anzurathen, wenn man hoffen dürfte, daß es befolgt würde. Der Schnäpper ist für manchen Schäfer schon ein zu kostbares Instrument; eine solche Flitte aber kann er sich mit 4 bis 5 Greschen erzeugen.

Man weiß, daß einem Schäfer der Hund unentbehrlich ist; dieser muß flüch-

tig und scharf seyn, sonst fürchten sich die Schaafe nicht, und werden ihn gar bald gewohnt. Beißt er zu scharf, so verbricht man ihm die Fänge. Bei der Wahl der Hunde würde ich allemal die Hündin vorziehn, diese lassen sich nicht nur leichter gewöhnen, sondern sie sind auch gelehriger und eher abzurichten.

Zweytes Kapitel.

Was beim Hüten der Schaafe vorzüglich zu beobachten ist.

Der Schäfer thut sehr wohl, wenn er bei guten Tagen, die nah gelegene Huthung so viel als möglich schont. Der Vortheil hievon ist in die Augen fallend, denn fällt ein Regentag ein, daß er des Vormittags einige Stunden auf gut Wetter warten muß, und auf die weite Huthung nicht treiben kann, so benuzt er die nahe Weide und hütet seine Schaafe in

wenig Stunden satt. Ein andrer Vortheil, wenn der Schäfer gleich vom ersten Austreiben an ein gut Stück nah gelegner Huthung schont, besteht darin, daß er, wenn dem Schaafe die Wolle genommen ist und Graupel-Wetter einfällt, bald aus- und wieder eintreiben kann; überdies bedarf das Schaaf zu der Zeit des schutzhaften Graßes am nöthigsten. Hat sich das Schaaf nach der Schur, nur drei bis vier Tage hinter einander, in gutem Graße recht satt gefressen, und ist bestäubt, so steht es hernach viel trockne Kälte aus.

Im Frühjahre sollte der Schäfer nicht eher auf das Feld treiben, bevor nicht ein Regen die Unreinigkeiten von dem jungen Graße und dem alten, das sich unter dem Schnee erhalten hat, abgespület hätte. Der Erdboden wird nach dem Regen fest, und das Schaaf, das den jungen Keim abfreßen will, zieht nicht so leicht die ganze

Wurzel mit heraus, und frißt daher auch nicht so leicht die verfaulten Blätter mit. Aus eben der Ursache ist auch im Herbste Vorsicht anzuwenden, wie bald ist nicht da eine Heerde verhütet! Darum ist es allezeit zuträglicher der Schäfer nimmt bei nasser Witterung die Anhöhe und Holz-Trift, als daß er auf die nassen Felder treibt. Sollte auch das Schaaf einigermaßen Hunger leiden, so kann der Hauswirth, der sein Vieh lieb hat, demselben allemal wieder zu Hülfe kommen, wenn er ihm über Nacht etwas guten Futters vorlegt. Das ist doch immer besser, als wenn meine Heerde durch Fäulnis verlohren geht; ein solcher Verlust ist unersezlich.

Oefters ist es nothwendig, daß der Schäfer auf der Brache fettes Graß unabgehütet läßt, weil meistentheils viel junger Hedrich darunter wächset; derselbe greift die Eingeweide der Schaafe an, und

sie

sie werden faul davon. Doch kann er zuweilen auch darauf treiben, nur muß er vorher seine Schaafe an einem andern Orte halb satt gehütet haben, und denn erst dorthin treiben, wenn sie hier nicht mehr freßen wollen. Am besten geschieht dieses alsdenn, wenn aller Thau von dem fetten Brach-Graße abgetrocknet und das Graß, so zu sagen, von der Sonne welk worden ist; so bald aber der Abend herbei kommt, muß er wieder weg. Das nämliche gilt von denjenigen Aeckern, worauf Kraut gestanden hat. Es ist überhaupt eine üble Gewohnheit, die vielen Schäfern anhängt, daß sie zu viel auf ihren Strikstrumpf sehen, oder gar ihre Augen müßig nach dem Himmel wenden. Richtete der Schäfer seine Augen auf seine Heerde, die er auf der Erde weidet, so würde er oft bemerken, daß die Schaafe heute auf diesem und morgen auf jenem Flecke emsiger freßen:

da sollte er sich nun mit denen Grasarten, die auf diesen Flecken häufiger wachsen, als anderwärts, bekannt machen, so würde er nützliche und schädliche finden, und da, wo es statt hat, mit dem Hüten seine Maasregeln darnach nehmen können.

Vor faulen Löchern und überhaupt vor Sümpfen, worinnen das Wasser stehen bleibt, das von der Sonne leicht erwärmt wird, und von Insekten wimmelt, hat sich ein Schäfer zu aller Zeit in acht zu nehmen. Das Schaaf säuft dergleichen Wasser sehr gern, am begierigsten aber, wenn es regnen will, und schadet sich dadurch gewaltig. Hingegen schadet denen Schaafen das Wasser aus Bächen und Brunnen zu keiner Zeit, wie ich solches in dem Kapitel vom Salzfüttern näher auseinander setzen werde.

Da das Holz, dieses kostbare und nothwendige Bedürfniß, in unsern Gegenden

immer mehr und mehr abnimmt, so ist es der Klugheit, ja der Nothwendigkeit gemäß, des jungen Anfluges so viel als möglich zu schonen. Daß nicht das Schaaf, das auf dem Gehaue gehütet wird, dem jungen Anfluge unersetzlichen Schaden bringen sollte, ist nicht zu läugnen, und so sind immerhin sechs Jahre und nach Verhältniß noch mehr erforderlich, ehe solche Orte ohne Nachtheil des jungen Holzes behütet werden können. Doch ist dieses hauptsächlich nur vom Anfange des Monats März bis in die Mitte Novembers zu verstehen. Anfangs des Märzes tritt der süße Saft in die jungen Birken, Kiefern und andere Holzarten, und das Schaaf nimmt von der Zeit das alte Graß nicht mehr an, sondern frißt lieber den jungen Anflug, wenn auch noch kein Laub da ist. Gehaue, in denen keine andre Holzart wächset, als Kiefern und Ellern, dürfen

nicht

nicht eher behütet werden, als bis sie den Schaafen aus dem Maule gewachsen sind, denn diese Arten frißt das Schaaf am liebsten und beißt ihnen den Keim ab. Von der Mitte Novembers aber bis Ende Februars können die Gehaue nachher und auch wohl zum Nutzen des jungen Anflugs behütet werden; in dieser Zeit nimmt das Schaaf denselben, weil er trocken ist, nicht so leicht an, sondern frißt das Graß, das im Sommer und Herbste stehen geblieben ist, und der Pferg, den die Schaafe auf der Weide lassen, dient dem jungen Holz zum Dünger und es wächset ungleich schneller als da, wo nicht geweidet wird. Hingegen sollten Hornvieh und Pferde zu keiner Zeit auf die Gehaue gelassen werden, denn diese nehmen die Mäuler voll und reissen den jungen ein- und zweijährigen Wuchs, wenn sie ihn auch nicht freßen, doch mit aus, oder ziehen ihn durch die

Zähne,

Zähne, wovon er ebenfalls das Wachsthum verliert. Bei den Schaafen ist dieses jedoch der Fall nicht.

Sind die Gehaue sumpfig, so darf der Schäfer ohne Nachtheil seine Heerde nicht eher darauf treiben, bis es vier bis sechs Tage trocken gefroren hat; das nämliche ist auch bei Feld- und Holzwiesen zu beobachten.

Drittes Kapitel.

Von der Abwartung der Mutterschaafe und Lämmer.

Da die Lämmer derjenige Theil einer Schäferey sind, welche den Stamm nicht nur vermehren, sondern auch erhalten sollen, so verdienen dieselben unstreitig eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Denn vernachläßige ich die Lämmer, und bin nur zwei Jahr hinter einander damit unglücklich, so verringert sich nicht nur meine

Heerde

Heerde und wird schlechter, sondern sie wird auch zur Zucht untauglich. Will ich aber gesunde und tüchtige Lämmer ziehen, so muß ich vor allen Dingen meine Sorgfalt auf eine gute Behandlung der Mutterschaafe wenden. Hierauf kommt unendlich viel an, und man kann in diesem Falle einem Schäfer seine Pflicht nicht dringend genug einschärfen.

Dem Mutterschaafe gehöret in den lezten vier Wochen, da es trächtig ist *), ausser gutem Heu, etwas hart Futter, als Haber

*) Noch zuträglicher wär es freilich, wenn man noch eher anfangen könnte, hart Futter zu füttern. Die Lämmer würden alsdenn noch stärker fallen, ich zweifle aber, ob der Nutzen, der da herauskömmt, dem Aufwande entsprechen dürfte. Uebrigens fällt es gewiß auch manchem Schaafhaltenden schwer, denen Mutterschaafen nur in den lezten 4 Wochen hart Futter zu reichen.

ber, Gerste, Wicken, Korn: Sommerkorn, wenn ichs haben kann, ist ihm am zuträglichsten; übrigens bedient sich der Schaafhaltende hierbei derjenigen Getreide-Art, die er am leichtesten erzielen kann. Anfänglich bekommt das Schaaf täglich nur einmal hart Futter und nach einigen Tagen zweimal. Wenn ich Haber füttere so gebe ich ihm auf eine Mahlzeit zwo Hände voll, von den übrigen Körnern aber nur eine Handvoll, jederzeit mit etwas klarem Häksel vermischt. Da wo es die Umstände erlauben, wird man wohl thun, wenn man dem Schaafe in der lezten Zeit täglich drei Mahlzeiten hart Futter giebt, um desto mehr wird es Milch bekommen und ein desto beßeres Lamm ziehen: Doch darf hierbei niemals das gute Heu abgebrochen werden, ob es schon die Schaafe, zumal wenn sie auf die Weide gehen, iezt nicht so reichlich annehmen. Bei jeder

Mahlzeit muß das Schaaf zu saufen bekommen, und will ich ihm recht gütlich thun, so lege ich in das frische Brunnenwasser einen Leinkuchen; doch darf das Wasser niemals über eine Viertelstunde stehen, alsdenn wird es wegegossen, oder des Leinkuchens wegen einem andern Viehe gegeben. Von zween Leinkuchen kann man hundert Mutterschaafe eine Woche hindurch tränken. Hat das Schaaf gelammt, so sezt man diese Fütterung noch drei bis vier Wochen fort und giebt ihm wenigstens des Tages einmal Körner, doch ist das alsdenn, wenn man zeitig Graß hat, nicht so nothwendig.

Die Gewohnheit, dem Schaafe, wenn es geboren hat, das Euter auszumelken, ist der Gesundheit des Lammes mehr nachtheilig als nüzlich; und als ein übler Gebrauch, der in dem blossen Herkommen seinen Grund hat, zu verwerfen. Zwar giebt

giebt man zu dessen Behauptung vor, die Lämmer bekämen von dieser ersten, allerdings etwas zähen und, wie sie sagen, unreinen Milch den Durchlauf; aber dieser Durchlauf ist auf keine Weise bösartig, sondern kommt vielmehr der Gesundheit des Lammes augenscheinlich zu statten. Jedes neugeborne Geschöpfe, und also auch das Lamm, bringt aus dem Körper seiner Mutter Unreinigkeiten mit auf die Welt, und die Natur scheint eben durch diese zähe, den Durchlauf bewirkende Milch, für die Ausleerung dieser Unreinigkeiten, und auf solche Weise für die Gesundheit des Geschöpfes gesorgt zu haben. Wie Unrecht thun also nicht diejenigen, welche durch Ausmelkung des Euters das junge Lamm dieses so zuverläßigen und seiner zarten Natur so angemessenen Hülfsmittels berauben!

Es ist freilich oft der Fall, daß die Lämmer bald nach ihrer Geburt einen bösartigen und tödtlichen Durchlauf bekommen, daran ist aber keineswegs die Milch ihrer Mütter schuld, denn sonst würde man das nur immer bei solchen finden, die an ihrer Mutter gesogen hätten, ehe sie ausgemolken worden wäre; und wie oft geschieht das nicht, da so viele Lämmer in der Nacht ohne Beiseyn des Schäfers geboren werden? Nein, die eigentliche Ursache dieses Uebels ist unstreitig diese! Das Euter des Schaafs ist gemeiniglich von einer gelben Unreinigkeit, die der Schweiß hervor bringt, überzogen, daran und hinter demselben hängen ganze Klarren von Koth, theils vom Urine, theils vom Staube hervorgebracht: Nun weiß zwar das neugebohrne Lamm den Ort an seiner Mutter, wo es sich nähren soll, ehe es aber den Strichel findet, saugt es an dem unreinen

Euter und den Koth-Klarren, und bekommt dadurch diesen schädlichen Unflath in seinen Körper, der bald die Ursache eines bösartigen und oftmals tödtlichen Durchlaufs wird. Aber auch selbst zur Abführung dieser Unreinigkeiten ist gewiß kein Mittel dienlicher, als die erste zähe Milch des Schaafs, die aus Unwissenheit ausgemolken wird und verloren geht. Wenn hernach die Lämmer auf die Weide kommen, so bewürkt das frische Gras jederzeit einen Durchlauf bei ihnen, der alsdenn anhaltender und gefährlicher wird, wenn es nicht schon einmal durch die Muttermilch ausgeleert worden ist. Denn die Unreinigkeiten in den innern Theilen des Lammes haben sich in der Zeit nicht nur fester gesezt, sondern auch vermehrt. Man lasse also immerhin dem Lamme die erste Milch seiner Mutter genießen und sey nur darauf bedacht, daß dem Schaafe, wenn

man glaubt daß es bald lammen werde, das Euter und die demselben nahe liegenden Theile gereiniget werden.

Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob die zeitigen Lämmer besser sind, oder die spätern? In einigen Gegenden fallen die Lämmer im Februar, in andern im März auch wohl erst im April. Es läßt sich aber garadezu auf diese Frage nichts entscheidendes antworten, sondern es kömt dabei meistens auf die Lage des Orts und selbst auf die Gewohnheit an. Da, wo man schutzhaftes Winterfutter hat, und die Trift in einer Gegend liegt, deren Boden von Natur nicht kalt ist, und im Frühjahre immerhin zeitig Graß verspricht, da sind auch zeitige Lämmer gut. Ist aber der Boden von Natur kalt und unfruchtbar, da man oft, wenn der Frühling spät erfolgt, erst um den 6ten Mai so viel Graß bekommt, daß sich das Schaaf satt freßen

kann,

kann, da sind diejenigen Lämmer die besten, die zu Ende des März und im April fallen; denn in solchen Gegenden ist auch das Winterfutter an Heu und Stroh selten schutzhaft. Man kann jedoch nicht in Abrede seyn, daß die Gegenden, wo zeitige Lämmer können gezogen werden, für die Schaafzucht vortheilhafter sind, als jene; weil die zeitigen Lämmer doch immer vorzuziehen sind. Besonders wird das an solchen Orten sichtbar, wo man die Gewohnheit hat zu pfergen, denn da gehen öfters bei der Näße und kalten Herbstnächten viele von den spätgebornen Lämmern verloren, weil ihr Körper die erforderliche Dauer noch nicht erlangt hat.

Ueberhaupt würde ich das späte Pfergen nirgends anrathen, denn es wird oft auch dem alten Viehe nachtheilig. Im späten Herbste werden die Tage immer kürzer, oft fällt langer anhaltender Regen

 ein,

ein, das Schaaf kann sich nicht satt fressen, und ist noch überdies die Nacht hindurch der rauhen Witterung ausgesezt. Dadurch werden die Kräfte des Schaafs und die Wolle zurückgetrieben, und der Hauswirth hat an seinen Schaafen selbst ungleich mehr Nachtheil, als der wenige Pferg seinen Feldern Vortheil bringt. Gesezt auch, es folgen im späten Herbste noch heitere Tage, und auch Nächte, die nicht allzu kalt sind, so frißt doch das Schaaf, zumal wenn es schon einige Nächte gereift und gefroren hat, ein kraftloses Gräßgen, wovon nie ein rechter guter das Feld angreifender Dünger zu erwarten ist. Und die Felder, welche so spät gepfergt worden, zeigen jederzeit durch ihr geringes Wachsthum, wie wenig das späte Pfergen Vortheil bringe; da sich hingegen die Felder vor denselben sehr auszeichnen, welche zu einer Zeit gepfergt worden sind, da

sich

sich die Schaafe noch satt freßen konnten, und die Kräuter ihre vollkommene Kraft noch hatten.

An vielen Orten ist es gebräuchlich, die Lämmer bis nach Johanni im Stalle zu behalten; eine Gewohnheit, wider welche sich sehr viel einwenden läßt. Die Natur ist älter als die Kunst, sie wird immerfort die beste Lehrmeisterin bleiben; es bedarf der Kunst nicht, wo die Natur selber hinlänglich gesorgt hat. Warum soll das Mutterschaaf sein Lamm nicht selber ziehen? warum zieht es der Schäfer mit Heu und Körnern? Es ist wahr, sie lernen dieses Futter nach und nach annehmen, aber man kann behaupten, daß dieses Futter vergeblich und sogar zum Nachtheil der Lämmer verwendet wird. Das zuträglichste ist, ich treibe das Lamm nach vier Wochen mit seiner Mutter auf die Weide; denn wenn es den ganzen Tag allein gelassen

wird, so fängt es an, sich nach seiner Mutter zu sehnen, diese Sehnsucht wird immer stärker, und kommt endlich das Mutterschaaf nach Hause, so übersäuft sich das begierige Lamm, davon entsteht öfters ein Durchlauf, der es in seinem Wachsthum zurück hält, ihm auch wohl gar tödtlich wird. Das Schaaf sehnt sich ebenfalls nach seinem Lamm, es drängt unaufhörlich nach Hause zu, und der Schäfer hat die Unbequemlichkeit, daß er immerfort einlenken muß. Oefters verliert das Mutterschaaf, das so lange von seinem Lamme entfernt ist, die Milch ganz und gar, und das junge Lamm muß sich einzig und allein von trocknem Futter erhalten.

Wenn nun Johannis vorbei ist, so werden endlich die Lämmer, die so vieles Futter vergeblich gefreßen haben, auf die Weide getrieben. Hier sieht das Lamm zum erstenmale das Graß, das ihm bisher

her ganz unbekannt geblieben ist, unter zween oft vier Tagen frißt es daßelbe gar nicht; gleichwohl hört das trokne Futter mit einemmale auf, die Hitze ist um diese Zeit groß und an der Mutter kann es sich nicht sattsam erholen; nun fällt das Fleisch vom Lamme, das dem Hauswirth so theuer geworden ist, mit einemmale herunter, und nach einigen Tagen sieht sich das Vieh gar nicht mehr ähnlich. Hierzu kommt noch, daß das Graß bald nach Johanni einen großen Theil seiner Kraft verliert; um diese Zeit hat sich das Lamm erst mit dem bekannt gemacht, wovon es in der Folge seine ganze Nahrung und Wachsthum erhalten soll. Hieraus ist klar zu ersehen, wie viel man gewinnt, wenn das Lamm nach vier Wochen mit seiner Mutter auf die Weide geschickt wird! Um diese Zeit hat das Graß noch seine volle Kraft, die Tage sind nicht so lang, und

dann ist auch die Hitze nicht so anhaltend und drückend. Es fallen weniger schädliche Nebel, Honigthaue fast gar nicht; und trift es auch, so frißt das junge Lamm weniger von dem schädlichen Graße als das ältere. Das junge Lamm lernt eben so leichte Graß fressen, als das, so im Stalle ein Vierteljahr alt geworden ist, und nimmt es auch dasselbe in den ersten Tagen nicht an, so bedarf es auch dessen nicht so nothwendig, sondern läßt sich, da es noch nicht so alt und stark ist, an der Milch seiner Mutter begnügen. Dabei kommt es bei weitem nicht so herunter, als die erst späte auf die Weide getrieben werden. Und sollte nicht selbst die frische Luft dem Lamme weit zuträglicher seyn, als die Dunst des Stalles? Das Lamm kann saugen, wenn es will, und geräth nie in die Gefahr sich zu übersaufen.

Aber

Aber wir haben noch gar nicht daran gedacht, daß man das Lamm ganz und gar aus der Gesellschaft seiner Mutter verbannt, und auch alsdenn allein hütet, wenn es ausgetrieben wird. Man muß erstaunen, daß Menschen der Natur, dieser wohlthätigen Mutter und Lehrerin, so ganz entgegen handeln können. Man betrachte die Thierarten durchgängig! führen nicht alle ihre Jungen, wenn sie Kraft genug haben, daß sie selber fressen können, zum fressen an, und zeigen ihnen, womit sie sich nähren sollen? Sie lernen ihnen das nützliche suchen, und das schädliche vermeiden. Das Lamm aber muß diesen wohlthätigen Unterricht entbehren; es wird allein auf die Weide geführt, und da mag es nun, sich selbst überlassen, von sich selbst lernen, was ihm dienlich ist. Ich gebe freilich zu, daß es bequemer ist, die Lämmer, wenn sie im Stalle so alt geworden sind, allein zu

hüten: Aber woher entsteht denn diese Unbequemlichkeit, nicht daher, daß ich das Lamm so alt werden lasse, eh ich es austreibe? Das Mutterschaaf, das sein Lamm bei sich hat, wird dasselbe anführen Graß zu fressen, es wird es von Orten mit sich fort nehmen, wo das Graß schädlich und unschmackhaft ist, da hingegen das Lamm, das allein weidet, nicht so bald einen Unterschied machen lernt, da frißt, wo es was findet, besonders des Morgens, wenn es recht hungrig ist, und nicht eher weggeht, bis es der Lämmerjunge weiter treibt. Und hat auch das junge Lamm etwas schädliches genossen, so wird ihm da jederzeit die Milch seiner Mutter, wenn es bald nachher an ihr saugen kann, zu statten kommen. Besonders vor Johanni, da die Kräuter ihre vollkommene Kraft noch haben, wovon die Milch sehr heilsame Eigenschaften erhält. Und überhaupt trei-

ben die heilenden Kräfte der Kräuter um diese Zeit das schädliche, was sie genossen, von dem alten Viehe, sowohl ab, als von den Lämmern, daher wird sich jezt nicht leicht ein Schaaf faul fressen, denn das Gift, das bald wieder ausgeführt wird, kann die innern Theile des Schaafs nicht so heftig angreifen, und folglich auch keine tödtlichen Wirkungen hervorbringen. Alle diese Vortheile fallen weg, bei den Lämmern, die spät ausgetrieben, und allein gehütet werden; es gehen viele davon verloren, aber wer achtet darauf? Der Hauswirth beklagt zwar seinen Verlust, er weiß aber nicht, daß er denselben hätte vermeiden können, und der Schäfer bleibt bei seiner hergebrachten Weise, und schreibt übrigens dergleichen Schaden dem Ungefähr zu. Wenn werden doch endlich einmal die Menschen dahin zu bringen seyn, daß sie der Natur folgen, Vorurtheile ab-

legen, und mit Augen, die nichts blendet, auf ihr eignes Beste aufmerksam werden!

Es ist falsch die Lämmer allein zu hüten, aber dieser Fehler wird noch ungleich dadurch vergrößert, wenn man sie, wie das an den meisten Orten geschieht, von einem sogenannten Lämmerjungen hüten läßt. Wenn der Hauswirth bedenken wollte, daß gerade die Lämmer der beste Theil seiner Schäferei seyn, wovon einzig und allein die Fortpflanzung und Vermehrung der Heerde abhängt, so würde er sie nicht einem Knaben anvertrauen, der noch nicht weiß, wie er mit Schaafen umgehen soll, dessen Fähigkeiten man erst erfahren will. Das, was mir lieb ist, gebe ich keinem unerfahrnen in die Hände, am wenigsten lasse ich ihm Versuche damit anstellen, gleichwohl soll der Knabe die jungen Lämmer hüten, und durch Vorsicht und Aufmerksamkeit einen Beweis geben,

ben, daß er mit der Zeit ein tüchtiger Schäfer werden könne. Allein Aufmerksamkeit, besonders Vorsicht sind Dinge, die ich von einem Knaben am wenigsten verlangen kann, wie vorsichtig aber die Lämmer zu hüten sind, das wird wohl jeder wißen, der eine Zeitlang mit Schaafen umgegangen ist, und da Vorsichtigkeit eine Tugend des Alters ist, so sollte man weit eher den ältesten Schäfer wählen, die Lämmer zu hüten. Wie gefährlich ist es nicht, wenn Lämmer verhütet werden! selten, oftmals gar nicht, ist diesen zu helfen, ihre innern Theile sind weich und zart, das Gift greift sie heftig an und wird tödtlich. Mit dem alten Viehe hat das eine ganz andre Bewandniß; wenn das ja verhütet wird, so sind seine Eingeweide dauerhafter, mehr abgehärtet, es leidet nicht gleich so viel, und wenn man es bei Zeiten gewahr wird, so kann man ihm durch Mit-

tel beikommen, die der Fäulniß widerstehen, und sie abführen, bei den Lämmern aber gelingt dieses nicht. Ueberdies ist es auch leicht einzusehen, daß ein Hammel, oder gelte Schaaf, wenn es verhütet ist, und seine Gesundheit mangelhaft wird, mit ungleich weniger Schaden ausgemerzt werden kann, als ein Lamm, von dem ich noch den vollen Nutzen zu hoffen habe. Am besten würde es seyn, einen solchen Knaben zum Merzviehe zu stellen; hier kann ich schon sehen, wie er sich anläßt; und giebt er Hofnung von sich, so kann ich ihm alsdenn viel eher die Hammel anvertrauen, als die Lämmer, durch deren Verlust zugleich der Grund zu meiner Schäferei mit verloren geht.

Viertes Kapitel.

Vom Salzfüttern.

Jedes Thier, sich selbst überlassen, lebt den Trieben gemäß, die der Schöpfer in seine Natur gelegt hat, und befindet sich, wie es die Weisheit des Ewigen nicht anders erwarten läßt, wohl dabei. Der Hund frißt Graß, wenn die Luft, die sich jezt verändert, auf seinen Körper wirkt, und das bösartige, das sich in seinen innern Theilen befindet, in Bewegung sezt, um seinen Magen zum Erbrechen zu reitzen, und sich dadurch von den üblen Materien zu befreien, und sich Erleichterung zu schaffen. Auf die Veränderung der Luft erfolgt gemeiniglich ander Wetter, und darum sagen wir, wenn der Hund Graß frißt: Es wird ander Wetter werden. Es ist bekannt, daß die Luft einen sehr starken Einfluß auf den Körper habe, das ist so-

wohl bei den Menschen, als bei den Thieren der Fall. Nur ist dieser Einfluß bei einem Thiergeschlechte immer stärker und sichtbarer als bei dem andern. Wer auf die Schaafe Acht haben will, kann die Veränderung der Luft eben sowohl an ihnen merken, als an den Hunden.

Es trift zu Zeiten, daß ganze Heerden auf einmal die Lust zum Fressen verlieren: die Schäfer schreiben dieses einem Eckel für den Grasarten oder einer Ueberfreßung zu; das ist aber nur selten der Fall, sonst würden die magern Triften, deren wir so viele haben, das Salzfüttern ganz entbehrlich machen. Nein, die Veränderung der Luft wirkt auf das Schaaf, und seine Verdauungskräfte leiden. Das Thier fühlt das, und sucht aus eignem Triebe seiner Verdauung neuen Reiz zu verschaffen. Man sieht es alsdenn an Leimwänden oder alten Mauern lecken, wo es Salpeter-

petertheile findet, oder es sucht auch solche Orte auf, wo Menschen oder Thiere ihren Urin gelassen haben. Jezt ist es Zeit, daß die Kunst der Natur zu Hülfe komme, das Schaaf verlangt Salz, und jezt sollte der Schäfer Salz füttern.

Hierauf aber nimmt man keine Rüksicht. Auf den meisten Schäfereien ist es eingeführt, zu gewissen gesezten Zeiten, einmal wie allemal, Salz zu füttern, das Schaaf mag dieses verlangen oder nicht, man geht von dem gesezten Täge nicht ab, es müßte denn ein Regentag darzwischen einfallen. Dieses Verfahren hat weiter nichts vor sich als die Gewohnheit; der Schäfer weiß, seine Vorfahren haben es so gehalten, diesen thut ers nach, ohne zu fragen, ob seine Vorfahren Recht oder Unrecht gehabt haben. Er sieht weder auf die Witterung noch auf die Beschaffenheit seiner Weide. Denn, ist überflüßige Weide

 da,

da, so muß schlechterdings die durch das Salz erwekte übernatürliche Freßlust schädlich werden. Hierinnen liegt oftmals die erste Ursache, warum sich die Schaafe faul freßen. Und es ist unverständig und unverantwortlich gehandelt, daß diejenigen, deren Pflicht es ist, die Schaafe durch eine gute Behandlung vor Anfällen zu bewahren, ihnen die erste Gelegenheit geben, sich zu schaden.

Man sieht auch hier wieder, wie groß der Nutzen ist, auf die Natur acht zu haben. Demohngeachtet füttert man immerhin Salz, und so zu sagen leistenmäßig, und nimmt weder auf das Selbstverlangen des Viehes, noch auf die Jahreszeit, noch auf die Weide Rükſicht. Hierzu kommt noch der äußerst sonderbare Mischmasch von Kräutern und andern Mitteln, deren man sich auf so vielen Schäfereien zum Schaafgemänge bedient. Ich

werde

werde im nächsten Kapitel zeigen, wie unzuläßig die meisten dieser Mittel sind, deren Eigenschaften einander widersprechen und durch deren Gebrauch man in den meisten Fällen der Natur der Schaafe entgegen handelt. Und gleichwohl; es fehlt manchmal dem Schäfer an einem von den hunderterlei Dingen, die er zu seinem Mischmasch, den er Gemänge nennt, braucht, so wird dieserwegen das Salzfüttern gar aufgeschoben, das Schaaf mag Salz verlangen, wie es will, vorher muß die Ingredienz, die noch zum Gemänge fehlt, herbeigeschaft werden.

Auf mehrern Schäfereien in Sachsen hat man spanische Rasse eingeführt; man hat seine Wolle veredelt und auch zum Theil guten Vortheil dabei gefunden. Dieser Vortheil würde durchgängig der nämliche seyn, wenn man das spanische Schaaf, das unser Klima nicht gewohnt,

 und

und also auch mehr Anfällen unterworfen ist, als das einheimische Vieh, mit mehr Vorsicht behandeln wollte. Insonderheit sollte man auch mit dem Salzfüttern zwischen den spanischen und einheimischen Schaafen einen Unterschied machen, und ich glaube gewiß, daß dieses, weil es nicht geschieht, eine der ersten Ursachen ist, warum von so vielen Orten her bittre Klagen einlaufen, daß mit der spanischen Rasse nicht viel zu machen sey. Man rechnet hernach der Natur dasjenige an, was man seiner Unwissenheit beimessen sollte. Das einheimische Schaaf erträgt viel eher den Geitz und die Kargheit seines Herrn und die Unwissenheit so vieler Schäfer, als das spanische. Erstern gefällt zwar der höhere Wollpreiß, er mag aber von dem Aufwande nichts hören, den eine bessere Fütterung verursachen würde, und der Schäfer mag eben so wenig von einer angestreng-

tern Aufmerksamkeit und mühvollern Wartung etwas wissen. Das spanische Schaaf ist warmer, und also auch in Betracht unsres Klimas weicher Natur, man füttert ihnen aber eben so oft Salz, als den einheimischen, das würde jedoch noch nicht so viel schaden, als die hitzigen Ingredienzien, die man zu dem sogenannten Schaafgemänge nimmt, dadurch müssen nothwendig allerlei Krankheiten bei ihnen hervorgebracht werden, die ausserdem nicht entstehen würden.

Einer Regel, die, so viel ich weiß, bei dem Salzfüttern durchgängig beobachtet wird, muß ich noch gedenken, und sie in etwas beleuchten. Man soll nämlich das Schaaf, das des Abends Salz gefreßen hat, den Tag darauf niemals zum Wasser lassen. Man hält dieses für höchst schädlich, ohne zu bedenken, daß, wenn diese Folge so gewiß wär, alsdenn das

Verfahren der meisten Schäfereien grundfalsch sein müßte. Denn wenn man die Schaafe schwemmen, waschen oder baden will, so wird ihnen in der Absicht, daß sie herzhaft werden sollen, Abends vorher Salz gegeben. Nun sieht jeder ein, wie leicht es dem Schaafe, das geschwemmet wird, ist, zu saufen, so viel es vermag, und wär so nach das Saufen nach dem Salzfüttern schädlich, so würden hier die Folgen gewiß nicht aussen bleiben.

Es ist eine funfzigjährige Erfahrung meines Vaters, und die meinige von sechzehen Jahren hat es bestätigt, daß man denen Schaafen, wenn sie des Abends Salz gefreßen haben, den Morgen darauf, ehe sie ausgetrieben werden, ohne einiges Bedenken frisches Brunnenwasser vorsetzen kann: und es ist sehr leicht zu beweisen, daß dieses den Schaafen anstatt ihnen zu schaden vielmehr dienlich seyn müsse. Viele

Dörfer,

Dörfer, die Schaafe halten, sind mit Graben umgeben, in welchen fast zu jederzeit faules Wasser befindlich ist; das durstige Schaaf fällt, so wie es aus dem Hofe kömmt, darüber her, und der Schäfer ist nicht im Stande alle gehörig davon abzuhalten. Anderwärts ist wieder die Trift voller Feldgraben, die mit unreinem und faulem Wasser angefüllt sind, und alle Aufmerksamkeit des Schäfers wird nicht hinreichend seyn, daß nicht mehrere Stücke davon saufen sollten. Und wenn auch weder auf dem Dorfe, noch auf der Trift stillstehende Wasser zu finden wären, so frißt doch das Schaaf, das gern seinen Durst löschen will, die alten faulenden Blätter von der Erde, und immer sezt es seine Gesundheit in Gefahr. Und wenn auch das alles nicht wäre, so würde ich doch meinen Schaafen nach dem Salze frisches Brunnenwasser geben laßen, denn

selbst

selbst der vier und zwanzig Stunden lange Durst muß dem Schaafe nachtheilig seyn, wenigstens wird er es in so fern gewiß, daß sich das Schaaf, das so lange Durst gelitten hat, wenn es endlich zum Wasser kommt, übersäuft, wovon allemal traurige Folgen zu erwarten stehen.

Fünftes Kapitel.

Von den Kräutern und andern Mitteln, die unter das Salz gefüttert werden.

Wenn meine Heerde gesund ist, so sind der Mittel, die ich unter das Salz füttere, nur wenig, und diese halte ich allemal für hinreichend, die Gesundheit des Schaafes zu bewahren. Am öftersten wird das Salz im Sommer gefüttert, und da das Blut des Thieres in dieser Jahreszeit ohnehin mehr als zu sehr erhitzt ist, so hab ich allerdings darauf zu sehen, daß ich ihm keine

keine solchen Dinge zukommen lasse, die sein Blut noch mehr in Bewegung bringen könnten. Daß man aber unter dem sogenannten Gemänge sehr viele hitzige Mittel füttert, ist nicht zu läugnen, man sollte das aber fast von selbst einsehen, daß man seiner Heerde dadurch schaden müsse. So viel mich die Erfahrung gelehrt hat, ist es am zuträglichsten nur folgende drei Dinge unter das Salz zu füttern. Erstlich, Gerstenschrot, derselbe ist kühlend und hat hierinnen einerlei Eigenschaft mit dem Salze selbst: Zweitens, Lungenkraut: und Drittens klar gestoßenen Leinkuchen. Für hundert Schaafe ist ein einziger Leinkuchen hinlänglich. Das Salz und das Gerstenschrot erwecken die Freßlust der Schaafe genugsam, und das Lungenkraut und der Leinkuchen sind hinreichend, den sonst zurückbleibenden faulen Schleim abzuführen.

Gemeiniglich füttert man auch Heusamen unter das Salz, und dieser wird von den meisten Schäfern bis zum Wunder erhoben. Die guten Leute bedenken aber nicht, aus wie viel- und mancherlei Dingen der Heusamen besteht, deren Eigenschaften, die eben so mancherlei sind, sich unmöglich mit einander vertragen können, vielweniger daß sie alle gleich heilsam seyn sollten. Man mache einmal den Versuch, und hüte eine mit Graße wohl bestandene Wiese mit den Schaafen ab; zum wenigsten werden sie den vierten Theil des Graßes stehen lassen. Woher kömmt das? doch wohl daher, weil die Schaafe das Graß, das sie stehen lassen, ihrer Gesundheit nicht zuträglich finden, denn so gefräßig als das Schaaf ist, würde es sonst nicht einen Halm stehen lassen. Oder man betrachte auch nur die Brachfelder, so wird man die Wahrheit dieser Sache schon

merklich genug spüren. Es ist aber kein Mensch im Stande, die nützlichen Samenarten, die sich im Heusamen befinden, von denen, die der Gesundheit nachtheilig sind, zu scheiden, darum nimmt ihn der Schäfer, wie er aus dem dürren Heue gefallen ist, und das Schaaf, durch das Salz gereizt, frißt Gutes und Böses mit einander auf.

Fast gleiche Bewandniß hat es mit dem Stänkerpeche, das fast eben so häufig unter das Salz gefüttert wird, als der Heusamen. Bei gesunden Schaafen ist der Gebrauch desselben gewiß nachtheilig; seine Bestandtheile sind zu scharf, sie greifen die Lunge an, und erhitzen das Blut. Es folgt in der Pechhütte nach dem Kühnöle, oder dem scharfen und fressenden Wasser, wovon das Kühnöl abgetrieben wird. Zwar wird an manchen Orten zwischen dem leztern und dem Stänkerpech etwas

was weggenommen, das man Pechgalle nennt; da aber nach der Pechgalle nicht sehr gefragt wird, und das Stänkerpech auch ohnehin in besserm Preiße ist, so läßt man die Pechgalle mit unter das Stänkerpech laufen. Mithin bekommt dieses viele Kühnöltheile und greift beim Gebrauch die Eingeweide heftig an. Man sollte es also denen gesunden Schaafen nicht füttern, das Blut des Thieres wird dadurch erhizt, und seine Lungen werden von der natürlichen Feuchtigkeit entblößt. Und wenn das Schaaf auf die Hitze säuft, oder etwas faules frißt, so kann die bösartige Materie die Lungen weit eher angreifen und dann auch nicht so leicht abgetrieben werden, als wenn diese ihre natürliche Feuchtigkeit haben, mit welcher sich jenes Bösartige vorher vermischen muß, ehe es die Lungen selber angreifen kann. Solcher Mittel bedient sich ein sorgsamer Mann nur

im

im Nothfalle, und ich werde in dem folgenden Kapitel zeigen, in welchem Falle man denen Schaafen Stänkerpech mit Nuzen füttern könne, und wie es alsdenn zu bereiten sey. Statt des Stänkerpechs bedienet man sich auf einigen Schäfereien des reinen Wagentheers bei gesunden Schaafen: dieser kann nun freilich nicht so schädlich werden, ich habe aber auch niemals einigen Nutzen davon verspürt.

Auch werden Wacholderbeeren häufig unter das Salz gefüttert. Die schwarze oder reife Wacholderbeere ist der Verdauung der Schaafe zu fein, sie wirkt mehr auf das Blut, das sie erhizt, als auf dasjenige, was von dem fetten Graße in dem Magen des Schaafs unverdaut zurück bleibt, und faulartig wird. Wollte man sie aber auch nur zur Reinigung des Blutes füttern, so würde man gleichwohl seinen Zweck verfehlen, weil sie das Blut

nur noch mehr erhizt, da hingegen, besonders im heissen Sommer, das Schaaf mehr der Kühlung bedarf. Und wer wollte es wohl für zuträglich halten, Oel ins Feuer zu gießen? Man kann durch nichts so leicht, als durch öfteres Füttern des Stänkerpechs und der Wacholderbeeren eine verdorbene Limphe zu wege bringen, wodurch die Verdauung leidet und dem Blute geschadet wird. Daß aber demohngeachtet die Wacholderbeere, bei den Schaafen, an denen man Kränklichkeit verspürt, wenn sie in sehr fetter Weide oder Nebel gegangen sind, zu gebrauchen sey, davon werde ich ebenfalls im nächsten Kapitel reden.

Schwefel-Balsam, (Balsamus Sulphuris) Wermuth, Entian, Schwindelkörner, Lorbeeren, Coriander u. s. w. werden ebenfalls zur Bewahrung der Gesundheit unter das Salz gefüt-

gefüttert. Ich will mich aber hierbei nicht aufhalten, so viel hat mich die Erfahrung gelehrt, daß diejenigen Schäfereien, wo dergleichen Dinge gefüttert worden, immer mehr mit Krankheiten befallen waren, als die, wo man sich ihrer niemals bediente. Man kann kühnlich behaupten, daß durch unvorsichtliches Füttern von dergleichen Dingen, die die Eingeweide angreifen, Krankheiten bei dem Viehe erweckt werden, die ohne dies niemals zum Vorscheine kommen würden. Der Bogen, der allzu oft gespannt wird, erschlaft endlich gar; eben so muß man sich der Arzneimittel so selten, als möglich, bedienen. Denn alle Arzneimittel sind der Natur des thierischen Körpers zuwider, sonst würden sie auch in Krankheiten nicht von Effekt seyn, den gesunden Körper aber greifen sie an, und müssen ihm nothwendig schaden. Der Schäfer aber bedient sich dieser Mittel,

 weil

weil er es so gehöret und gesehen hat, er ist mit ihren Eigenschaften nicht bekannt, und also sind ihm auch die Würkungen derselben fremd, und so schreibt er es ihnen freilich nicht zu, wenn seine Schaafe davon erkranken.

Die besten Mittel unter das Salz zu füttern, werden immer diejenigen bleiben, die ich vom Anfange dieses Kapitels angerathen habe. Will man sich dabei noch des jungen Erlenlaubes und Reinfarns bedienen, so habe ich nichts darwider. Das Erlenlaub aber muß jung gesammlet und im Schatten getrocknet werden, denn in der Sonne verliert es zu viel von seiner Kraft. Es ist heilsam, und, indem es viel salzige Theile enthält, kühlend, und mithin sehr geschickt, unter das Salz gefüttert zu werden. Den Reinfarn sammlet man am besten, wenn er anfängt Knospen zu treiben, hat er einmal verblüht, so

hat er auch, wie das fast bei allen Kräutern zutrift, seine heilende und balsamische Kraft verloren.

Sechstes Kapitel.

Von der Fäule.

Diese Krankheit ist denen Schaafen sehr gemein; man nennt sie auch die Fäulung, Anbruch im Leibe, das faule Wasser, die faule Wassersucht. Einige behaupten, sie entstehe blos von der Näße, und der Englische Oekonom Backewell *) sagt gar, daß sie einzig und allein von Ueberschwemmungen herrühre, und nie von nassen Triften, wenn es nur geregnet hat, ohne zu strömen, oder blos Quellen vorhanden sind. So viel ich aber aus Erfahrung weiß, entsteht sie eben so wohl im

*) Siehe Youngs ökonomische Reise durch England, 3 Theile. Leipzig 1775 S. 59 u. f.

Stalle, von angelaufenem Futter, als von der nassen und fetten Weide. Sie entsteht ferner durch die Luft, wenn die Schaafe des Nachts auf der Pferge liegen, durch stinkende Nebel und Honigthaue, oder auch, wenn das Schaaf zur Unzeit, oder stinkendes und faules Wasser säuft.

Anfangs spürt man an denen Schaafen, die damit befallen sind, keine merkliche Veränderung. Wenn aber die Augen matt, blaß und feucht werden, statt daß sie lebhaft und glänzend seyn sollten; wenn die Thränendrüse eben so blaß und bleich ist, als die in dieser Gegend befindlichen Blutgefäße, wenn die Wolle ihre elastische Kraft verliert, und wenn man sie auseinander macht, nicht sogleich wieder zusammen geht, sich spröde anfühlt, statt daß sie fettig seyn sollte, und weiß aussieht, statt daß sie bei gesundem Viehe ein schmutziges und gelbes Ansehen hat, so sind die

Kenn-

Kennzeichen der Fäule da. Andre Kennzeichen sind theils nicht so merklich, theils nicht so gemein; als der häufige Weinstein an den Zähnen, das blosse Zahnfleisch, die lockere weiche Geschwulst, wie eine Wasserblase, unter dem Kinn der Schaafe. Und endlich zeigt das Schwappern einer ergossenen Feuchtigkeit, welche man mit der Hand fühlt, wenn man an den Bauch schlägt, die Gegenwart dieser Krankheit, alsdenn aber ist es auch um das Thier geschehen. Hier kann man noch beifügen daß der Athem des kranken Thieres beinahe allemal einen unangenehmen Geruch von sich giebt.

Wenn man ein Schaaf, das an der Fäule gestorben ist, öfnet, so findet man jedesmal die Lungen verdorben und voller Knoten und Wasserblasen. Die Farbe der Lunge, die blaßroth seyn sollte, ist gemeiniglich schwarzgrün und zwar durch-

aus. Doch scheint die Leber der Hauptsitz dieser Krankheit zu seyn; diese hat alsdenn ihre natürliche dunkelbraune Farbe ganz verloren, sie sieht gelblichblau oder schwarzbläulich aus, und statt daß sie sonst derb und fest ist, so ist sie weich, und läßt sich leicht mit den Fingern zerreißen. Auf der Oberfläche derselben finden sich große und tiefe, mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllte Wasserblasen. Diese Feuchtigkeit ist milchfarbig und die häutigen Wände derselben widerstehen dem Messer noch ziemlich stark, und wenn man eine solche Blase öfnet, so sprizt das Wasser weit weg, dermaßen sind sie vollgefüllt und angespannt. Die Gallenblase ist schlaff, die Galle ist aufgelöset, wässerigt und verdorben. Oefnet man den Sinus der Pfortader und deren Aeste, so findet man sie voller Egeln. Die Gedärme sind weiß, fahl und bläulich, ohne rothdurchwebte Gefäße,

fäße, dabei feucht glänzend und beinahe durchsichtig. Der Talg im Netz und Gekröse ist citrongelb und weich; und alle Eingeweide und selbst das Fleisch sind blaß und weich. Die Wasserblasen sind zwar gemeiniglich nicht größer als Erbsen, jedoch trift man auch einige, so groß als Taubeneyer, an.

Die Schaafe bekommen die Fäule im Stalle von angelaufenem Futter.

Auf großen Schäfereien hat man das für die Schaafe zu fütternde Heu, über dem Schaafstalle liegen, man findet es auch in kleineren Wirthschaften, und die Bequemlichkeit verlangt dieses. Wenn der Boden über dem Stalle Schwebestrich hat, oder auch nur gespündet ist, und aus dem Stalle Zuglöcher zu den Försten hinausgeführet sind, damit die Ausdünstung der Schaafe und des Mistes sich verziehen

kann, so habe ich gar nichts darwider: Liegt aber, wie ich es in so vielen großen Ställen gefunden habe, das Heu über dem Stalle blos auf Stangen, so ist das ein wahrer Uebelstand, woraus für die Heerde großer Nachtheil entstehen kann. Denn die ganze Dunst des Stalles zieht sich in das Heu, es bekommt einen üblen Geruch, wird feucht und muß anlaufen, es mag auch das beste Heu, und noch so trocken eingebracht seyn. Wenn es alsdenn denen Schaafen vorgelegt wird, so eckelt ihnen davor, sie freßen es nur aus Hunger, und saufen sie darauf, so entsteht eine üble Gährung in ihren Magen, ihre Verdauungssäfte werden verdorben, viele verlammen davon oder bekommen schlechte Lämmer, es folgt auch wohl das Kröpfen oder gar die tödtliche Fäule darauf.

Diesen Uebelstand würde ich niemals in meinem Stalle dulden, man kann mit dem

Heu, das den Schaafen gefüttert wird, nicht behutsam genug seyn. Und wenn es auch das beste Heu ist, so muß ich es doch vier und zwanzig Stunden, bevor ich es füttere, zupfen, ausschütteln und locker über einen Haufen legen lassen. Am besten wählt man hierzu einen solchen Ort, wo die Luft ziehen kann. Beim Füttern lege ich das Heu ganz locker in die Raufen, denn so freßen es die Schaafe am liebsten; auch sollte man ihnen nicht so viel auf einmal geben, sondern eher eine Mahlzeit mehr füttern. Unter den Raufen sollten durchgängig Krippen angebracht seyn, damit das, was durchfällt, nicht verloren gehe. Und wenn die Raufen an der Mauer befestigt sind, hab ich noch überdies den Nutzen, daß sich der Mist feucht hält und die faule Ausdünstung den Schaafen beim Freßen nicht so leicht in die Nase steigen kann. Doch dürfen die Krippen nicht zu

hoch

hoch angebracht seyn, sonst stäubt das klare durch die Raufen fallende Futter dem Schaafe in die Augen und Wolle.

Wo Erbs- und Wickstroh für die Schaafe im Winter gefüttert wird, da sollte man das nicht, wie es an mehrern Orten gebräuchlich ist, auf dem Felde in Bunde binden. Es kommt, wenn es zumal nicht recht dürre ist, zu derb zusammen und kann sich in der Scheune nicht ausziehen. Und ist es ganz dürre, so verliert der Hauswirth auch durch das Binden, denn die Schoten springen dabei auf, und die Körner laufen aus; und die Blätter, welche an dieser Art Futter für die Schaafe das Beste sind, gehen größtentheils verloren, und bleiben nur die magern Ranken übrig. Weit vortheilhafter für den Hauswirth ist es, wenn er Erbsen und Wicken auf dem Felde in Haufen macht und uneingebunden in die Scheune bringt.

bringt. Erlaubt es die Witterung nicht, daß diese Futterarten trocken eingebracht werden können, so drischt man sie während anhaltendem Froste, und legt das Stroh uneingebunden auf die Balken, am besten über die Tenne. Legt man es alsdenn nach vierzehn Tagen, drei Wochen, einmal um, so zieht die Luft alles aus, und man kann es ohne Bedenken denen Schaafen füttern, und frisches Brunnenwasser darauf saufen lassen, wenn es auch schon angelaufen und etwas schimmlicht gewesen wäre.

Stroh vom Heidekorn, oder wie es auch genennt wird, Buchweizen, fressen die Schaafe sehr gern, nur muß es recht trocken eingebracht worden seyn. Und da, wo es gleich von der Sonne oder dem Acker weggedroschen wird, muß es, bevor es die Schaafe bekommen, noch einmal gedroschen werden. Man giebt es den

Schaafen am liebsten des Abends und läßt sie nicht darauf saufen. Nach Lichtmeß soll man jedoch aufhören dasselbe zu füttern. Zur Mastung der Schöpse ist das Heidekorn unter allen Getreidearten die vorzüglichste; die Schöpse werden weit zeitiger fett davon, als von andern Körnern. Man kann es auch denen tragenden Schaafen, gleich anderm harten Futter füttern, nur darf es auf dem Schuttboden nicht übereinander warm geworden und angelaufen seyn, so darf auch das Schaaf nicht darauf getränkt werden. Ich habe solches viele Jahre hintereinander gethan, und niemals etwas schädliches davon verspürt, ich habe vielmehr vortrefliche Lämmer bekommen. Warum soll man aber das Stroh nach Lichtmeß nicht mehr füttern? Der Gund davon ist unstreitig dieser. Die Schaafe werden um diese Zeit schon öfterer ausgetrieben, nun ist das Heidestroh ein

süs-

süsses und zur Fäulniß geneigtes Futter, und dürfte alsdenn wohl den Schaafen nicht sonderlich dienlich seyn.

Am liebsten aber frißt wohl das Schaaf das Graß aus dem Roggenstrohe, das ist ihm auch ohne Zweifel am schutzhaftesten und gesündesten; es bleibt in den Garben für immer locker und trocken.

Krummet sollte man niemals füttern, erstlich wird es nie recht trocken, und zweitens befindet sich auch viel altes vergelbtes Graß darunter. Die Schaafe werden davon verstopft und saufen sie darauf, so bekommen sie einen bösartigen Durchlauf.

Eben so wenig ist das verschlammte Heu anzurathen. Wenn ja der Nothfall da ist, so muß man es im Februar bei trocknem Frost und Sonnenschein unter freiem Himmel dreschen lassen. Man bringt es hernach uneingebunden auf einen luftigen Boden, und läßt es, weil es von neuem

neuem anfängt zu schwitzen noch vierzehn Tage liegen, alsdenn verfährt man beim füttern, wie mit anderm Heu.

Am zuträglichsten ist es aber wohl, wenn der Hauswirth auf den Winter für mehrere Futterarten sorgt. Einerlei Fütterung werden die Schaafe durch Länge der Zeit überdrüßig, sie verlieren die Freßlust, und nun kommt der Schäfer und füttert Salz und mancherlei andre Dinge darunter, wodurch dem Viehe nicht immer gedient wird. Mehrere Futterarten haben auch noch ihren sonstigen Nutzen. Das Schaaf vergrudet nicht so viel, wenn es ein abwechselndes Futter genießt, sonst wird viel in den Mist getreten, das ein andres Stück Vieh in der Wirthschaft mit Nutzen genießen könnte. Darzu trift es oft, daß ich mein Futter nicht so trocken einbringen kann, als ich es wünsche, hab ich aber, zum Beispiel, drei Futterarten, und bringe

ge nur eine oder zwo davon trocken ein, so kann ich mir schon helfen. Nemlich ich verfahre also: das gute Futter geb ich meinem Viehe des Morgens und des Abends, und lasse sie darauf saufen, und das, so etwas angelaufen ist, des Vormittags und Nachmittags, dieses aber ist verdaut, wenn das Vieh zu saufen bekömmt. Hierdurch weiche ich der Gefahr aus, meine Schaafe auf angelaufenes Futter tränken zu müssen.

Die Schaafe bekommen zweytens die Fäule von der Weide.

Der erste Tag, an dem die Schaafe, nachdem der Schnee weggegangen ist, ausgetrieben werden, ist für ihre Gesundheit der gefährlichste. Die Schaafe haben iezt mehrere Wochen im Stalle gestanden, und fallen begierig über das, was sie auf der Weide finden her, und freßen nicht nur die unreinen überschwemmten Blätter vom Boden weg, sondern reißen auch die Wur-

zeln aus und freßen sie mit, hierdurch wird vielmals an einem Tage der Grund zur Fäule bei einer Heerde gelegt; sogleich wird man das zwar nicht allezeit gewahr, sie zeigt sich oft erst im Herbste oder im künftigen Frühjahre. Darum sollte der Schäfer, wie ich schon im zweiten Kapitel erinnert habe, ehe er, nach weggegangenem Schnee, seine Heerde austreibt, allemal einen Regen abwarten, der das Graß abspület und dem Erdboden Festigkeit giebt, damit das gierig freßende Schaaf die Wurzel nicht ausziehen und genießen kann.

Brache und Stoppel sind bei aller ihrer Nutzbarkeit eine gefährliche Trift, und es gehört Vorsicht darzu, sie so zu behüten, daß sie der Heerde nicht nachtheilig werden. Ich rede hier insonderheit von derjenigen Brache, die im Juni umgerissen wird, und worauf, wenn Regen eintrift, zu Anfang des Julis häufiges und fettes Gras

wäch-

wächset. Diese Weide sieht ein guter Schäfer, wenn sich seine Heerde um diese Zeit nur zur Nothdurft satt freßen kann, mit dem Rücken an; und läßt er ja dem Viehe etwas davon genießen, so treibt er es doch erst darauf, wenn es schon halb satt ist, und zwar gegen die Mittagsstunden, in welchen ohnedies die Schaafe am langsamsten freßen. Ganz unverständig wär es gehandelt, wenn man die Brache dieser Art tagtäglich benutzen, und wohl gar das Schaaf, das sich das fette Gras zum Eckel gefreßen hat, durch Salzfüttern reitzen wollte. Hierauf muß die Fäule unausbleiblich erfolgen.

Wenn das Getreyde recht fett steht und sich legt, so fängt das Gras darunter an zu gelben und zu faulen, besonders ist das immer der Fall bei der Gerste. Wenn dann eine hungrige Heerde auf eine solche Stoppel kommt, und mancher läßt wohl

seine Schaafe einige Tage vorher darauf hungern, oder füttert auch wohl gar den Abend vorher Salz, so kann sie sich leicht in einem Tage eine tödtliche Fäule zuziehen. An mehrern Orten haben die Grundherrschaften das Vorrecht die Stoppel eher zu behüten als die Unterthanen, und hieraus erwächst ihnen öfters der größte Nachtheil. Ich habe selbst Fälle erlebt, daß da, wo Herrschaft und Unterthanen gemeinschaftliche Trift haben, sich die Heerde der erstern faul gefreßen, wenn man an der leztern nichts gespüret hat. Und das ist ganz natürlich, denn aus bekannten Ursachen frißt das Schaaf auf dem Flecke, wo schon eine Heerde geweidet worden ist, niemals so begierig als auf ganz frischer Weide, und frißt sich also auch nicht so leicht faul.

Fast aus gleichem Grunde hat es da, wo es eingeführt ist, seinen guten Nutzen,

wenn einige Tage vorher, ehe die Schaafe darauf kommen, das Rindvieh und die Pferde auf die Stoppel gelassen werden. Diese lassen den Schaafen noch immer zur Gnůge ůbrig, nehmen aber doch so viel von der Weide weg, daß sich diese nicht ůberfressen kǒnnen. Man macht hier zwar den Einwand, daß dadurch den Schaafen die Aehren entzogen wůrden, die auf dem Acker liegen geblieben sind; allein die Pferde und das Rindvieh freßen nicht so gierig nach den Aehren, daß nicht mehrere ůbrig bleiben sollten: Und wem sie denn nun so gar sehr am Herzen liegen, der laße seinen Schåfer die Stoppel ein oder zweimal ůbertreiben, und die Schaafe werden die Aehren bald auflesen. Ich muß hier noch bemerken, daß man wohl thut, wenn man einen Regen abwartet, bevor man die Schaafe nach dem Rindvieh und Pferden auf die Stoppel treibt; der Regen spůlet

den Auswurf dieser Thiere von dem Graße, und macht es denen Schaafen genüßbar.

Da wo Rüben gestanden haben, verfährt man, wie bei den Krautländern; von diesen hab ich schon im zweiten Kapitel gehandelt, wo ich überhaupt schon vieles gesagt habe, das hieher Bezug hat; und das ich, um nicht weitläuftig zu werden, hier nicht wiederhohlen will.

Die Schaafe bekommen die Fäule vom Saufen.

Ich kann meine Schaafe leicht verwahren, daß sie nicht zur Unzeit, oder von faulenden Sümpfen und Gräben saufen, wenn ich ihnen iederzeit beim Ein- und Austreiben frisches Brunnenwasser vorsetze. Die Schäfer sagen zwar, die Schaafe söffen nicht gern kaltes Wasser, ich kann aber meine Schaafe dran gewöhnen, und wenn ich ihnen etwas Salz und ein wenig Vitriol unter das Wasser mische, so werden

sie bald an keinem Orte so gern saufen als zu Hause.

Ich habe zwar oben gesagt, daß fließendes Wasser und das reine Teichwasser den Schaafen niemals schade; gleichwohl ist auch hier Vorsicht nöthig. Denn fällt ein der Gesundheit des Viehes nachtheiliges Gift, so trift das eben sowohl die Teiche und Bäche als das Graß. Man wird oft bemerkt haben, daß eine etwas zähe Materie in allerlei glänzenden Farben, grün roth und gelb, als ein subtiler Schaum oder wie ein Oel auf dem Wasser schwimt, besonders bemerkt man das am Rande, wohin diese Materie von den Wellen getrieben wird. Dieser Schaum ist das Gift, das durch den Thau auf die Teiche und Bäche fällt, es verhält sich sonderlich an denen mit Riedgraß bewachsenen Ufern acht Tage und drüber, wenn nicht ein Regen eine Veränderung verursacht. Nun setzt

das Schaaf seinen Fuß niemals gern ins Wasser, sondern säuft dicht am Rande, und verschluckt dieses Gift mit; und man wird oft gar nichts mehr von dieser glänzenden Materie an den Ufern finden, wenn eine Heerde Schaafe daran getrunken hat. Hierdurch aber kann sich eine Heerde mit einemmale die Fäule saufen.

Nun kann freilich der Schäfer, der seine Heerde zur Tränke führt, die Ufer nicht iederzeit untersuchen, ein leichtes aber ist es, daß er sich nach dem Winde richtet, und seine Heerde an der Seite des Teiches oder Baches saufen läßt, wo der Wind, wenigstens das meiste von diesem Gifte abgetrieben hat.

Das Wasser in offenen Brunnen ist öfters ebenfalls mit einem solchen Schaume bedeckt, und es ist nothwendig, daß das, was man zum tränken der Schaafe daraus schöpft, vorher erst abgeschwenkt

werde.

werde. Ich gebe zwar zu, daß dieser Schaum nicht iederzeit vom Thaue herrührt und giftig ist, denn er findet sich auch in bedeckten Brunnen, und sogar beim Röhrwasser, und alsdann sind es die metall- oder salpeterartigen Theile, die das Wasser bei sich führt, die sich desto stärker zeigen, je flüchtiger die Quelle treibt. Demohngeachtet kann ich nicht umhin Vorsicht anzurathen, da wenigstens die mehrestenmale dieser Schaum seinen Ursprung von den giftigen Thauen hat.

Die Schaafe weiden sehr gern an den Straßen und Fahrwegen, gleichwohl sollte man diese Weide so viel als möglich zu vermeiden suchen; sonderlich bei anhaltender Trockenheit. Denn das Graß ist daselbst mit Staub überzogen und dieser Staub ist an sich schon sehr schädlich. Das Schaaf aber genießt ihn sehr gern mit, weil er von der Loosung anderer Thiere salzig

geworden ist. So gar, wenn ein Schaaf seine Nasenlöcher voll solchen Staub gesogen hat, und ihn mit einem Schleime wieder von sich schneuzt, so fressen die andern Schaafe diesen Schleim begierig auf. Durch den salzigen Staub wird das Thier zum Durste gereizt, und nachdem es viel davon genossen hat, wird ihm der Hals ganz dürre, die Luftröhre und die Lungen werden trocken: kann nun ein solches Vieh zum Wasser kommen, so säuft es übermäßig, und säuft um desto mehr, wenn es von der Sonne erwärmtes Wasser, das auch nicht dienlich ist, findet. Daß hierdurch die Gesundheit des Viehes sehr in Gefahr komme, wird niemand in Abrede seyn. Bei jeder Heerde giebt es Näscher, die sich gern von der Heerde abwärts halten und ihr Futter suchen, diese genießen am meisten von solchem Staube, und wer aufmerksam seyn will, der wird finden,

daß

daß selbige immer am ersten in die Fäule fallen.

Die Schaafe bekommen ferner die Fäule von der Luft.

Es ist bekannt, daß die Luft den stärksten Einfluß auf den thierischen Körper hat. Je schwächlicher aber und weicher der Körper von Natur ist, desto stärker wirkt die Luft auf ihn. Nun ist das Schaaf unter den gewöhnlichen Thieren von der schwächsten körperlichen Beschaffenheit, und leidet also auch am meisten von dem schädlichen Einfluße der Luft, daher muß man Sorge tragen, es soviel als möglich davor zu bewahren.

Hauptsächlich sollte ein Schäfer dahin bedacht seyn, seine Schaafe, wenn sichs nur immer thun läßt, so zu treiben, daß die Luft der Heerde nachgeht. Es ist leicht einzusehen, daß wenn dieses geschieht, das Schaaf die giftige

Luft

Luft nicht so leicht einathmen kann, als wenn es derselben entgegen weidet. Denn die Wolle des Schaafs ist fettig und feucht, mithin geneigt, die schweeren und giftigen Theile, womit die Luft geschwängert ist, aufzunehmen, daß nur wenig vor den Mund und die Nase des Thieres kommen kann. Man bemerkt oft, daß das Schaaf auf der Weide sich durch Schnäuben bemühet, den Staub und den gefallenen Gift von dem Graße wegzublasen, und das muß dem Viehe um desto leichter gelingen, wenn ihm der Wind nachgeht und so zu sagen, seinen Bemühungen zu Hülfe kommt.

Die Luft kann zu allen Jahreszeiten schädlich seyn, sie ist es aber zu einer mehr, zur andern weniger. Ich habe zwar im zweiten Kapitel gesagt, daß sich die Schaafe vor Johanni nicht leicht faul freßen, weil zu der Zeit die Kräuter am gesündesten und schatzhaftesten sind, nichts destoweniger

aber

aber kann die Luft auch zu dieser Jahrszeit dem Schaafe nachtheilig werden, und es zur Fäule geneigt machen.

Im Frühjahre fallen oft Merznebel, alsdenn darf man die Schaafe nicht zu früh auf die Weide treiben, vielmehr sollte man ihnen vor dem Austreiben etwas trocknes Futter vorlegen. Man wird mir dagegen einwenden, daß die Schaafe zu der Zeit kein trocknes Futter, weder Heu noch Stroh annehmen: mache aber einer einmal einen Versuch mit gutem Roggenstroh, der wird sich bald eines andern überzeugen, insonderheit, wenn dieses Stroh viel Graß und Vogelwicken enthält. Freilich werden sie es niemals so rein ausfressen als um die Zeit der H. drey Könige: frißt das Schaaf aber auch nur eine Handvoll, so hat das schon seinen guten Nutzen; es bekommt etwas in seinen leeren Magen, und das durch den Nebel schädlich gewordne

Graß

Graß kann ihn nicht so angreifen, als wenn es in den leeren Magen kommt, folglich auch nicht so schädlich werden. Der Schaafhaltende handelt daher sehr klug, wenn er das Roggenstroh im Winter nach Möglichkeit zu ersparen sucht. Nicht allein im vorliegenden Falle kann er sich damit helfen, sondern es giebt auch, zu Anfang Septembers, wenn Regentage einfallen, denen Lämmern das beste und gesündeste Futter, nur muß es im trocknen aufbewahrt werden. Im Ganzen thut der Schäfer wohl, wenn er an dergleichen unglücklichen Tagen, da stinkende und giftige Nebel fallen, hohe und mit Holz bewachsene Triften annimmt. Ein großer Theil des Giftes bleibt auf dem Laube und den Nadeln der Bäume hangen, und das Schaaf findet darunter immer etwas reines Graß.

Wenn ich mein Vieh lieb habe, so fange ich gewiß nicht so zeitig an zu pfergen. Es ist bekannt, und ich habe es auch schon gesagt, daß die Frühlingsweide, da das Graß am schutzhaftesten ist, für alle übrige Jahrszeiten dem Schaafe zur Erholung dienen soll, und sie dient ihm auch, wenn man in Ansehung des Viehes und der Weide selbst das nöthige beobachtet. Allein die nahrhaften und gesunden Grasarten der schönen Jahreszeit können bei weitem nicht in ihrer Kraft wirken, wenn ich das Schaaf, das von seiner Wolle entblößt ist, der rauhen Nachtluft und aller schädlichen Witterung aussetze. Jezt ist das Thier, das so zu sagen nackend ist, weit empfindlicher als sonst, und Luft, Kälte, Nebel und dergleichen haben einen weit stärkern Einfluß auf daßelbe.

Im Sommer, wenn ein Wetter heran zu kommen droht, so treibt der Schäfer

seine Heerde nach dem Gebüsche, den Thälern und Schluchten. Diese Oerter sind gemeiniglich sumpfig und dünsten zu der Zeit, wenn die Luft erhitzt ist, und Gewitter am Himmel stehen, sehr stark aus. Die Schaafe scheuen sich für dem Wetter, drängen sich enge zusammen, und stecken alle die Köpfe in die Erde, dadurch ziehen sie den aufsteigenden faulen schwefelichten Dampf in sich, und schaden ihren Eingeweiden, die ohnehin zu der Zeit sehr erhizt sind, wodurch das Einathmen dieses Dampfes um desto schädlicher werden muß. Hierzu kommt denn auch hauptsächlich dieses, was ich an einem andern Orte schon hätte erwähnen sollen. Dergleichen sumpfige Orter sind stark mit elektrischer Materie angefüllt, und werden daher sehr oft vom Blitzstral getroffen. Durch die Hitze und Ausdünstung der in einander gedrängten Schaafe wird die elektrische Materie

noch mehr gehäuft, und der Blitzstral noch mehr herbei gezogen, daher so oft das Unglück, daß der Blitz in die Heerden schlägt. Man würde dieses ungleich seltner erleben, wenn die Schäfer bei herannahendem Wetter im Freien blieben, oder noch besser, da, wo es thunlich ist, die Anhöhe einnähmen.

An einigen Orten ist es gebräuchlich, daß man die Schaafe um 10 Uhr vormittags eintreibt, und bis gegen 2 Uhr im Stalle läßt. Hier sollten nun nothwendig die Ställe die gehörige Zugluft haben, und aller vierzehn Tage gereinigt werden. Denn wenn die Schaafe viel fettes Graß gefressen haben, so werden ihnen die Dünste des Mistes gefährlich und können sie leicht zur Fäule geneigt machen. Manche Hauswirthe, die sich recht sehr klug dünken, lassen im Sommer ihre Schaafställe mit Mistlacke begiessen, sie bedenken aber nicht, daß sie dadurch die üble Feuchtigkeit in ihren Ställen

vermehren, die der Gesundheit des Viehes so nachtheilig ist. Und so angenehm auch dem Schaafe, das den langen Tag über auf der Weide müde geworden, die Ruhe des Stalles ist, so wird man doch bemerken, daß es sehr ungern in den auf solche Art begossenen Stall geht. Das Schaaf liebt überhaupt ein reinliches und trockenes Lager, und die Reinlichkeit, die allen Kreaturen gedeihlich wird, ist es vorzüglich auch dem Schaafe; auch bleibt es gesünder, wenn der Stall nicht allzuwarm, sondern mehr luftig ist, und zu Ende Februars sollten alle Ställe gereinigt sein.

Man hat aus dem, was ich bisher gesagt, ersehen, wodurch die Fäule bey denen Schaafen entsteht, und wenn man die Ursachen nach Möglichkeit vermeidet, hat man sich auch nicht so sehr vor diesem Uebel zu fürchten. Am gefährlichsten aber wird immer die Nässe sein, denn durch sie wird,

son-

sonderlich in nassen Jahren, oftmals die Sorgfalt des besten Schäfers vereitelt, daher muß man sich in solchen Jahren unausgesezt der Vorbauungsmittel bedienen, die ich in dem Kapitel vom Salzfüttern angegeben habe. Das Salz widerstehet aller Fäulniß und ist daher auch das wirksamste Mittel gegen die Fäule der Schaafe; da, wo Salzquellen sind, thut man wohl, wenn man die Schaafe, an denen man diese Krankheit gewahr wird, in der Nähe derselben weidet, wo keine vorhanden sind, wendet man dasselbe zur Kur an.

Der Anfang der Fäule zeigt sich in einer Entzündung der Lunge und Leber, und das Schaaf fängt an, stark zu husten und zu rülstern. Auf magerer Weide wird dieses Uebel nur allmälig stärker, bis sich das Schaaf nach und nach abzehrt und krepirt. Auf fetter Weide nimmt zwar das Schaaf zu, doch gehen die Säfte des Thieres viel

eher in eine gänzliche Fäulniß über, es entstehet daraus das faule Wasser oder die Wassersucht der Schaafe, welcher bald ein gewisser Tod folgt. Manche theilen daher die Fäule in die trockene und nasse ein; es ist aber die nämliche Krankheit, nur in verschiedenem Grade.

Wenn ich merke, daß meine Heerde fäulisch ist, so füttre ich ihr: Erlenlaub, jungen Hedrich, Reinfarn, Hollunderblätter, und Lungenkraut; es hat jedoch nichts auf sich, wenn mir eins oder das andere von diesen Mitteln abgehen sollte. Ich nehme darzu Leinkuchen, Gerstenschrot und Salz und theile es so ein, daß ein Schaaf von jedem dieser Ingredienzien auf 2mal ein halb Loth bekomme; mit dem Leinkuchen kann man etwas reichlich seyn, vom Salze hingegen würde ein Quent genügen. Hierdurch wird die eiterichte Materie in den Ein-

geweiden aufgelöst, und geht durch Husten und Schneuzen durch die Nase weg. So lange das Uebel nicht gehoben ist, fahre ich aller 4 bis 5 Tage mit dem Gebrauch dieses Mittels fort, und zur Zeit, wenn die Kräuter keine purgirende Kraft mehr haben, menge ich noch für jedes Schaaf ein Quent **Engelsüß** darunter, gestossen oder klein geschnitten.

Denke ich nun, daß sich meine Schaafe so ziemlich gereinigt haben, so gebe ich ihnen noch ein- oder zweimal folgendes: **Birkenlaub, Wacholderbeeren, Johanniskraut, Hollunderbeeren, wilde Kastanien** klein gestossen, und **Stänkerpech**, von jedem ebenfalls auf das Schaaf ein halbes Loth auf 2mal. Gerstenschrot kann ich nach Gefallen darunter thun, doch nicht zu viel Salz. Ich mische alsdenn auch unter das Saufen etwas Vitriol oder Vitriolgeist, auf die

Meßkanne vom erstern einen Löffel voll, vom leztern 15 bis 20 Tropfen. Hierdurch wird das Blut des Schaafs erwärmt und seine Verdauungskräfte werden gestärkt.

Sind meine Schaafe fäulisch und ich kann die nasse Weide nicht vermeiden, daß ich daher das faule Wasser befürchten muß, so bediene ich mich folgenden Mittels: Kalmus, Wermuth, Raute, Meerrettig, wilde Kastanien, von jedem 1 Loth für das Schaaf auf 2mal zu füttern. Gerstenschrot kann ich nach Belieben darunter mengen, doch nicht allzuviel Salz. Auf Schäfereien, wo oft Salz gefüttert wird, braucht man jedoch auch mit dem Salze nicht eben so sparsam zu sein.

Dieses leztere Mittel ist treibend und erwärmend, und widersteht insonderheit auch den Würmern, die sich unter diesen Umständen in dem Magen und Eingeweiden der Schaafe erzeugen.

Im

Im Frühjahre bis zu Johanni bedient man sich jedoch nur der Vorbauungsmittel, die ich in dem Kapitel vom Salzfüttern angezeigt habe, und man wird seine Schaafe hinlänglich vor der Fäule bewahren. Nach Johanni verlieren die Kräuter auf der Weide an ihrer Kraft, ist nun die Luft mehrere Tage den Schaafen giftig gewesen, und folgt darauf ein kalter Regen, so sind wirksamere Mittel nothwendig, und dann bediene man sich desjenigen, das ich als das erste vorgeschlagen. Es darf aber damit gar nicht gesäumt werden, denn je später man sich der Mittel gegen die Fäule bedient, um desto weniger hat man Erfolg zu erwarten. Wollte ich so lange warten, bis ich gewiß wüste, daß meine Heerde die Fäule habe; so würde ich zu meinem größten Schaden erfahren, wie unzulänglich alle Mittel sind, wenn sich dieses Uebel festgesezt hat. Das Jahr 1789 — 90

wird in diesem Falle manchem sehr lehrreich gewesen sein.

An manchen Orten bedient man sich auch eines Räuchermittels gegen die Fäule der Schaafe und verfährt dabey folgendergestalt: Man läßt den Tag über den Stall durch die Zugluft reinigen; wenn die Schaafe eingetrieben sind, so verwahre ich alle Zuglöcher, sodann nehme ich ein heisses Blech und giesse darauf Weineßig mit etwas Vitriolgeist vermischt, so lange bis der Dampf den ganzen Stall erfüllt, und lasse, nachdem der Stall hoch oder niedrig ist, die Schaafe 2 bis 3 Stunden hintereinander solchen Dampf einziehen; derselbe wirkt auf die Eingeweide des Schaafs, es fängt an zu schnäuzen und zu husten, wodurch vieler Schleim abgeht. Nachher ziehen sich die innern Theile mehr zusammen und leisten der Fäule desto bessern Widerstand. Am rathsamsten möchte ich dieses

ses Mittel an solchen Orten halten, wo die Weide naß ist und sich viele sumpfige und faule Flecke finden.

Am Schlusse dieses Kapitels mache ich meine Leser noch mit den besondern Eigenschaften einiger Dinge bekannt, deren man sich gegen die Fäule bedient, und lehre ihnen, wie sie gesammelt und zubereitet werden müssen.

Das Erlenlaub wird im Frühjahre von den jungen Schößlingen gesammelt, doch muß man hierzu einen Tag wählen, da keine üble Feuchtigkeit darauf gefallen ist. Es wird alsdenn im Schatten getrocknet; auf gleiche Art verfährt man mit dem Birkenlaube und allen Kräutern, welche für die Schaafe eingetragen werden, die alle jung zu sammeln sind. Das Erlenlaub ist wegen seiner salzigen und ölichten Theile kühlend und heilsam.

Der Hedrich ist ein vortrefliches Lungenkraut, und es wäre zu wünschen, daß er als dieses bekannter wäre. Er wird eingetragen, ehe er blüht und im Schatten getrocknet.

Die Hollunderblätter sind nicht allein kühlend, sondern führen auch gelinde ab. Die Hollunderbeeren haben eine blutreinigende Kraft, um sie für die Schaafe zu füttern, werden sie gemeiniglich getrocknet, alsdenn aber bleibt mir nichts übrig, als der Kern und die Schaale der Beere, und der Saft geht verloren. Um diesen zu behalten, mache ich aus den reifen Hollunderbeeren mit Gerstenschrot einen Teig, aus welchem ich sodann Kugeln bereite, die ich in der Luft trocknen lasse. Diese Kugeln lassen sich, wenn man sie brauchen will, sehr leicht zerreiben.

Wachholderbeeren: davon hat man bekanntlich drei Sorten, als die schwarze

reife Beere, die grössere halbreife grüne, und die kleinen unreifen Beeren. Zum Gebrauch für die Schaafe würde ich die grüne halbreife Beere anrathen, diese stehet mit dem übrigen Fraße der Schaafe im besten Verhältniß, stärket seine Verdauung, erwärmet das Blut und die innern Theile.

Das Stänkerpech soll bei der Fäule, wenn die übrigen Heilmittel den faulen Schleim der Lunge und Leber aufgelöst und abgeführt haben, die Wunden in diesen Eingeweiden trocken halten, und die Heilung befördern. Ich habe oben schon gesagt, wie eigentlich unser gewöhnliches Stänkerpech beschaffen ist. Um es von dem hitzigen und fressenden Kühnöle zu reinigen, verfahre ich damit also: Ich mache, wie aus den Hollunderbeeren, so auch aus dem Stänkerpech mit Gerstenschrot einen Teig, denselben forme ich zu

Kugeln, besser noch zu viereckigen Tafeln, und schlage dieselben in Löschpapier, da sich denn ein grosser Theil des Kühnöls in dasselbe zieht, mithin den Eingeweiden des Thieres nicht schädlich werden kann. Zum Füttern stoße ich die trocknen Kugeln oder Tafeln klar, und menge sie unter das übrige. Will ich mich derselben bald bedienen, so setz ich sie in Löschpapier eingeschlagen der freien Luft aus, doch darf sie kein Regen treffen.

Der Vitriol widerstehet der Fäule und den Egeln, man giebt ihn entweder als Vitriolgeist oder klar gestossen dem Vieh im Saufen. Einige calciniren denselben zu diesem Gebrauch, dadurch verliert er aber wohl von seiner hier dienlichen Kraft. Man sollte sich aber nur des Eisenvitriols bedienen, der schwärzlichblau und stahlgrün von Farbe ist; der kupferhaltige Vitriol, der mehr hellgrün aussieht, ist an-

angreifend und kann leicht den Schaafen an ihren Eingeweiden nachtheilig werden.

Den Kalmus nimmt man zu Ende des Februars aus den Teichen, wäscht ihn rein ab, trocknet ihn auf dem Ofen und stößt ihn zum Gebrauch zu Pulver. Nimmt man den Kalmus nicht zeitig aus, so treibt er Schilf und verliert seine Kraft.

Der Meerrettig wird ebenfalls getrocknet und zum Gebrauche klar gestossen.

Wermuth und Raute werden wie andre Kräuter gesammlet und getrocknet. Sie haben eine anziehende Kraft, stärken die Eingeweide des Viehes und widerstehen den Würmern.

Die wilden Kastanien empfiehlt der um die Landwirthschaft so sehr verdiente Herr Pastor Germershausen zu Schlelach, als ein Spezifikum gegen die Fäule. Er will, daß man das Schaafvieh gleich in der Jugend daran gewöhnen soll. Zu diesem

sem Ende läßt er sie klein schneiden, und entweder frisch oder getrocknet aus der Hand geniessen, da sie denn endlich dahin gebracht werden, daß sie dieselben in der Folge recht gern fressen. Man hat die Erfahrung, daß Schaafe, wenn die Krankheit noch nicht so sehr überhand genommen, einzig und allein durch den Gebrauch der Kastanien geheilt worden sind. Man thut aber nicht wohl, wenn man die Kastanien im Backofen trocknet, sie verlieren dadurch zu viel von ihrem Oele, und sie werden zu sandig, wenn sie hernach geschroten werden. Am besten bereitet man sie also: man stösset die rohen Kastanien gröblich in einem Mörser, trocknet sie sodann in der Luft, und stösset sie hernach klar.

Siebendes Kapitel.

Von den Egeln.

Wenn ein Schaaf mit den Egeln oder der Egelkrankheit behaftet ist, so wird es matt, es hat ein trauriges Ansehen, hängt den Kopf zur Erde, es holt schwer Athem, und frißt wenig; beim Austreiben und auf der Weide bleibt es immer hintenan, und legt sich alle Augenblicke nieder; die Augen werden bald matt und trübe, und der Rand der Augendeckel bleich; bei einigen geht die Wolle fast von sich selber aus, und so wie die Krankheit zunimmt, so zeigt sich eine Geschwulst unter den kurzen Ribben der rechten Seite, nach und nach schwillt der ganze Bauch auf, zulezt wird das Schaaf völlig kraftlos, es sinkt dahin und stirbt.

Einige haben diese Krankheit mit zur Fäule gerechnet, und behauptet, daß die

Egeln in den Schaafen von dem verdorbenen Blute entstünden, das läßt sich aber sehr leicht widerlegen, denn man findet die Egeln in allen Thieren, so auf die Weide gehen, auch in Eseln und Pferden und sogar das Wildpret ist nicht davon verschont. Das Schaaf schluckt die Egeln in sich, wenn es aus Wässern säuft, in denen sie sich häufig aufhalten, oder Gräser fressen, daran sich diese Thiere zu setzen pflegen. In nassen Jahren sind fast alle Wässer voll von Egeln, und dann kann sich der erstere Fall aller Orten sehr leicht zutragen; das leztere aber trift sowohl in nassen als in trocknen Jahren, denn die Egeln halten sich gern auf dem Wasserampfer, dem Wasserwegrich, dem Egel- oder Pfennigkraute und dem Glied- oder Beschreykraute auf, und die Schaafe suchen ebenfalls sehr fleissig diese Kräuter. In nassen Jahren äussert sich die Wurmkrankheit am häufigsten,

weil alsdenn beide Ursachen eintreten, und da in denselben die Schaafe auch sehr leicht fäulisch werden, und man in den Thieren, die zu solcher Zeit geöfnet worden sind, die Kennzeichen der Fäule und der Wurmkrankheit zugleich gefunden hat, so wollen viele dieses für keine besondere Krankheit, sondern für einen eignen Grad der Fäule gelten lassen.

Man findet aber die Egeln in den Gallengängen, der Gallenblase, und hauptsächlich in der Leber. Wenn man ein solches Schaaf öfnet, so befindet sich der ganze Unterleib voll Wasser. Das Netz ist zusammen geschrumpft, und das Fett an demselben gelblich und körnigt. Die Nieren sind ungewöhnlich klein. Die Leber hat eine übernatürliche Größe und Schwere, und da eine gesunde Leber höchstens 1 Pfund wiegt, so wiegt eine solche 2 auch wohl 3 Pfund und drüber. Auf derselben findet

man viele grössere und kleinere Wasserblasen und verhärtete Knoten, und ihre Farbe ist mehrentheils gelblichgrau. Die Gallenblase ist gewaltig ausgedehnt und aufgetrieben, und die Gallengänge sind aufgeschwollen und erweitert. Sowohl die Galle selbst als die Gallengänge sind mit Würmern angefüllt, die in Klumpen auf und neben einander liegen und sich durcheinander bewegen. Die Galle hat ihre wesentliche Eigenschaft, die Bitterkeit, fast gänzlich verloren, sie ist weit zäher als sonst und auch nicht durchsichtig mehr; und auf dem Grunde der Gallenblase findet sich eine große Menge kleiner schwarzer Körner, die man für den Unrath dieser Thiere halten könnte. In der Nähe des Zwölffingerdarms findet man in dem Gallengange wenig Würmer, und in dem Zwölffingerdarme und den übrigen Därmen gar keine.

Dieser Wurm wird auch der Leberwurm, Leberegel, und Egelschnecke genennt; er hat ein gelblichgraues Ansehen und von Egeln und Wasserschnecken zusammengesezte Eigenschaften, indem er wie eine Egel kriechet, und wie die Wasserschnecke sich fortpflanzt. Man hat ihn sonst auch den Kürbiswurm genennt, iedoch ganz mit Unrecht. Die eigentlich sogenannten Kürbiswürmer sind nichts, als einzelne Theile und Glieder des Bandwurms, und von ganz anderer Natur und Beschaffenheit als die Egeln. Man wundert sich, wie diese Thiere in die Leber kommen; wenn man aber bedenkt, daß sie sich außerordentlich dünne und lang machen können, so ist es sehr glaublich, daß sie durch den allgemeinen Lebergang dahin kommen, der zwar enge genug ist, sich aber gleichwohl ausdehnen läßt. In denen an den Egeln gestorbenen Schaafen

findet man überdies, wie schon erwähnt worden, alle Gallengänge um vieles erweitert, und es wird um desto glaublicher, daß sie auf solche Weise in die Leber und Gallenblase gekommen sind. So sollte man sich auch nicht über die große Menge derselben wundern, denn erstlich ist keine Ursache vorhanden, warum sie sich nicht in den Schaafen befruchten sollten, und zweitens kommen auch wohl viele schon befruchtet in das Schaaf. Je häufiger aber die Würmer in dem Thiere sind, um desto eher muß es sterben, deshalb stirbt bei einer Heerde, die einerlei Futter genießt, das eine Schaaf früher, das andre später, das dritte gar nicht. Die Egeln aber verursachen den Tod auf folgende Weise.

Sie dehnen die Gallengänge aus, wodurch die Blut- und Wassergefäße in der Leber zusammengedrückt, und Blut und Wasser in ihrem Umlaufe gehindert werden.

den. Die Absonderung der Galle kann sodann nicht mehr gehörig von statten gehen, und das wenige, was etwan noch als Galle abgesondert wird, wird entweder von den Egeln aufgezehrt, oder doch verunreinigt, daß so wenig guter Nahrungssaft, als taugliches Blut, zubereitet werden kann. Hiervon ist nun die Wassersucht die unausbleibliche Folge. Ueberdies nagen auch die Würmer an der Leber selbst, woraus Verstopfungen, Entzündungen und tödliche Geschwüre entstehen müssen. Die Gelbsucht und die andern oben schon angegebnen Zufälle, erklären sich hieraus von selbst.

Um aber meine Schaafe vor dieser Krankheit zu bewahren, muß ich sie zu aller Zeit in Acht nehmen, daß sie nicht aus stehenden Wassern saufen, ja selbst in fliessendem Wasser halten sich Egeln auf, und daher ist es immer das sicherste, was ich

so oft schon angerathen habe, wenn ich mein Vieh gewöhne, daß es sich zu Hause satt säuft. In nassen Jahren muß man doppelt vorsichtig seyn, und man kann da den Schäfer nicht genug zur Sorgsamkeit ermahnen. Wenn ich es nur immer möglich machen kann, so lasse ich alsdenn in die Wälder oder auf die Anhöhen treiben, oder ich behalte sie lieber gar zu Hause, als daß ich mich der Gefahr aussetze, meine ganze Heerde zu verlieren, wovon man in nassen Jahren Beispiele genug hat. Es giebt zwar Gegenden, wo man von dieser Krankheit fast gar nichts weiß, an manchen Orten sind die Egeln nur in nassen Jahren häufig, an andern aber findet man sie zu allen Zeiten. Der Schäfer muß nothwendig seine Trift kennen und sich darnach richten. Nächst dem, daß er seine Heerde vom Saufen abhält, muß er auch auf das Futter Achtung geben, daß sie kein nasses

oder

oder solches bekomme, wo die Egeln noch lebendig ansitzen. Alles Gras aus wässerichten und sumpfigten Orten ist frisch gefüttert den Schaafen und allem andern Viehe gefährlich. Wen ja die Nothwendigkeit zwingt, daß er dergleichen füttern muß, der lasse es wenigstens vorher recht trocken und dürre werden. Hier ist es sodann auch nothwendig, alle Wochen einmal Salz zu füttern.

Eßig und Salz hat man von jeher für ein bewährtes Mittel wider die Egeln gehalten. Wenn ich merke, daß meine Schaafe damit behaftet sind, so gieße ich ihnen täglich ein Nößel warm gemachten Bier- oder Weineßig ein, in welchem ich vorher eine kleine Handvoll Salz aufgelöset habe. Durch dieses Mittel wird dasjenige ersetzt und gut gemacht, was die Würmer verzehren und schaden. Das Salz an sich ist schon von gutem Nutzen, es vertritt die

Verrichtung der mangelnden Galle, befördert den Nahrungssaft und die Verdauung, verbessert den verhinderten Umlauf des Blutes und der Säfte in der Leber und treibt endlich auch die ausgetretenen Feuchtigkeiten durch den Urin aus.

Man kann sich auch dieses Mittels bedienen: Man nehme 1 Pfund Salz, Ofenruß, Salpeter, Wacholderbeeren, von jedem $\frac{1}{4}$ Pfund, mische es zu einem Pulver unter einander und gebe jedem kranken Schaafe täglich $\frac{3}{4}$ Loth mit Eßig oder Wasser befeuchtet ein.

Einige haben auch folgendes Mittel vorgeschrieben: Man soll Vitriol, Schwefel, Lorbeern und schwarzes Erlenlaub, von jedem 2 Pfund, 7 große Farnwurzeln, und Egelkraut zweimal soviel als der Wurzeln nehmen, alles wohl pulverisiren, unter einander mengen, und den Schaafen mit Salz vermischt geben, die-

sel-

selben aber 3 Tage nicht saufen lassen. Nachher soll man eins von den Schaafen schlachten und zusehen, ob es von den Egeln befreiet, und wenn dieses nicht ist, das Mittel in 14 Tagen wiederhohlen. Ich würde aber dieses Mittel ungern anrathen, da es meines Erachtens den Schaafen von einer andern Seite nachtheilig werden kann, wenigstens müßte man dabei mit den tragenden Schaafen sehr behutsam verfahren.

Man hat noch mehrere Mittel gegen die Egeln, wovon ich aber noch keins versucht habe: so soll Tobacksasche unter das Salz gemischt die Würmer zuverläßig vertreiben: einige füttern auch pulverisirten Salbey, Rosmarin, Schwefel und Lorbeern in geringer Quantität unter das Salz: andere mengen Erlen- und Eichensprossen und Hünermist klein gestoßen darunter, welches ebenfalls die Egeln vertreiben soll.

Der höchste Grad der Krankheit ist, wie ich schon gesagt habe, dieser; daß der Bauch des Viehes gänzlich geschwollen und mit Wasser angefüllt ist, aber auch alsdenn könnte vielleicht noch auf diese Weise geholfen werden. Man lasse mit einem spitzigen Instrument, welches einem Pfrimen gleichet und in einem Röhrchen verdecket ist, in die untere Seite des Bauchs stechen, ziehe den Pfrimen heraus, das Röhrchen aber lasse man drinnen stecken, damit das Wasser herauslaufe. Man würde sich hierzu sehr wohl eines Trokars bedienen können, wie man ihn beim Auflaufen des Rindviehes braucht. Wenn das Wasser abgezapft ist, so schmiere man das Loch mit Theer zu, und fahre fort die oben angeführten Mittel zu brauchen.

Da übrigens diese Krankheit einzig und allein aus den Würmern in der Leber entsteht, so folgt daraus, daß sie keine an-

steckende Seuche sey, wie sie es sein würde, wenn sie aus dem verdorbenen Blute entstünde. Es ist daher eine fast unnöthige Vorsorge, solche kranke Schaafe von den übrigen abzusondern; und noch unnöthiger würde es seyn, wenn man sie gar, um nicht andre anzustecken, lebendig einscharren wollte. Wenn in gewissen Jahren an manchen Orten ganze Heerden an diesen Würmern umkommen, so rührt dieses nicht vom Anstecken, sondern daher, weil solche Schaafe auf einerlei nassen Weiden unglücklicher Weise insgesammt so viele Würmer in sich bekommen haben, die ihnen schnell und hinter einander den Tod bringen müssen.

So ist auch das Fleisch der Schaafe, die diese Krankheit haben, nichts weniger als ungesund. Alle übrige Eingeweide, ausser der Leber, werden gesund angetroffen, und obgleich das Fett etwas gelblich aus-

aussieht, so kommt doch dieses aus einer den Menschen unschädlichen Ursache und zwar daher, weil die Galle nicht gehörig hat abgesondert werden können. Auch im Geschmack dieses Fleisches findet man mit anderm von gesunden Schaafen nicht den geringsten Unterschied.

Der Herr Pastor Germershausen rühmt den Knoblauch als das beste Vorbauungs- und Heilmittel gegen die Egeln und räth an, man soll im May iedem Schaafe einige Morgen hinter einander einige Knoblauchshäupter zum Verschlucken in den Hals stecken. Er ist ihnen nicht zuwider und die Schaafe lassen sich leicht daran gewöhnen, daß sie ihn freiwillig fressen. In manchen Gegenden wächst vieler wilder Knoblauch, da man denn den Schaafen keine gesündere Weide verschaffen kann, als wenn man sie denselben abweiden läßt.

Ach.

Achtes Kapitel.

Vom Kröpfen.

Man sagt, die Schaafe kröpfen, wenn sich an dem Untermaul derselben ein mit Wasser angefüllter Beutel zusammen zieht. Es scheiden sich hierbei die bösartigen Feuchtigkeiten von den guten, und das Kröpfen ist das sicherste Kennzeichen, daß die Schaafe zur Fäule geneigt gewesen, indem sich die Natur durch diesen Auswurf hilft.

Das Schaaf unter zwey Jahren kröpfet seltner, als das alte. Ich weiß hiervon keine andre Ursache anzugeben, als diese: Die Eingeweide des jüngern Schaafs, Lunge und Leber, sind nothwendig weicher und zärter als bei den ältern, und können daher der bösartigen Materie nicht so stark Widerstand leisten. Oft, wenn nach gebrauchten Heilmitteln gegen die Fäule die

alten Schaafe anfangen zu kröpfen, sinken die jungen dahin und sterben.

Es giebt Heerden und Gegenden, wo beinahe alle Jahre einige und fast immer die nämlichen Schaafe kröpfen. Ich habe bemerkt, daß solches mehrentheils die sogenannten Näscher betrift; weil diese dann aber auch fast durchgängig tüchtiger Natur sind, so haben sie davon wenig Nachtheil. Sind es Mutterschaafe, so ziehen sie ihr Lamm, wie ein anderes, und werden alt dabei. Bei solchen thut man am besten, man überläßt sie, ohne ein Mittel anzuwenden, den Kräften ihrer Natur.

Bei meiner kleinen Heerde hab ich in sechzehn Jahren den Fall nur einmal erlebt, daß einige von meinen Schaafen anfiengen zu kröpfen. Das Frühjahr erfolgte damals spät, der alte verdriesliche Schäfer achtete nicht darauf, sondern behandelte in Ansehung des Hütens die Heerde, wie an-

dere Jahre. Weil ich ihn kannte, so behielt ich meine Jährlinge im Stalle, und ich hatte das Vergnügen, sie zu erhalten, da mehrere in der Gemeinde die ihrigen verloren. Die Schaafe hatten überhaupt den Winter über Noth gelitten, die mehresten, auch von den Alten, hatten nicht Kräfte genug, der bösartigen Materie zu widerstehen, und da sich im May schnell die Witterung änderte, daß in wenig Tagen viel junges Gras hervorschoß, so ereignete sich ein heftiger Durchlauf, wovon viele krepirten.

Denenjenigen von meinen Schaafen, bei welchen sich Kröpfe zeigten, stach ich denselben mit einem Pfrim auf, und zog einen starken Faden in die Wunde, um dieselbe offen zu erhalten, damit nach und nach die Feuchtigkeit ablaufen konnte. Und weil ich ein kröpfendes Schaaf als ein genesendes betrachte, so gab ich ihnen stär-

ken-

kende und erwärmende Mittel: Kalmus, Meerrettig, Kardebenediktenkraut, (andre nehmen auch Wermuth darzu,) viel Leinkuchen, aber wenig Salz, um sie nicht so sehr zum Fressen zu reitzen, und stellte bald meine Schaafe gänzlich wieder her, und sie hielten sich das Jahr hindurch so gut, als ob ihnen nichts gefehlt hätte.

Neuntes Kapitel.

Vom Durchlauf.

Gemeinehin äussert sich der Durchlauf bei den Schaafen im Frühjahre, wenn sie viel junges Graß gefressen haben; zu der Zeit ist er dem Thiere mehr nüzlich als schädlich, und man überläßt es seiner Natur. Gleichwohl wird auch iezt die Sorgfalt des Schäfers nicht unnütz angewendet sein. Eben um die Zeit, wenn die Schaafe von der jungen Weide den Durchlauf bekom-

kommen, zu Ende des Aprils und Anfange des Mays, fallen noch öfters kalte Regen, vor diesen muß er die Schaafe, so damit befallen sind, hauptsächlich in Acht nehmen, zumal wenn ihnen schon die Wolle genommen ist, denn die Nässe kann unter diesen Umständen dem Viehe auf den Tod schaden.

Von mehrerer Bedeutung ist es, wenn die Schaafe im Juny und July den Durchlauf bekommen; das erfolgt zuweilen, wenn Honigthaue gefallen sind. Man giebt ihnen alsdenn des Abends Sennesblätter und gedörrtes Hollunderlaub, von iedem ein halb Loth auf das Stück, mit etwas Gerstenschrot vermischt, vom Salze weniger, als man gewöhnlich zu geben pflegt. Einige Tage darauf läßt man etwas Vitriol oder Vitriolgeist ins Saufen thun. Lezterer kühlt die Eingeweide, und durch das erstere, wird die bösartige fressende

Materie abgeführt. Habe ich dieses Mittel zwey bis dreimal gebraucht, so setze ich stärkende und anhaltende Mittel in kleinen Portionen hinzu. Hierzu ist denn nichts dienlicher als Quitten und Mispellaub gedörrt und zu Pulver gestossen. Von iedem giebt man dem Schaafe ungefähr eine Messerspitze voll, doch sezt man nach dem Gebrauch iedesmal einen Tag aus. Hält die Krankheit an, so kann man auch etwas Raute und Wermuth mit unter füttern.

Eben so verfährt man, wenn sich der Durchlauf im Herbste zeiget, und man kann versichert sein, seine Schaafe zu erhalten. Es gehen überhaupt bei dieser Krankheit wenige verloren, und ich habe daran noch nicht eins eingebüßt.

Vom Durchlauf der Lämmer hab ich oben schon geredet.

Uebrigens kann alles, was den Schaafen die Fäule zuwege bringt, auch den

Durch-

Durchlauf verursachen; oft aber, ehe es dazu kommt, verfällt das Schaaf in eine weit gefährlichere Krankheit, wovon ich sogleich handeln will.

Zehntes Kapitel.

Vom Stock- oder Rückblute.

Manchmal genießt das Schaaf einen so heftigen Gift, und das trägt sich auch zuweilen im Stalle zu, daß der Magen davon gewaltsam zusammengezogen wird; es erfolgt darauf eine heftige Entzündung, das Blut ergießt sich in den Magen, und das Thier fängt an zu keuchen und schwer zu athmen. Diese Krankheit nennt man das Stock- oder Rückblut, und sie äussert sich iederzeit durch eine Verstopfung, und ist nichts anders, als eine Ruhr.

Der Schäfer bedient sich hierbei gewöhnlich des Mittels, daß er mit seinem

Finger den Mastdarm, so weit er in denselben kommen kann, von dem harten Kothe zu befreien sucht. Das ist aber nicht allein von wenigem Erfolge, sondern auch gefährlich, indem oftmals bei dieser gewaltsamen Behandlung der Mastdarm durch den Nagel am Finger geritzt wird, wodurch die Entzündung nicht allein befördert, sondern auch unheilbar wird.

Andre glauben sich zu helfen, indem sie dem Schaafe oder Lamme eine Ader über den Augen öfnen, dadurch aber wird das Thier geschwächt, und dem Tode näher gebracht. Wieder andre öfnen eine Ader unter dem Schwanze, solches aber ist für sich allein gefährlich, und, wie ich gleich zeigen werde, zur Genesung nicht hinreichend. Einige geben auch den Schaafen Hefen ein, um Oefnung zu bewirken. Da aber die Verstopfung aus der Erhitzung und Entzündung der Gedärme entsteht,

steht, so ist das von keinem Nutzen. Das Schaaf wird unter diesen Operationen immer kränker; es erfolgt der Brand, von den Schäfern das kalte Feuer genannt, und das Vieh krepirt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Koth der Schaafe in dieser Krankheit nicht allemal verhärtet ist. Die Schäfer, die mit ihrem Finger in den Mastdarm arbeiten, finden denselben auch dünne, aber zähe und klebrig, und von einer schwarzgrünen Farbe, wie Wagentheer. Ich halte dieses nicht sowohl für eine andre Art, als für einen höhern Grad der Krankheit, auch ist sie alsdenn schwerer zu kuriren.

Man wird aber seine Schaafe bald von diesem Uebel befreien, wenn man mit ihnen folgendergestalt verfährt. Wenn man die Krankheit an den Schaafen wahrnimmt, so ist es zuförderst nöthig, denselben die Schwanzader zu öfnen und etwas Blut wegzulas-

zulassen, gleich darauf aber muß man ihnen ein Klystier von lauter Kuhmilch, oder auch nur Seifenwasser mit etwas Salz beibringen. Es erfolgt darauf eine Ausleerung, wobei zugleich das Blut mit weggeht, und das Schaaf wird genesen, da unter andrer Behandlung viele an dieser Krankheit verloren gehen.

Ist schon der oben angegebne höhere Grad des Uebels da, wo der Auswurf zähe und schmierig ist, welches zeigt, daß die Gedärme schon viel gelitten haben, so setze man dem Klystiere 4 bis 6 Gran Brechweinstein zu, wodurch der Mastdarm stärker gereizt, und die Ausleerung geschwinder bewirkt wird.

Fängt hierauf das Schaaf wieder an zu fressen, so kann man ihm nichts zuträglichers geben, als man kocht Gerste, bis sie aufspringt, gießt sodann das Wasser ab, und läßt die Körner an der Luft trocken

wer-

werden; hernach giebt man sie den Schaafen mit etwas Salz und Hollunderblätter vermischt zu fressen. Das abgegoßne Wasser ist kühlend, und man läßt es ihnen kalt saufen. Ich habe gefunden, daß einige bei dieser Krankheit den Schaafen warmes Getränke geben, da aber dadurch die Gedärme nur noch mehr erschlaffen, und geschwächt werden, so kann es ihnen unmöglich dienlich seyn.

Es kann treffen, daß die Schaafe die Gerste mit Hollunderblättern sehr ungern annehmen; alsdenn nimmt man 1 Loth solcher Blätter, wozu man auch ein halb Loth Sennesblätter setzen kann, reibt sie klar, und macht mit Gerstenschrot Pillen daraus, einer Haselnuß groß, solche steckt man dem Schaafe Morgens und Abends zwey Tage nach einander ein, und das Schaaf wird ausleeren und gesund werden. Wem übrigens dieses zu weitläuftig ist, der gebe

seinem Viehe unter das abgegoßne Gerstenwasser auf die Meßkanne ein halb Loth Glaubersalz, und fahre damit zwey bis drey Tage fort, das wird die nähmliche Würkung thun.

Die Hauptsache bei dieser Krankheit ist, die Gedärme durch ein Klystier zu reitzen.

Eilftes Kapitel.

Von dem Drehendwerden oder Irregehen und Dummsein der Schaafe.

Diese Krankheit hat, nach den neuesten Bemerkungen ihren Sitz im Kopfe, wo man bei den damit befallenen Thieren zwischen der Hirnschale und der Hirnhaut, eine oder mehrere mit Wasser angefüllte Blasen findet. Bei einigen findet man nur eine Blase auf der einen Seite des Kopfs, bei andern auf ieder Seite des Kopfs eine, und bei manchen ist die ganze Hirnschale

damit angefüllt. In den meisten dieser Blasen finden sich kleine Würmer, die man nicht allemal mit den bloßen Augen erkennen kann, und denen man den Namen des Blasenbandwurms gegeben hat. Manchmal liegt auf der einen Seite eine Blase mit Würmern, und auf der andern eine ohne Würmer. Man kann aber füglich annehmen, daß mit der Zeit allemal Würmer in diesen Blasen entstehen; übrigens hat man bei der Zergliederung solcher Schaafe gefunden, daß sich bei denen, wo man keine Würmer angetroffen, die Krankheit eben so heftig geäussert hat, als bei andern.

Auf manchen Schäfereien ist das Drehendwerden ein sehr gewöhnlicher Zufall der Schaafe, dieselben können aber niemals ordentlich in Aufnahme kommen, da diese Krankheit den jungen Zuwachs am mehresten befällt, und immer einen Theil

desselben wegrafft. Sogar bringen viele Lämmer das Uebel mit auf die Welt, welches sie ganz deutlich durch das Hin- und Herwenden und Drehen des Kopfes zu erkennen geben. Der Schäfer, der die Krankheit nicht kennt, *nennt* das die böse Staube. Die Lämmer krepiren gar bald, aber nicht so wohl an dieser Krankheit, sie verschmachten vielmehr. Die Blase drückt das Gehirn, dadurch ist das Thier in einer beständigen Betäubung, es weiß die Nahrung, die ihm die Natur durch seine Mutter darreicht, nicht zu finden, und hier hilft auch die Sorgsamkeit des Schäfers nicht, der das drehende Lamm an das Eiter bringt. Denn daß die Krankheit nicht schnell tödtend sey, das lehren uns die Jährlinge, so damit befallen worden, und die sich oft ein halbes Jahr und länger quälen, ehe sie sterben. Bei grosser Hitze, oder wenn sich das Wetter ändern

dern will, klagen die Schäfer am meisten über das Benehmen der dummen Schaafe; das Thier leidet aber auch zu solcher Zeit am meisten, weil sich da das Blut stärker nach dem Kopfe bewegt, wodurch der Druck, den die Blasen verursachen, empfindlicher wird.

Wenn sich Jährlinge oder Zeitschaafe, die es auch zuweilen betrift, lange mit diesem Uebel herumtragen; so wird endlich der Hirnschädel an den Orten, wo die Blasen liegen, durchgefressen. Man kann aber dieses keinesweges den Würmern, die nie aus den Blasen kommen, beimessen, sondern allein der scharfen Feuchtigkeit, womit die Blasen angefüllt sind, und die so flüchtig ist, daß sie durch die Blasenhaut dringt und den Hirnschädel angreift. Es entstehen alsdenn auf dem Schädel ganz weiche Flecke, die man sehr leicht mit den Fingern fühlen kann. Eben dieser Um-

stand hat den Naturforschern und andern, die sich damit beschäftigt haben, den Sitz der Krankheit entdeckt, und bei näherer Untersuchung auch einen Weg gezeigt, wodurch zuweilen noch eins von diesen Thieren gerettet worden ist.

Ich will meinen Lesern die Art, wie hierbei verfahren wird, mittheilen. Der weiche Fleck ist ein sicheres Kennzeichen, daß darunter eine solche Blase befindlich ist. Hier mache ich mit einem kleinen scharfen Messer einen Einschnitt in die äussere Haut, dieselbe lege ich auseinander, so sehe ich nicht nur den durchgefressenen Hirnschädel, sondern auch das weiße Häutchen der Blase, die zwischen dem Hirnschädel und der Gehirnhaut liegt, und es ist nun gar nichts schweres, die Blase mit einem feinen Zängelchen herauszuziehen. Sie ist zuweilen als eine Haselnuß groß und größer; ich habe aber schon gesagt, daß nicht in allen

Würmer gefunden werden. Wird selbige beim Herausnehmen zerrissen, so hat das nichts auf sich, denn die fressende Feuchtigkeit vertrocknet, und die Würmer kommen dadurch auf iedem Fall um. Die Wunde sucht man so fort einige Tage offen zu erhalten, indem man Fasern von Leinwand drauf legt, bis sich die Feuchtigkeit verloren, alsdenn heilt nach und nach die Wunde von selbst zu, und dem Schaafe ist geholfen. Sonderbar ist es, daß das scharfe Wasser nur den Schädel angreift und durchfrißt, und niemals die Haut, die das Gehirn umschließt, folglich auch nicht das Gehirn. Beides hat man allemal unversehrt gefunden, gleichwohl verursacht der Druck der Blase auf die Gehirnhaut, durch welchen das Gehirn gepreßt, und die feinen Gefässe in demselben verengt werden, die Dummheit des Schaafs, das Drehendwerden und Irre-

gehen, und überhaupt diese Krankheit und den Tod, der selten ausbleibt.

Diese Kur aber wird mehr der Kuriosität wegen unternommen, als daß sie zur Heilung des kranken Viehes durchgängig anzurathen wäre. Denn bevor sich nicht der weiche Fleck auf der Hirnschale zeigt, ist sie nicht wohl zu unternehmen, und wollte man auch mit dem Trepan den Hirnschädel untersuchen, so würde man doch oft den Blasen vergeblich nachspüren, und ohne Erfolg das Vieh quälen; und wollte man es abwarten, bis sich die Flecke zeigen, so würde man, ehe dieses geschieht, manches von den Thieren sterben sehen. Darzu sind oft sehr viele dergleichen Blasen vorhanden, welche die Operation sehr erschweren würden, von welcher man überhaupt das mühsame so leicht einsieht, daß einem die Lust vergeht, sie im Ganzen anzuwenden.

So wie aber durchgängig das beste Mittel gegen ein Uebel das ist, daß man die Ursachen desselben vermeidet, so muß man vorzüglich alle Sorgfalt anwenden, um eine so gefährliche und unheilbare Krankheit abzuhalten, als die ist, von der wir reden. Die Schäfer geben gemeinehin zur Ursache die häufigen und starken Winde an, denen die Heerden auf der Weide ausgesezt sind, aber nicht die Winde allein, sondern iedes Ereigniß in der Luft, das in dem thierischen Körper eine Stockung des Blutes und der innern Feuchtigkeiten erreget, man nennt das mit einem Worte Erkältung, kann diese Krankheit hervorbringen. Denn eben durch die Stockung wird die mit einer fressenden Feuchtigkeit angefüllte Blase unter dem Hirnschädel erzeugt, die dem Leben des Thiers so gefährlich ist. Also die Gewitter, und die schnelle Veränderung der

Tem-

Temperatur, die gemeiniglich darauf erfolgt, die Nässe und die Kälte verursachen eben so wohl, als die Winde die Dummheit der Schaafe. Nicht minder wird oft den Schaafen Erkältung zugezogen, wenn der Schäfer bei herannahendem Wetter, die erhitzte Heerde schnell nach feuchten und kalten Schluchten treibt.

Aber nicht die schädlichen Veränderungen der Luft und die daher entstandene Erkältung allein bringet den Schaafen diese Krankheit zu wege, meine eigne Erfahrung hat mich gelehrt, daß sich das Schaaf das Drehendwerden auch durch das Futter zuziehen kann. Es sind nun sechzehn Jahre, daß ich mich mit der Oekonomie beschäftige, und denen Schaafen widmete ich bald anfangs, aus einer Art von Liebhaberei, mehrere Aufmerksamkeit. Ich behandelte sie zuerst nach dem Unterrichte meines Vaters, der iezt das drey und achtzigste Jahr

zu-

zurückgelegt, und 50 Jahr Schaafe gehalten, und viel Erfahrungen über selbige gemacht hat. Nach und nach aber fieng er an, eigne Versuche anzustellen, und mehrere sind mir gelungen.

Das Dorf Schmannewitz hält für immer gegen sechshundert Schaafe; der Pfarrer hielt sonst 50 bis 60 Stück, und troz der sorgfältigsten Behandlung, war niemand so sehr mit dummen Viehe geplagt, als er.

Im Jahr 1777 fieng ich an eine Veränderung, in der Art die Jährlinge und Mutterschaafe zu füttern, vorzunehmen. Gewöhnlich legt man für die Jährlinge das beste Heu zurück; damit aber die Mutterschaafe nicht daruntern leiden, ersetzt man ihnen den Abgang des guten Heues durch hartes Futter. Nun kam ich auf die Gedanken, daß die Natur der jungen Schaafe der Krankheit wohl eher wider-

stehen dürften, weil sie mehr Geist und Kräfte hätten; auch hatte ich bei meinen Nachbarn, die nicht so gutes Heu, als ich, hatten, gesehen, daß sie ihren Jährlingen etwas hart Futter gaben, und sie hatten weniger drehende Schaafe, als ich. Ich gab also den Mutterschaafen das gute Heu, und den Jährlingen die Körner. Erstere befanden sich recht wohl dabei, sie fiengen an zu lammen, die Lämmer waren nicht geringe, und sie hatten Milch zur Gnüge, aber die mehresten der Lämmer, als sie zur Welt kamen, dreheten den Kopf bald hin bald her, sie wollten nicht saugen und krepirten in zwey bis drei Tagen, daß ich von fünf und zwanzigen nicht mehr als neun Stück aufbrachte. Der Schäfer sagte, sie hätten die böse Staupe, und ich mußte es glauben, bis ich zu meiner Verwunderung gewahr ward, daß auch von den Mutterschaafen einige anfiengen zu dre-

hen. Da hingegen ward dieses Jahr, von meinen Jährlingen nicht eines drehend. Hier sahe ich augenscheinlich, daß bei meinen Schaafen der Grund der Krankheit in dem guten Heue liegen müsse. Nun lag mir vor allen Dingen ob, dieses zu untersuchen. Da fand ich denn bald viel sogenannte Seide darunter, ein den Oekonomen bekanntes Unkraut, das sonderlich auf feuchten Wiesen wächset, wo man sonst das beste Heu erbauet; auch wächset solches in nassen Jahren auf dem Felde, in Erbsen, Wicken, Linsen und Heidekorn. Auf den Wiesen kann man es vertilgen, wenn man selbige, statt einmal, zweymal des Jahrs hauen und dürre machen läßt, es kommt sodann nicht zur Reife, daß es den Saamen fallen lassen und sich fortpflanzen kann. Ich habe dieses gethan, und seit der Zeit keine dummen Schaafe mehr gehabt. Die übrigen Futterarten, wor-

unter Seide wächst, muß man in der Scheune, wenn man es nicht auf dem Felde sondern kann, apart legen, und den Schaafen nicht davon zu fressen geben.

Wie soll man aber diesen unglüklichen Kreaturen zu Hülfe kommen? Daß nur wenige von ihnen gerettet werden, lehrt leider die Erfahrung, doch hat man von folgender Behandlung noch immer einigen Erfolg gesehen. Wenn man die Krankheit an dem Schaafe bemerkt. so sondert man es von der Heerde ab, und läßt es in einem Garten, wo die Bäume die Gewalt der Sonnenstralen abhalten, allein weiden, nimmt, wenn es ein Lamm ist, 1 Quentl. Mixtur simplex, die aber aus Safran, und nicht aus Kampfer bereitet sein muß, und eben so viel Spiritus Nitri Dulcis, und gießt es auf Gerstenschrot, wenn man es dem kranken Viehe geben will, und macht davon Pillen einer Haselnuß groß.

Bei

Bei einem Jährling nimmt man noch einmal soviel. Dieses Mittel braucht man drey Abende hintereinander, und einige werden bald davon genesen. Erfolgt aber binnen vierzehn Tagen die Genesung nicht, so ist auch keine zu hoffen, und man thut am besten, man läßt das Thier todt stechen. Das Fleisch kann ohne Eckel genossen werden; den Kopf, wo die Krankheit ihren Sitz hat, läßt man ungegessen. Es haben zwar einige den Vorschlag gethan, das kranke Vieh zu mästen, ich halte aber davor, daß die Dnmmheit desselben in den meisten Fällen den Aufwand und die Mühe vereiteln dürfte.

Einige Schäfer lassen den drehenden Schaafen zur Ader, ich sehe aber nicht ein, wie sie dadurch hergestellt werden könnten, vielmehr hab ich erfahren, daß sie darauf in krampfhafte Zuckungen verfallen, wodurch der Tod beschleunigt wird.

Viel eher wollte ich noch folgendes anrathen, das manchmal von guter Würkung ist, wenn die Schaafe vom heftigen Winde dumm und drehend werden. Man bläßt ihnen nähmlich in das Ohr, auf der Seite, wohin sie sich drehen, einigemal des Tages den Rauch von Mastix und Weyrauch, dadurch werden die stockenden Feuchtigkeiten erwärmt, und zum fließen gebracht. Manchmal fängt ihnen darnach an ein wässerigter Eiter aus dem Ohre zu laufen, worauf das Schaaf gesund wird. Man läßt es mit der Heerde weiden, und fährt einige Tage fort, demselben früh und abends dergleichen Rauch ins Ohr zu blaßen, damit die ausfließende Feuchtigkeit in ihrem Fortgange erhalten werde.

Ich habe gefunden, daß bei diesen Umständen, wenn auf große Hitze kalte Regen oder Winde folgen, das Löffelkraut

mit Nutzen unter das Gemänge gefüttert wird. Man füttert davon für hundert Stück auf einmal ein halb Pfund.

Ob ich nun schon mehrmals von den Vorsichtsregeln geredet habe, die der Schäfer beim Hüten zu beobachten hat, so kann ich doch nicht umhin, dieselben in Rücksicht auf diese Krankheit hier nochmals zu erwähnen, und eins und das andre hinzuzusetzen.

Der Mensch, der auf Reisen den ganzen Tag einem heftigen Winde, der ihm entweder entgegen oder von der Seite kommt, ausgesetzt gewesen ist, fühlt sich, wenn er ins Quartier kommt, betäubt, und oft wird diese Betäubung noch von heftigen Kopfschmerzen begleitet. Ist sein Körper sonst nicht abgehärtet, so verfällt er auch wohl gar in eine Krankheit, oder er zieht sich sogenannte Flüße zu, die weiter nichts,

als eine Stockung der inneren natürlichen Feuchtigkeiten sind. Der Körper des Schaafs ist von ungleich weichlicherer Beschaffenheit, als der menschliche, heftige Kälte hat einen eben so schädlichen Einfluß auf denselben, als große Hitze, iede kleine Veränderung der Witterung kann ihm nachtheilig werden, um wie viel mehr ein heftiger Wind, der ihm einen ganzen langen Tag entweder von der Seite, oder entgegen kommt. Der Wind trift den Kopf zunächst, die innere Gefässe leiden, es entsteht in denselben eine Stockung, und wer aufmerksam ist, kann auf der Stelle eine Betäubung an den Schaafen spüren. Wenn aber der Schäfer bei großer Hitze also hüten muß, daß die Heerde die Sonnenstralen im Rücken habe, so muß er auch dahin sehen, daß der Wind, wenn er nur einigermassen heftig wird, seiner Heerde nachgehe, und das wird sich wohl

immer

immer thun lassen, ohne daß er deshalb seine Schaafe hungrig nach Hause bringen darf, dadurch wird wenigstens doch der schädliche Einfluß des Windes geschwächt.

Wenn ein Gewitter herankommt, so ist es am besten, der Schäfer treibt seine Heerde nach dem Stall. Ist er aber so weit entfernt, daß er denselben nicht zu erreichen gedenkt, so darf er keinesweges nach den kalten und feuchten Schluchten, sondern auf die Anhöhen, wo die Luft rein ist, treiben, und da sich die Lämmer nicht so leicht, als die alten Schaafe zusammendrängen, sondern sich mehr zerstreuen, so muß er sie zusammenbringen, denn ich selbst habe gesehen, daß das junge einzeln irrende Vieh bei starkem Blitz heftig erschrocken, konfus worden ist und davon laufen wollen, und einige Tage darnach hat man schon deutlich die Dummheit an ihnen gemerkt. Dieser Gefahr sind sie gewiß we-

niger ausgesetzt, wenn sie dicht an die Heerde angeschloßen sind, welche abermals der Schäfer so zu stellen hat, daß sie das Wetter im Rücken haben. Nach dem Gewitter muß die Heerde eingetrieben werden, die Luft ist kalt, und das Graß, das vom Regen naß geworden ist, fressen die Schaafe ohnehin nicht. Ganz thöricht ist es gehandelt, wenn man die Schaafe nach dem Wetter noch unter freiem Himmel zubringen läßt, es geschieht aber doch, dann müssen sich die Jährlinge und Lämmer nothwendig erkälten, sie sind weicherer Natur als die alten Schaafe, und werden deshalb auch viel häufiger als die alten, vom Drehen und Irregehen befallen. Eine Ursache hiervon ist unstreitig auch diese, daß man die Lämmer bis zu Johanni im Stalle behält, wenn sie hernach in die Luft kommen, so ist ihnen dieses Element ganz fremd, und iede Veränderung derselben muß ihnen

nen doppelt nachtheilig werden, und auch schon darum sollte man seine Lämmer gleich nach Ostern mit lassen auf die Weide gehen. Denn es ist eben so nothwendig, daß man das Thier von Jugend auf an das Element gewöhnt, in welchem es leben muß, als an den Fraß, wovon es sich auf seine Lebenszeit nähren soll. Ich habe durchgängig diese Krankheit an solchen Orten häufiger getroffen, wo man die Lämmer bis spät in Sommer im Stalle behält, als da, wo sie gleich im Frühjahr mit ausgetrieben werden.

So ist auch das späte Pfergen, weil sich da die Schaafe leicht erkälten, eine Ursache dieser Krankheit. An vielen Orten müssen die Schaafe bis im November auch wohl December, so lange noch ein Pferg-Pfahl in die Erde zu bringen ist, des Nachts in den Horden liegen. Sollten ihnen da die häufig fallenden kalten Regen

und das Graupel-Wetter nicht schaden? Den Winter über, weil das Vieh eine temperirte Wärme im Stalle genießt, wird man das Drehen so leicht nicht spüren, im Frühjahr aber wird mancher hernach viel Dumme unter seiner Heerde mit austreiben, wenn er vorher geglaubt hat, lauter gesundes Vieh zu haben.

An manchen Orten, wo die Trift nicht so weit entfernt ist, treibt der Schäfer des Mittags in den Stall, andre Heerden pfergen zur Mittagszeit, und noch andre liegen unter schattigen Bäumen, oder auf freiem Felde, und halten ihre Mittagsruhe.

Wenn die Trift nicht soweit entfernt ist, so ist es wohl gethan, die Schaafe, wenn die Mittagshitze groß wird, von 11 bis 2 Uhr in Stall zu treiben. Der Herr hat unmittelbar den Nuzen davon, daß er Dünger bekommt, und die Sonnenhitze kann der Heerde nicht nachtheilig werden;

nur

nur muß der Stall nicht zu sehr voll Mist und mit Zuglöchern versehen sein. Haben die Schaafe 3 bis 4 Stunden in dem lustigen Stalle ausgeruht, so kann man ihnen ohne Bedenken frisches Brunnenwasser vorsetzen, und um es denselben annehmlicher zu machen, etwas Salz und Vitriolgeist darunter mischen. Eine solche Erfrischung ist dem Viehe sehr dienlich.

Gepfergt wird um die Mittagszeit wenig, wer es aber thun läßt, der gehört nicht zu ienen Gerechten, die sich ihres Viehes erbarmen.

Daß der Schäfer, wo die Trift entfernt ist, den Mittag mit seiner Heerde unter dem Schatten der Bäume zubringt, darwider hab ich nichts einzuwenden, nur sollte das nicht immer auf einem und dem nämlichen Fleck geschehen. Da aber herrscht das Vorurtheil: die Schaafe ruhen nicht, wenn sie nicht ein wie allemal auf densel-

den Fleck gebracht werden. Ich gebe zu, daß man das Vieh auf solche Art verwöhnen kann; warum sollte man es ihm aber nicht wieder abgewöhnen können? und wenn der Schäfer auch den Nachtheil, den er seiner Heerde dadurch zuziehen kann, nicht achten wollte, so sollte er es um seiner eignen Bequemlichkeit willen thun. Denn oft weidet er in weiter Entfernung von dieser Ruhestätte, daß er eben sowohl nach dem Stalle, als nach dieser treiben könnte. Weil aber die Herrschaften gemeiniglich dem Eigensinne und Vorurtheilen ihrer Schäfer nachgeben müssen, so will ich hier wenigstens angeben, wie man dem daher erwachsenden Uebel vorbeugen kann. Man lasse einen solchen Fleck, gleich aller vierzehn Tage, vier Zoll tief mit der Schippe abräumen, das ist um desto nöthiger, wenn trockne Witterung anhält. Denn dadurch wird zulezt der Auswurf

des Schaafs in Staub aufgelöset, den es bei seinem Schnäuben in sich ziehet, und sich nicht nur an seinen Eingeweiden schadet und fäulisch wird, sondern auch die Feuchtigkeiten, so durch die Nase von dem Thiere gehen, werden dadurch an ihrem Ausfluß gehindert, und Stockungen hervorgebracht, die allemal zu dieser Krankheit beitragen können. Ueberdies verliert auch der Hauswirth vielen Dünger, und dieser Fleck, worauf die Schaafe beständig liegen und misten, wird, was ieder leicht einsehen kann, zum künftigen Ertrag untauglich.

Ich will hier noch einen Vorschlag thun, wodurch nicht nur dem lezten erwähnten Uebelstande abgeholfen werden kann, sondern die Schaafe werden auch vor der Sonnenhitze, vor der Nässe und den heftigen Winden verwahrt, und den daher entstehenden Krankheiten vorgebeugt. Ich

habe an einigen Orten gefunden, daß man da, wo die Feldtriften entlegen sind, in der Nähe derselben Schuppen erbaut hat, um die Schaafe des Mittags oder wenn sich ein Wetter nähert, darunter zu treiben, und es wär zu wünschen, das solches bei den nämlichen Umständen durchgängig eingeführt würde.

Ein solcher Bau ist nichts weniger als kostbar, sein Nutzen aber ist desto größer. Der Schuppen wird bloß auf Säulen erbauet, ohne Seitenwände und nur mit einem leichten Dache versehen, das nach der Gelegenheit der Gegend von Schindeln, Stroh, oder Schilf sein kann. Wenn im Frühiahre die Schaafe geschoren sind, und es fällt ein kalter Regen oder Graupelwetter, so hat der Schäfer einen Ort, wo er seine Heerde bald ins trockne bringen kann; des Mittags kann er ebenfalls hieher treiben, und sein Vieh wird im Schatten

Mit-

Mittagsruhe halten; es kann hier gehörig eingestreuet werden, und der Hauswirth bekommt einen guten Dünger, den kein Regen auswässert. Schon das wär Nutzen genug für so geringe Kosten, allein man kann diesen Schuppen noch zu einem andern Behuf brauchen.

In der Mitte des Augusts läßt die Sonnenhitze nach, die Tage werden kühler und kürzer, und der Schäfer kann, ohne so grossen Nachtheil zu befürchten, des Mittags unter freiem Himmel bleiben. Alsdenn kann man an solchen Orten, wo der Kleebau eingeführt ist, diesen Schuppen sehr bequem, und besser als iedes andre Behältniß, zur Aufbewahrung dieser Futterart nutzen. Der Schuppen wird hierzu rein gemacht, und in demselben ungefähr eine halbe Elle hoch vom Boden ein leichtes Gestelle von schwachen Bretern oder Stangen erbauet, und der Klee darauf ge-

 bracht.

bracht. Er wird sich hier vortreflich halten, denn er ist ganz der Luft ausgesezt, die ihn eben sowohl von unten her, als von den Seiten bestreichen kann.

Der Klee, wenn er auch noch so trocken gemacht ist, darf in den Scheuern nicht aufbewahrt werden, eben so wenig über den Ställen, das ist bekannt: ein solcher Schuppen aber scheint ordentlich darzu erfunden zu sein, und man wird seine Bequemlichkeit noch mehr gewahr werden, wenn der Klee in der Nähe desselben gebaut wird.

Da, wo man keinen Klee hat, kann man hier Erbsen, Wicken oder Heidekorn aufbewahren, das oftmals der Witterung halber nicht ganz trocken eingebracht werden kann, und es wird sich hier ebenfalls besser halten, als an irgend einem andern Orte. So kann auch das verschlammte Heu und Grummet hieher gebracht werden;

den; die Luft durchzieht es hier, und es kann hier, wenn im Winter heitre Tage, da es zugleich gefroren hat, eintreten, sehr leicht herausgebracht und umher gestreut, ausgeschüttelt und gewendet werden, damit sich die Unreinigkeiten von demselben sondern, und sich der schlammige Geruch verliert. Das Vieh frißt es alsdenn lieber, und man hat so auch eben keinen Nachtheil zu befürchten.

Zulezt, so kann man diese Schuppen nach Art der Polnischen Scheunen einrichten, wo das Dach in die Höhe gezogen, und wieder nieder gelassen werden kann. Man macht das Dach hoch, wenn es zur Aufbewahrung der Futterarten gebraucht wird, und läßt es bis auf 4 Ellen von der Erde nieder, wenn die Schaafe darunter ruhen sollen: je niedriger das Dach ist, desto mehr giebt es Schatten und Kühlung.

Aber du würdest nicht nur alle diese Vorsichtsregeln entbehren können, sondern was noch ungleich mehr ist, deine Schaafe würden vor allen den vielen Krankheiten gesichert sein, die aus dem Hüten entstehen, wenn du sie im Stalle füttern wolltest. Unstreitig werden mich hier viele meiner Leser des Widerspruchs beschuldigen, und sich wundern, wie derjenige, so das frühe Austreiben der Lämmer empfiehlt, die Stallfütterung anpreisen kann, der überhaupt auf eine natürliche Behandlung der Schaafzucht dringt: und was kann unnatürlicher sein, als das Vieh für immer im Stalle zu füttern? Diese Widersprüche, lieben Leser, wären sehr leicht zu heben, wenn ich mich vor der Hand darüber erklären könnte. Vielleicht daß ich im Anhange noch eine eigne Abhandlung darüber

liefere.

liefere. Freilich läßt sich die Stallfütterung nicht auf gleiche Weise an iedem Orte bewerkstelligen, man kann sich aber auch hierbei nach der Gelegenheit der Gegend einrichten, und es werden wenig Orte sein, wo sie sich nicht mit grossem Nutzen einführen liesse. Nur wollen so wenige den Versuch damit machen, abgeschreckt durch die Weitläuftigkeiten welche die Schäfer hierbei machen, und die freilich die Sache weit schwerer vorstellen, weil sie ganz und gar nicht in ihren Kram taugt.

Wenn in Sachsen, wo überhaupt die Triften den Schaafen nichts weniger als gesund und vortheilhaft, da sie entweder zu fett oder zu mager sind, die Stallfütterung durchgängig eingeführt würde, so würde nicht nur die Schaafzucht dieses Landes unendlich dadurch gewinnen, sondern auch, und vielleicht noch mehr, der Ackerbau. Der Landmann der seine Felder nu-

tzen und brauchen kann, wie er will, ist geseegnet, er wird von keinem boshaften Schäfer gedrückt, noch mit der Herrschaft in weitläuftige, erbitternde, und kostspielige Prozesse verwickelt. Und welch eine Wohlthat für unser Vaterland, wenn jährlich in demselben 2 Millionen Scheffel Getreide mehr erbauet würden, und diese würden nach der allermäßigsten Berechnung mehr erbaut, wenn Trift und Huthung abgeschaft würden. Und wie mancher Schaafhaltende würde bei der Stallfütterung eine gesunde Heerde haben, wenn er durch schlechte Triften und unachtsames Hüten öfters seine ganze Heerde verliert.

Zwölftes Kapitel.

Vom Traber.

Diese Krankheit ist vielleicht noch mehr unter dem Namen der Seuche bekannt,

und hat das eigen, daß nur manche Schäfereien damit behaftet sind, da man bei andern gar nichts davon weiß. In den ältesten Büchern über die Schaafzucht finden wir ebenfalls nichts vom Traber, und es scheint, als hätten ihn unsre Vorfahren gar nicht gekannt.

Man theilet aber den Traber ein, in den dürren und naßen Traber. Anfangs, wenn das Schaaf damit befallen wird, fängt es an sich am Schwanze zu reiben und zu jucken; es frißt zwar, allein es verdaut nicht, und verfällt nach und nach gänzlich, zulezt hört die Verdauung gar auf; ein grüner Schleim von dem im Magen liegenden Futter, quillt ihm zum Maule heraus, und nun krepirt das Thier bald. Das ist der dürre Traber, mit dem sich manches Schaaf zwölf Wochen und drüber plagt, ehe es krepirt. Bei dem nassen, den man auch den Fall- oder besser

Faul-Traber nennt, quält sich das Vieh nicht so lange; es wird nicht dürre, aber es fängt an zu schwellen, seine Eingeweide schwimmen so zu sagen im Wasser, wodurch Lunge und Leber bald in eine gänzliche Fäulniß übergehen, und das Schaaf krepirt.

Ich habe mir sehr viel Mühe mit Untersuchung dieser Krankheit gegeben, und manche Beobachtung gemacht, die mich mit Wahrscheinlichkeit auf die Ursachen derselben schliessen läßt. Ich will dem Leser meine Muthmassungen darüber mittheilen, und es dem Sachverständigen überlassen, in wiefern er mir Beifall geben will. Ein andrer hat vielleicht eine andre Meinung; in solchen ungewissen Fällen aber muß man die Stimme eines ieden hören, um endlich der Wahrheit näher zu kommen.

1) Daß nur manche Heerden mit dem Traber behaftet sind, kann uns zum Beweise dienen, daß die Ursache desselben nicht in äussern Dingen, als der Luft, der Weide oder dem Futter liegen kann, der Stoff darzu muß in dem Schaafe selbst liegen, und durch das Zeugungsgeschäft in den Heerden fortgepflanzt werden. Ich möchte diesen Stoff einen venerischen nennen, und ohne daß ich sagen kann, wie er zuerst in das Schaaf gekommen ist, glaube ich doch, daß die Art wie er sich entwickelt, und die Krankheit hervorbringt, diese Benennung passend macht.

2) Lämmer werden fast gar nicht, die alten Schaafe und Hämmel selten, am häufigsten aber Zeitschaafe und Zeithämmel vom Traber befallen.

3) Man bemerkt die Krankheit an den Zeitschaafen und Zeithämmeln gemeiniglich nach der Stärzeit, und schließt daraus

mit Wahrscheinlichkeit, daß durch den Geschlechtstrieb sich der Stoff dieses Uebels entwickelt.

Ich will mich hierüber weitläuftiger erklären. Ich nenne den Traber eine venerische Krankheit, weil sie sich während der Zeit entwickelt, da die Schaafe ihre Geschlechtslust zu befriedigen suchen, alsdenn ist entweder übermäßige Geilheit, oder der nicht gestillte Geschlechtstrieb die nächste Ursache darzu. Die Lebensgeister sind zu der Zeit rege, das Blut ist erhizt, und sein Umlauf ist schnell, und eben dadurch wird der Stoff der Krankheit, den das Schaaf entweder schon von seiner Mutter oder durch die Begattung überkommen hat, in Bewegung gebracht, und der Traber äussert sich nachher, wenn auch nicht allemal die nächsten Tage drauf. Ja wenn man ihn auch erst in 2 Monaten darauf bemerken sollte, so äussert er sich wohl

nur

nur auf die Art später, wie in andern Körpern das venerische Gift langsamer oder geschwinder wirkt, und er bleibt nichts desto weniger die Folge von oben angeführten Ursachen. Es erhellet auch daraus, daß der Traber bei damit behafteten Heerden eine Folge der Geilheit sei, indem er sich in solchen Jahren am häufigsten einstellt, wenn die Weide zur Stärzeit nahrhaft, und die Witterung warm ist, wodurch der Trieb zur Wollust heftiger wird. Weniger wird man den Traber in solchen Jahren spüren, wenn im Herbste um die Stärzeit kalte und nasse Witterung einfällt. Das Schaaf frißt wegen der Näße nicht und wird oft, wenn diese Witterung anhält, bei voller Weide mager und muthlos. Das Zeugungsgeschäft geht nur langsam von statten, und eben so langsam das Aufnehmen und Tragendwerden bei der Heerde.

Bei den Lämmern hat sich der Geschlechtstrieb noch nicht entwickelt, und eben darum wird selten ein Lamm vom Traber befallen. Eben so das Schaaf oder der Hammel, wenn er 6 bis 8 Jahr alt ist, weil iezt das Alter den Trieb zur Wollust mäßigt. Doch bekommt auch zuweilen ein altes Stück Vieh den Traber. Aber eben dieses, daß die Lämmer sehr selten, und nur wenig alte Schaafe vom Traber befallen werden, ist ebenfalls ein Beweis, daß die Krankheit ihren Grund in der Wollust habe.

Der wollüstigste Theil der Heerde aber sind die Zeitschaafe und Zeithämmel, und daher dem Traber am meisten unterworfen. Man verwahrt die Zeitschaafe, die nicht zukommen sollen, seine Triebe aber sind rege, und werden dadurch, daß sie nicht befriedigt werden, nur heftiger, und eben dadurch wird vielleicht der in dem

Thiere

Thiere liegende Stoff zur Krankheit noch mehr in Bewegung gesezt, als wenn seine Wollust befriedigt würde. Dem Hammel sind zwar die Zeugungsglieder verstümmelt, der Trieb zur Wollust ist bei ihm weniger heftig, der Geschlechtstrieb ist ihm aber dadurch nicht gänzlich benommen, und dieser wird noch mehr gereizt, wenn der Hammel zur Stärzeit Wittrung von den Mutterschaafen bekommt. Seine Säfte sind eben so wohl in Bewegung, und der in ihm liegende Stoff zur Krankheit wird dadurch sowohl erweckt, als bei dem andern Viehe, das zur Begattung fähig ist.

Aber das Schaaf äussert nicht im Herbste allemal die Lust sich zu begatten, sondern auch im Frühiahre, wenn die Weide nahrhaft und die Witterung warm ist. Man könnte diese Aeusserung des Geschlechtstriebes mit der wilden Brumft der Rehe

im März und April vergleichen. Und auch nach dieser Zeit stellt sich der Traber ein.

Die Krankheit aber fängt sich an, indem sich die wässerigten Feuchtigkeiten vom Blute scheiden, wodurch der Umlauf desselben gehindert wird, und Zähigkeit und zulezt Vertrocknung entsteht. Das Schaaf empfindet in den festen Theilen ein Brennen und Jucken, und zwar zuerst an solchen Orten, wo die Blutadern frei liegen, und viele kleine Aeste aus denselben gehen, daselbst wird die Stockung am empfindlichsten, und das ist am Schwanze der Fall, darum reibt und nappt sich auch daselbst das Thier am ersten. Der nasse oder faulartige Traber entsteht sodann aus der schnellen Ergießung der geschiedenen wässerichten Feuchtigkeiten in die Eingeweide, die die Verdauung befördern, und verursachen in denselben ein faules Wasser.

Ueber=

Ueberhaupt werden durch die Absonderung der wässerichten Feuchtigkeiten vom Blute, die Verdauungskräfte geschwächt, und zulezt gar zerrüttet. Das Schaaf frißt, und frißt gierig beim dürren Traber 8 bis 12 Wochen, ehe es stirbt, es nimmt aber dabei beständig ab; bei dem nassen findet es den Tod eher.

Der Traber ist die allergefährlichste Krankheit der Schaafe, indem sie den Tod zur unausbleiblichen Folge hat, und noch bis iezt kein Mittel ausfindig gemacht worden ist, wodurch sie gehoben werden könnte. Ich selbst habe mir alle mögliche Mühe deshalb gegeben, und bin auch in sofern glücklich gewesen, daß ich ein Pulver erfunden habe, wodurch dieses furchtbare Uebel bei den Heerden zum wenigsten gemindert werden kann. Da nach meinen Bemerkungen die Krankheit durch eine übermäßige Erhitzung des Blutes befördert

dert wird, so hab ich dabei besonders dahin gesehen, das Blut vor Erhitzung zu schützen, und in seinem gehörigen und natürlichen Umlaufe zu erhalten. Ich fertige dieses Pulver selber, und verlaße es um den bereits bekannten Preiß. Der sichere Nutzen, den man sich davon zu versprechen hat, ist dieser: Wenn bisher eine Heerde von 100 jährlich durch den Traber zehn Stück verloren hat, so verliert sie nach dem Gebrauch desselben, etwa drei, höchstens fünf Stück. Bei heissen Sommertagen rathe ich denen, deren Heerden mit diesem Uebel behaftet sind, den Schaafen unter das Saufen auf einen Eimer frischen Wassers 3 Loth Alaune, oder statt deren 1 Loth Vitriol, oder auch 1 Loth Salpeter zu geben; solches dürfte zur Verminderung der Krankheit ebenfalls von gutem Nutzen sein.

Man kann auch noch auf andre Weise das Uebel bei seiner Heerde mindern, und davon will ich iezt reden, und zulezt einen Plan angeben, wie man seine Traber-Heerde nach und nach abschaffen, und sich dafür eine gute zuziehen kann.

Vor allen Dingen sollte man die Zeitschaafe, so nicht zukommen sollten, nicht unter die Hämmel treiben. Das Schaaf empfindet im andern Jahre iederzeit Geschlechtstrieb, und es ist nicht hinlänglich ihn zu verwehren, man sollte ihm auch die Gelegenheit benehmen, wodurch dieser Trieb noch mehr gereitzt wird. Unter den Hämmeln, und selbst unter den Jährlingen sind die Zeitschaafe ordentlich zur Plage. Das Schaaf, das man zukommen läßt, stärt selten mehr als einmal, und ist, wenn es aufgenommen hat, in seine Zufriedenheit versezt. Das junge Zeitschaaf aber stärt oft vier bis sechsmal. Der alte

Hammel thut nicht viel, allein der junge Zeithämmel läuft immerfort hinter dem jungen Schaafe drein, er vergißt sogar das Fressen darüber, und das junge Schaaf mit ihm. Beide fühlen Triebe, die sie nicht befriedigen können, und so plagen sie sich zwei auch drei Tage. Nach acht bis zehn Tagen stärt das junge Schaaf wieder, und so gehts fort, bis der kalte Winter eintritt. Nun trift an sich der Traber die jungen Schaafe am häufigsten, er wird aber dadurch noch ungleich mehr befördert, und zum Ausbruche gebracht. Das Blut des jungen Viehes wird gewaltig erhizt, indem es Gelegenheit hat, den Trieb seiner Geilheit zu nähren, ohne daß es ihn befriedigen kann.

Wo einmal der Traber auf einer Schäferei eingerißen ist, wird man immer am besten thun, man treibt die verwehrten Zeitschaafe unter die, so zukommen sollen.

Macht sich auch der Stär an ein solches Schaaf, so hält er sich doch nicht lange dabei auf, sondern er sucht sich eins unter der Heerde, wo er seinen Trieb vollkommen befriedigen kann. Und sollten auch wirklich die Stäre darunter leiden, so ist davon der Schade nicht so empfindlich.

Ist aber die Schäferei sehr zahlreich, so ist mein Rath dieser; man hüte die Zeitschaafe und andre, so nicht zukommen sollen, allein. Der Trieb der Natur ist zwar nicht zu unterdrücken, jedoch wird er von aussen her nicht so heftig erregt und genährt, und es werden mehrere von dieser Krankheit verschont bleiben.

Sodann sollte man bei einer solchen Traberheerde von eigenem Stamme keine Stäre zur Zucht gehen lassen, sondern alle Jahre von einer gesunden Heerde frische Stäre kaufen, der Nutzen würde den aufgewendeten Kosten hinlänglich entsprechen. Denn

es ist sehr leicht einzusehen, daß das Vieh einer Krankheit, die durch die Zeugung fortgepflanzt wird, weniger unterworfen sein muß, wenn es einen gesunden Vater gehabt hat. *)

Alle

*) So täuschte vor einiger Zeit ein ökonomischer Charletan manchen leichtgläubigen Schäfereibesitzer. Er gab vor, er könne den Traber durch geheime Mittel kuriren, die er in den Schaafställen vergrübe. Dabei aber rieth er allemal spanische Stäre anzuschaffen, und man spürte in den nächsten zwei Jahren den Traber weniger, welches man iedoch nicht seinen geheimen Mitteln, sondern den gesunden Stären zuschreiben muß. Nachher aber wurde der Traber auf den Schäfereien in Sachsen eben dadurch mehr vermehrt, als vermindert. Es ließen sich viele von dem Vortheil blenden, den eine durch spanische Stäre veredelte Wolle versprach, gleichwohl aber scheueten sie die Ausgabe, die wirklich in Spanien gefallenen Stäre verursachen,

und

Alle hitzige Dinge, die man gewöhnlich unter das Gemenge füttert, muß man nach Möglichkeit vermeiden, als da sind: Schwefelbalsam, Wacholderbeeren, Entian, Lorbeeren, Stänkerpech u. s. w. Im Sommer wird das Gemenge am öftersten gegeben, und gerade da ist die Erhitzung am schädlichsten, Kühlung hingegen am heilsamsten.

Die große Sonnenhitze trägt ebenfalls zu dieser Krankheit bei, so auch ein allzu warmer Stall. In Ansehung der Mittagsruhe der Schaafe habe ich schon im vorigen Kapitel manches gesagt, das hieher anwendbar ist. Der Stall ist erstlich

und kauften nur solche, von der veredelten einheimischen Rasse. Viele von diesen, waren von Trabermüttern gefallen, und so brachte mancher, der durch eine leichte Ausgabe seine Wolle veredeln wollte, den Traber in seine Heerde.

zu warm, wenn er für die Anzahl der Schaafe zu klein ist; die Schaafe müssen sich legen können, ohne daß eins das andre zu berühren braucht, zweitens darf der Mist nicht so lange liegen bleiben, und drittens muß der Stall mit gehörigen Zuglöchern versehen sein, und nicht etwa, wie man es auch zuweilen findet, kleine Thüren statt der Thore haben. Alles dieses ist einer gesunden Heerde schädlich, um desto mehr einer solchen, die mit einer eigenthümlichen Krankheit behaftet ist.

Allein es wär auch eine Möglichkeit, den Traber nicht nur auf einzelnen Schäfereien, sondern auch durchs ganze Land los zu werden. Ich will hierzu einen Vorschlag thun, durch dessen Befolgung solches gewiß zu bewerkstelligen wäre, nur dürfte manchem das Verfahren zu langsam und beschwerlich scheinen; indessen benimmt dieses meinem Vorschlage an seinem

nem Werthe nichts, so lange nicht ein andrer einen kürzern und leichtern Weg bekannt macht.

Gesezt, ein Schäfereibesitzer ist gewohnt jährlich 100 Stück Schaafe auszumerzen, statt dieser merze er 200 aus, und kaufe sich 100 andre Mutterschaafe von einer gesunden Heerde. Ich nehme an, daß er für die 200 Stück, die er verkauft, nur 400 Thaler bekommt, so werden seine Einkünfte wenig darunter leiden, denn hundert gesunde Mutterschaafe werden ihm ebenfalls nicht über 200 Thaler kommen. Mit 100 Mutterschaafen kann man leicht auch 3 vier- bis sechsjährichte Stäre zu kaufen kriegen, und so sind erstere zur Stärzeit hinlänglich versorgt.

Da der Traber an und für sich selbst nicht ansteckend ist: so hat man nicht nöthig, die gesunden Schaafe immer allein zu hüten, man kann sie ohne Bedenken un-

ter die andern gehen lassen, nur muß man die gesunden Stäre so lange verneht halten, damit sie sich nicht mit den ungesunden Schaafen vermischen, weil zuweilen auch die Schaafe ausser der gewöhnlichen Zeit stären. Mit den andern Stären wird man am besten thun, wenn man sie während der Zeit unter die Hämmel treibt. Auch kann man sie ausbinden.

So wie die Stärzeit herbei kommt, nimmt man die 100 gesunde Schaafe mit den 3 Stären, und läßt sie drei bis vier Wochen besonders hüten und einstallen. Nachher kann man von diesen Stären auch die Trabermütter zukommen lassen, damit man gesündere Lämmer bekomme, doch dürfen unter der Zeit die gesunden Schaafe noch nicht darunter getrieben werden, denn es trägt sich zu, daß ein Schaaf, wenn es auch schon aufgenommen hat, vierzehn Tage, auch vier Wochen nachher,

noch einmal stärt. Ist die Stärzeit auch unter den Trabermüttern vorbei, so thut man die Stäre unter die Hämmel; oder man bindet sie aus; weil man sich ia doch das andre Jahr gesunde Stäre anschaffen muß, und läßt nun die gesunden Schaafe mit den übrigen weiden, füttern und zu ihrer Zeit lammen.

Sobald aber eins von den gesunden Schaafen lammt, muß der Schäfer das Lamm zeichnen, damit die reinen Lämmer nicht mit den unreinen verwechselt werden. Auch darf man, wenn ein Lamm verloren geht, kein gesundes unter eine Trabermutter stoßen, oder umgekehrt, damit auf keine Weise die gesunden untüchtig gemacht werden. Nachher weidet man die Schaafe mit ihren Lämmern, und man hat nicht Ursache zu fürchten, daß eins der gesunden verunglücke.

Ich glaube, ich habe es nun einleuchtend genug gezeigt, wie man, ohne Schaden an seinen Einkünften zu leiden, eine gesunde Heerde bekommen kann. Bei den Gemeindeheerden würden vielleicht einige Schwierigkeiten mehr vorkommen, aber auch diese werden zu heben sein, wenn es einer Gemeinde wirklich ein Ernst ist, eine gesunde Heerde zu bekommen.

Und wenn man sodann durchgängig meinem Plan folgen wollte, und es würde jedem Schäfereibesitzer, dessen Heerde mit dem Traber behaftet ist, bei einer gesetzmäßigen Ahndung verboten, die Schaafe, so er jährlich verkauft, an jemand anders, als an Fleischer zu verlassen, so würden in wenig Jahren alle Schäfereien rein, und der Traber aus dem ganzen Lande verbannt werden.

Dem ersten Ansehen nach, dürfte vielleicht dieser Vorschlag denen, die ihre

Wolle seit einiger Zeit veredelt haben, weniger annehmlich scheinen. Aber warum sollte ich nicht eine gesunde Heerde einer vorziehen, bei welcher mir der Vortheil, den ich von der feinern und theurern Wolle habe, durch eine schädliche und unheilbare Krankhet doppelt entrissen wird. Und habe ich nur erst eine gesunde Heerde, so kann ich sie ja auch veredlen, und der Verlust, den ich unter der Zeit habe, darf gar nicht einmal beträchtlich sein.

Angenommen, ich habe eine Heerde von 1000 Stück, da mache ich den Anfang mit dem Ankauf von 150 gesunden Mutterschaafen, das andre Jahr kaufe ich wieder so viel, und nun hab ich 300 gesünde Mütter. Den Abgang an denselben ersetze ich durch die von ihnen gefallenen Lämmer, ich brauche das dritte Jahr schon keine mehr zu kaufen, und schmelze in Zeit von vier Jahren, meinen Stamm von 1000

Stück zuverläßig um. Ich bin vielleicht auch so glücklich, daß ich von schon veredelten Schäfereien, die gesetzte Anzahl Schaafe erkaufen kann, und wär auch dieses nicht, so würde ich doch keinen so großen Verlust leiden, da es jetziger Zeit in Sachsen ganz schlechte und gemeine Wolle, wenig oder gar nicht mehr giebt.

Um aber den Abgang an der edlern Wolle noch weniger zu spüren, kaufe ich mir zwey ächte in Spanien selbst gefallene Stäre. Ich gebe dieses Geld *nur einmal* aus, der Nutzen aber davon ist bleibend. Bin ich so glücklich vierzähnichte Stäre zu bekommen, so thun sie mir gewiß drei Jahr Dienste, besonders wenn ich ihnen zur Stärzeit des Abends etwas Haber gebe. Ich brauche nicht gleich im ersten Jahre Lämmer zu Stären gehen zu lassen. Im zweiten und dritten Jahre bekomm ich schon veredeltes Vieh zur Zucht.

Ueber-

Ueberdies wird die ganz feine Wolle nicht so häufig mehr gesucht, und seit drei Jahren ist ihr Preis in Leipzig eher gefallen als gestiegen. Wie aber bei uns seit zwanzig Jahren alle Produckte um vieles im Preise gestiegen sind, so wird auch iezt die gemeine Wolle um 30 pro Cent theurer bezahlt, als sonst.

Dreizehntes Kapitel.

Vom bösen Euter, oder der Euter-Geschwulst und Entzündung bei Schaafen.

Da an dem bösen Euter so viele Schaafe, die es befällt, drauf gehen oder doch wenigstens zur Zucht untauglich werden, so muß man sich wundern, warum die Schriftsteller, so über die Schaafzucht geschrieben, dieses Uebel nur so obenhin berührt haben; viele haben es auch ganz übergangen. Manche halten es für unbedeutend,

andre wieder für unheilbar, und keiner hat viel darüber sagen wollen: man hat die Krankheit nicht untersucht, und deshalb ist auch bis jezt noch nicht ein einziges Mittel bekannt worden, das man mit Zuverlässigkeit dagegen brauchen könnte.

Erstlich bekommen die Schaafe die bösen Euter zur Lammzeit, wenn sie zu viel Milch haben, daß das Lamm das Euter nicht gehörig aussaugen kann, wenn das Lamm lange von seiner Mutter entfernt ist, wenn es aufstößig wird oder gar stirbt, oder wenn die Oefnung des Euters durch verhärteten Unflath verstopft ist.

Zweitens bekommen die Schaafe diese Krankheit im Monat März und April, und denn ist sie am gewöhnlichsten, wenn sie bei offenem Froste und guten Wetter auf die Saat und Weide getrieben werden. Die Witterung ist iezt

noch

noch sehr abwechselnd, oft folgen nach warmem Sonnenschein rauhe Winde, diese verhindern die Ausdünstung und es entstehen Stockungen des Geblüts in den Eutern, wodurch Geschwulst und Entzündung verursacht wird. Sie entsteht zuweilen auch in den Sommermonaten, wenn solche sehr heiß sind.

Drittens bekommen die Schaafe böse Euter von allerley Thieren, die sich an die Euter hängen und die Milch aussaugen, z. B. Wieseln, Ratzen, Maulwürfe, Ottern und Kröten.

Im Ganzen genommen ist diese Krankheit nicht häufig, weil sie aber gleichwohl von sehr nachtheiligen Folgen ist, und den besten Theil der Heerde, die Zuchtschaafe, wegrast, oder doch zur Zucht untauglich macht, denn manchmal verlieren sie das Euter ganz, manchmal nur eine Hälfte, so

so erfordert sie, so gut, als jede andere, die Aufmerksamkeit des Schaafhaltenden und des Schäfers. Je früher man das Uebel bemerkt, um desto eher ist es zu heben, und es ist gröstentheils nur darum so gefährlich, weil es selten eher bemerkt wird, als bis das Schaaf auf einem Beine, an der Seite, wo das Euter böse geworden, zu hinken anfängt, und denn ist gemeiniglich die Entzündung schon da.

Im ersten Falle sind die bösen Euter noch am ersten zu bemerken und zu verhüten. Man sollte da insonderheit auf die jungen Schaafe Acht haben, die bei guter Weide sehr oft mehr Milch haben, als das Lamm zwingen kann, und bei solchen das Euter öfters nachsehen, und es ausmelken, wenn man einige Verhärtung oder Geschwulst bemerkt. Man sollte das Lamm auch nie zu lange von seiner Mutter entfernt halten, damit es öfters saugen kann,

so wird in den Milchgefässen keine Stockung und darauf folgende Geschwulst und Entzündung entstehen. Und darum bleibt mein Rath, die Lämmer mit ihren Müttern zu weiden, auch in diesem Falle der heilsamste. Stirbt das Lamm, so giebt man dem Schaafe ein anderes; und der lezte Umstand, die Verstopfung des Strichels durch Schweiß und Koth, der sich daran gesezt und verhärtet hat, wird dadurch verhütet, daß man, wie ich oben schon gesagt habe, das Euter reinigt, wenn man glaubt, daß das Schaaf bald lammen werde. Ich halte übrigens die bösen Euter bei lammsäugenden Schaafen für weniger gefährlich, als wenn sie zu andern Zeiten entstehen, ja wenn das Euter ausgemolken wird, und das Lamm gehörig säugt, so vergeht oftmals das Uebel, ohne daß man Mittel dagegen anzuwenden braucht.

Gefährlicher ist die Krankheit, wenn sie im andern Falle entsteht, und ihre Ursachen sind nicht zu hemmen, da man weder im Frühjahre wegen Mangel des Futters, da der Schaafhaltende froh ist, daß er den Winter überstanden hat, noch bei grosser Sonnenhitze die Heerde zu Hause behalten kann. Eben so gefährlich ist sie im dritten Falle, dieser dürfte aber, nach meiner Einsicht, wohl nur selten eintreten.

Die Schäfer bedienen sich beim bösen Euter gemeiniglich warmer Umschläge von Leim und Eßig, oder Bolus und Eßig, desgleichen von Mäusegedärme und Hollunderblättern. Diese Mittel sind nicht zu verachten und thun ihre Wirkung, wenn sie in Zeiten angewendet werden. Sie sind aber ohne Nutzen, wenn die Entzündung schon in höherm Grade erfolgt ist. Darzu haben die Umschläge noch ihre eigne Unbequemlichkeit. Das Schaaf, das hef-

tige

tige Schmerzen an seinem Euter empfindet, legt sich nieder, der Schäfer braucht Umschläge, das Schaaf empfindet Linderung, und nun steht es auf, und der Umschlag weicht von dem Orte, wo er heilen soll. So wird seine Wirkung sehr verhindert. Wollte man dem Schaafe die Füße binden, so müßte es zwar liegen bleiben, aber es würde doch suchen von Zeit zu Zeit empor zu kommen, und dadurch den Umschlag verrücken; es würde die wenige Freßlust vollends verlieren, und sich nur mit unnatürlicher Anstrengung von seinem Unflath befreien können: Darzu müßte man das Schaaf gleich aller zwo Stunden auf eine andere Seite legen, um zu verhüten, daß nicht die Wolle, auf der Seite, wo es liegt, von dem beizenden Dunst des Mistes abstirbt.

Ich will iezt dem Leser meine Behandlung der Schaafe beim bösen Euter mit-

theilen, sie ist einfach, und ich bin so glücklich gewesen, nie ein Schaaf an dieser Krankheit zu verlieren, oder daß mir eins zur Zucht untüchtig geworden wär.

Sobald ich das Uebel an einem meiner Schaafe gewahr werde, so behalte ich es zu Hause in einem kühlen Stalle, denn Bewegung und Luft vermehren die Entzündung. Ehemals bestrich ich das entzündete Euter mit Kampfer-Spiritus 2, 3mal des Tags, nachdem die Entzündung heftig war; weil ich aber dabei einige unangenehme Zufälle bemerkte, die ich dem Kampfer zuschrieb, so bediente ich mich hernach statt dessen der Mixtur Simplex und des Salmiakgeistes beides zu gleichen Theilen, und meine Schaafe wurden ohne weitere Zufälle hergestellt, daß ich sie in drei, vier Tagen wieder der Heerde konnte folgen lassen.

Dieses Mittel ist zwar etwas kostbarer, als der Kampfer-Spiritus, den sich ieder Schäfer, durch einen Aufguß von gutem Brandwein auf Kampfer, selbst zubereiten kann, man braucht aber für ein einzelnes Schaaf davon nur wenig, und darum wollt' ich es lieber anrathen. Man kann auch den entzündeten Fleck mit Johannisöl bestreichen, oder auch mit Sauerteig oder Hollundersaft.

Ferner halt ich folgendes für ein sehr gutes Mittel. Man nimmt von 4 Eyern das Weiße, schlägt dieses zu einem Schaum, mischet etwas Alaune und soviel Bleyweiß darunter, bis dieses zusammen zu einer Salbe wird, und gießt zuletzt noch etwas Baumöl hinzu.

Das Waschen mit kaltem Wasser hab ich auch versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen.

Einige rathen, wenn man die Entzündung bemerkt, zur Dämpfung oder Linderung derselben, die Adern, welche an beiden Seiten des Euters nach dem Nabel hingehen, zu öfnen, ich halte solches aber nicht für nöthig.

Die Entzündung hat gewöhnlich Verstopfung zur Folge. Denn laß ich ihnen ein Klystier von lauwarmen Wasser mit etwas Seife und Salz und einem Stückchen Alaune einer Haselnuß groß beibringen, und davon seh ich immer die beste Wirkung. Das Saufen, wie andre thun, hab ich ihnen nie entzogen, und wenn sie auch einen ganzen Tag nichts gefressen hätten, und länger haben sie bei meiner Behandlung nicht ausgesetzt. Ich gebe ihnen kaltes Wasser mit Gerstenschrot, etwas weniges Glaubersalz und Salpeter oder auch Alaune. Zum Fraß leg ich Hollunderblätter vor, die sie gern an-

neh-

nehmen, auch etwas gequellte Gerste; von lezterer kann man auch das Wasser saufen lassen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Pocken.

Die Pocken treten zu allen Zeiten des Jahres ein. Sie kommen aber nicht oft, manchmal vergehen wohl sechzehn Jahre, und noch mehr, ohne daß eine Heerde damit befallen wird, und so stirbt manches Schaaf ohne dieselben zu bekommen. Dennoch glaub ich, daß iedes Schaaf die Pocken bekommen kann, und alle, wie viele andre Geschöpfe, den Stoff darzu in einer innerlichen Unreinigkeit mit auf die Welt bringen. Warum sie sich aber nur zu gewissen Zeiten äussern, daran liegt vielleicht der Grund in einem uns unbekannten Ereignisse in der Natur, der Luft und der

Witterung, welches das Pocken-Gift in dem thierischen Körper in Bewegung sezt. Graßiren doch die Pocken unter den Menschen in gewissen Jahren viel heftiger als in andern.

Wenn eine Heerde von diesem Uebel befallen wird, so ist vor allen Dingen das beste, was man dabei thun kann, dasselbe so zu leiten, daß es nicht auf einmal die ganze Heerde ergreife. Wird nur almälig ein Theil nach dem andern davon ergriffen, so kann ich dem kranken Viehe vielmehr Pflege uud Wartung angedeihen lassen. Zudem ist diese Krankheit auch zu einer Jahrszeit gefährlicher, als zu der andern. Am gefährlichsten für das Leben des Schaafs sind die Pocken in den Monaten Juni, Juli und August, in selbigen ist die Krankheit nicht nur schwerer zu überstehen, sondern es werden alsdenn auch mehr Schaafe für die Zukunft ungesund

und untauglich. Da die Pockenkrankheit in einer heftigen Entzündung der ganzen thierischen Substanz bestehet, so müssen die heissen Monate nothwendig das Uebel vergrössern und gefährlicher machen. Auch dünstet iezt der Mist im Stalle weit stärker als sonst. Das Entzündungsfieber ist heftiger, und die Schaafe sterben daran, oft ehe die Pocken zum Vorschein kommen. Nicht zu gedenken daß die zur heissen Jahrszeit häufigen Insekten mit Macht auf die Geschwüre fallen, und diesen schreib ich es hauptsächlich zu, daß viele Schaafe von den Pocken taub werden, indem sie ihren Schmeiß in die Ohren legen. Die daraus entstehenden Maden zernagen die Gehörwerkzeuge. Durch die Insekten kommen die Schaafe bei den Pocken auch öfterer um die Augen, als sonst geschehen würde.

Eine gute Vorsichtsregel ist es, sogleich alles hitzige Gemänge auszusetzen, wenn ich merke, daß sich die Pocken bei meiner Heerde äussern. Ich füttere alsdenn, statt aller übrigen Mitel, Salz, Leinkuchen und Gerstenschrot, denn auch hier ist es nothwendig, das Blut der Schaafe zu kühlen, und man wird davon noch den grossen Vortheil haben, daß die Krankheit nur almählig ansteckt.

Treten die Pocken im Frühiahre ein, als z. B. im März, so suche ich sie, wo möglich, in diesem Monat auf die Seite zu schaffen, und man wird solches bewerkstelligen, wenn man denen noch nicht erkrankten Schaafen Lorbeeren und Entian mäßig füttert.

Nach folgender Vorschrift, wird man die Schaafe während den Pocken am besten behandeln.

Erst-

Erstlich bringe man die erkrankenden Schaafe in einen von Mist gereinigten besondern Stall, der mit Zuglöchern versehen ist, damit sie reine und temperirte Luft haben, und ihrer eignen üblen Ausdünstung nicht so heftig ausgesezt sind. Man hat hiervon den großen Nutzen, daß nicht allein dadurch die Genesung befördert wird, sondern das Vieh bleibt nach derselben auch nicht so lange elend und matt.

Zweitens gebe man des Abends eine halbe Handvoll geschroten Gerstenmalz, das gut und trocken ist, mit Leinkuchen vermischt. Vitriol und Vitriolgeist rathe ich so lange die Pocken schwären nicht an, er zieht die Luftröhren zusammen und erschwert das Ausschneizen durch die Nase. Gerste mit etwas Eibischwurzel abgekocht, und das Wasser, so lange die Pocken sichtbar sind, zu saufen gegeben, hat guten Nutzen. Nachher kann man sich des Vitriols

triols bedienen, die Eibischwurzel aber läßt man weg. Dem Gerstenmalz, Leinkuchen und Salz, kann man sodann Hedrich und Lorbeeren zusetzen, und etlichemal füttern, um das Schaaf von dem Pockengifte, der allenfalls zurück geblieben ist, zu reinigen. Nach der Genesung giebt man wieder bittre Kräuter unter das Gemänge, um das Thier zu stärken, und den Würmern Widerstand zu leisten.

Wenn die Augen schwören so benetze man sie mit warmer Milch, und bleibt ein Fell zurück, so bedient sich der Schäfer des Bolus.

Zu Ende des Sommers, wenn die Kräuter nicht mehr purgiren, giebt man den Schaafen einigemal Hollunderblätter und Engelsüß zum Abführen.

Schließlich ist es sehr klug gehandelt, wenn man, sobald sich bei einer Heerde die Pocken zeigen, dieselbe ihre Nächte im

Stalle

Stalle zubringen läßt, solche nach dem Regen sobald als möglich ins Trockne zu bringen sucht, und bei kalter Witterung weder zu früh aus- noch zu späte eintreibt: und dieses sollte selbst einige Wochen nachher noch beobachtet werden, wenn die Heerde die Pocken schon überstanden hat.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Raude.

Die ältern Schriftsteller halten die Raude für eine unheilbare Krankheit, die neuern haben sich sehr damit beschäftigt, und allerley Mittel mit mehrerm und wenigerm Erfolg dagegen vorgeschlagen; im Ganzen aber hat man gegen dieses Uebel nur noch wenig gewonnen.

Die Sächsischen Schäfereien haben lange Zeit das Glück genossen, von der Raude verschont zu werden, und mancher Schä-

ser wurde 80 Jahr alt, ohne sie anders, als dem Namen nach gekannt zu haben. Die meisten lernten sie in und nach dem siebenjährigen Kriege zuerst kennen. In diesem Kriege wurde allerlei Vieh ins Land gebracht; dieses Vieh war entweder schon angesteckt, oder die Krankheit wurde ihm durch die Veränderung seiner eigenthümlichen Gegend, des Wassers und der Weide, durch die schlechte Fütterung unterwegs, oder durchs Uebertreiben zuwegegebracht. Kurz, mit dem ausländischen Viehe kam die Raude nach Sachsen. Aber auch iezt wurden nur hie und da die Heerden angesteckt, und die Schäfereibesitzer schaften nach dem Kriege ohne vorher viel Geld auf die Kur zu wenden, ihre raudigen Heerden wieder ab. Lezteres konnte um so leichter geschehen, da zu dieser Zeit die Schäfereien bei weitem nicht so stark waren, als sie iezt sind. Der Verlust,

den

man dabey litt, war also nicht so schmerzhaft.

Allein mit dem Jahre 1786 trat von neuem der für so viele Schäfereien in Sachsen unglückliche Zeitpunkt der Raude ein, und seit diesem Jahre plagen sich bis iezt noch viele damit. Wer nur eine leidliche Kentniß von der Schaafzucht in unserm Lande hat, der weiß, daß iezt mancher Ritterguthsbesitzer einen Stamm von 3000 Stück Schaafen besizt, da man auf dem nämlichen Gute nach dem siebenjährigen Kriege nicht über 1000 Stück zählte. Es ist also iezt ungleich schwerer, seine Heerde abzuschaffen. Wo wollte man mit so vielen Schaafen hin, und wo wollte man so viele andre wieder herkriegen? Mehrere Gemeinden haben zwar ihre Heerden abgeschaft, zum Theil auf Befehl abschaffen müssen; einige haben sich nachher wieder Schaafe zugezogen, es ist aber die Frage,

ob reine? Andre haben seit der Zeit keine Heerde mehr. Man könnte vielleicht behaupten, daß die Schaafzucht des Landes durch diese Anstalten eher verloren als gewonnen hätte. Schaafhändler, die sich größtentheils für Ausländer ausgaben, und die Raude durch eine Lauge äusserlich weg zu bringen wusten, und Fleischer, die das räudige Vieh fett machten, haben am meisten dabei gewonnen.

Dem Ritterguthsbesitzer legte niemand den Befehl auf, seine raudige Heerde abzuschaffen, und die Sache war auch an sich selbst mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, was war also zu thun, man mußte zu Heilmitteln seine Zuflucht nehmen. Ehe ich mich aber darauf einlasse, will ich mich vorher über die dermalige Entstehung dieses Uebels auf unsern Schäfereien erklären. Man kann dieses hier mit Recht von mir verlangen.

Seit dem Jahre 1786 sahen wir bei uns die Raude entstehen; um diese Zeit fieng man in Sachsen algemein an, die Heerden durch Spanische Stäre zu veredlen, und so fallen denn die meisten Stimmen dahin aus, daß durch die Spanischen Stäre die Raude auf unsre Heerden gebracht worden sei. So lange, als keine andre Ursache ausfindig gemacht wird, muß man dieser Meinung Beifall geben, sonderlich, wenn sie unter gewisser Einschränkung gesagt wird, so aber schreien viele über die Spanischen Stäre, ohne zu wissen, warum.

Es ist bekannt, daß sich in Spanien zu gewissen Jahren ein Ausschlag bei den Schaafen sehen läßt, und es ist wahr, die dortigen Besitzer der Heerden bedienen sich eines äusserlichen Mittels gegen diesen Ausschlag. Dieses ist auch schon daraus erweislich, indem uns diejenigen, welche

das Spanische Vieh nach Sachsen gebracht, selbst ein solches Mittel angerathen haben, das würde nicht geschehen sein, wenn man in Spanien nichts vom Ausschlage gewußt hätte. Allein der Ausschlag, der sich in Spanien bei den Heerden findet, kommt nicht alle Jahre, ist nicht ansteckend, und dauert etwa 3 oder 4 Wochen. Er dient dort den Schaafen vielmehr zur Gesundheit, und heilt auch öfters von selbst wieder ab, ohne daß man nöthig hat, etwas dagegen zu brauchen.

Diese Art von Ausschlag war denn nothwendig auch den Stären eigen, die aus Spanien zu uns nach Sachsen gebracht wurden. Man kennt den mächtigen Einfluß den die Veränderung des Klimas und des Futters auf den thierischen Körper hat, und dieses macht die Sache sehr wahrscheinlich, daß der dem Spanischen Viehe eigene unschädliche Ausschlag, nachdem es in un-

unsern, seiner ursprünglichen Natur nicht angemessenen Himmelsstrich, versezt worden, sich in ein bösartiges und ansteckendes Uebel verwandelt habe. Oder wenn wir ganz aufrichtig sein wollen, so sagen wir, es ist aus jenem Spanischen Ausschlage, die Raude entstanden, die unter unserm Himmelstriche, eine gewöhnliche Krankheit der Schaafe ist. Und wenn wir in Sachsen auch sonst damit verschont gewesen sind, so dürfen wir dieses nicht sowohl unserm Himmelsstriche und unsrer Weide, als vielmehr unsrer in gewissem Betracht, so sorgfältigen Behandlung der Schaafe zuschreiben.

Das Spanische Schaaf war an ein warmes Klima gewöhnt, bei uns kam es in ein kaltes, dort ist die Luft trocken und leicht, bei uns ist sie mehr feucht und schwer. In seinem Vaterlande genoß das Schaaf Kräuter, die ungleich kräftiger und gesün-

der sind, als sie bei uns gefunden werden, wo es oft mit einem ganz kraftlosen Grase seinen Hunger stillen muß. Nun, und überdies so bewirkt ia eine iede Veränderung der Gegend auch eine Veränderung in dem thierischen Körper, die um desto grösser sein muß, ie verschiedener die Gegenden in Ansehung der Luft und des Klimas von einander sind, und was ist die Folge dieser Veränderung? Ausschlag. Bei dem Menschen nennen wirs die Krätze, und schreiben solche gemeiniglich dem Wasser zu. Dieses wollen wir bei den Spanischen Schaafen auch nicht aus der Acht lassen, und sodann auch nicht das liebe Gemänge, das sie bei ihrer Ankunft zum Willkommen mit unsern Schaafen fressen mußten. Rechnen wir alsdenn hierzu noch, und das scheint mir im vorliegenden Falle, gar kein unbedeutender Umstand zu sein, daß die meisten Schäfereibesitzer bei Anschaf-

schaffung der Spanischen Stäre sehr karg wären, daß iezt oft zwei Stäre bei einer Heerde die Dienste verrichten mußten, zu welchen eigentlich sechs erforderlich gewesen wären, so kann sehr leicht bei einer solchen Ueberspannung der natürlichen Kräfte, aus einem sonst leichten und erheblichen Uebel, in der nämlichen Art ein sehr bösartiges werden. Auf diese Art erklär ich mirs, wie durch die Spanischen Stäre die Raude auf unsre Heerden gekommen ist.

Und über dies alles, sollten nicht iene angeführten Umstände, für sich allein hinreichend sein, einem Schaafe die Raude zuzuziehen, ohne daß dabei der eigentlich sogenannte Spanische Ausschlag in Betracht kommen dürfte? Ja wir brauchen diese Umstände nicht einmal alle zusammen zu nehmen, und es wird dem Kenner der Natur gar nicht schwer fallen, den Grund zu sehen, wie die Spanischen Stäre und

durch selbige unsre Heerden zu dieser der Schaafzucht so höchst nachtheiligen Krankheit gekommen sind.

Die Raude äusserte sich nun bei den Heerden, deren Wolle man durch Spanisches Vieh veredeln wollte, bei einer nach der andern. An wenigen Orten wurde man das Uebel gleich bei seinem Anfange gewahr, oder man kannte es nicht, oder suchte es zu verbergen. So steckte immer eine Heerde die andre an, und es entstanden Geld splitternde Prozesse zwischen benachbarten Schäfereibesitzern, zwischen Herrschaften und Unterthanen, wodurch denn nun freilich die Raude nicht gedämpft wurde. Anfangs nennte man sie den Spanischen Ausschlag, auf Rittergütern hat man diese Benennung noch bis iezt beibehalten, bei den Gemeindeheerden bekam sie bald ihren rechten Namen. Man salbte, man wusch, man brauchte innerliche Mit-

tel, Schäfer und Schäfereibesitzer boten alles auf, was ihnen Bücher und Nachdenken, Natur und Kunst an die Hand zu geben schien, aber alles umsonst, viele verzweifelten, hielten das Uebel für unheilbar, und liessen die Sache gehen wie sie wollte.

So viel ich mich seit Jahren mit der Schaafzucht beschäftigt hatte, so kannte ich doch bis zu diesem Zeitpunkte die Raude auch nicht anders, als dem Namen nach; um so begieriger war ich iezt, das verrufne Uebel in der Nähe kennen zu lernen, und zu versuchen, ob es mir nicht glücken sollte, durch Heilmittel und sorgfältige Behandlung es zu heben. Nun aber erlaubte mir die Furcht, meinen eignen Stamm, und die hiesige Gemeindeheerde anzustecken, nicht, räudige Schaafe nach meiner eignen Behausung zu bringen. Ich nahm zwar die Gelegenheit, bei einigen

Bekannten in der Nähe, die wenigstens mir kein Geheimniß daraus machten, daß ihre Schaafe angesteckt wären, eins und das andre zu versuchen. Da man mir aber nur einzelne Stücke und meistentheils schon abgemattetes Vieh, und auch diese nicht einmal zur gänzlichen Willkühr überließ, so war ich damit nicht glücklich.

Aber es mußte mir dennoch glücken, die Raude in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Unsere Dorfheerde wurde auch angesteckt, und zwar auf die ganz gewöhnliche Art durch benachbarte Schaafe. Es liegt dem Leser nichts daran, den Herrn dieser Schaafe zu kennen; kurz unsre Heerde wurde angesteckt, und ich bekam einen räudigen Stamm. Nun hatte ich die schönste, obgleich nicht erwünschteste, Gelegenheit, diese Krankheit nach meinem Belieben zu untersuchen, ia, und daß ich sie recht geflissentlich untersucht habe, daran

wird

wird niemand zweifeln, denn ich wünschte sie, sobald, als nur immer möglich, wieder los zu sein. Und darum bediente ich mich auch hinter einander aller der Heilmittel, die man gegen dieses Uebel anräth. Aber vergeblich, und ich würde mich vielleicht, wie das an so vielen Orten der Fall ist, noch immer damit plagen, wär ich nicht selbst so glücklich gewesen, durch eigenes Nachdenken eine Methode zu erfinden, die Raude zu heilen.

Ich komme nun zur Krankheit selbst. Der Leser mag mirs verzeihen, daß ich mich, wider meine Gewohnheit, zu lange bei dem Eingange zu diesem Kapitel aufgehalten habe, vielleicht darf ich mir schmeicheln, ihn unterhalten zu haben.

Die Raude ist ein eigentlicher Scorbut, der seinen Sitz im Blute hat. Er äussert sich aber auf verschiedene Art, nachdem entweder die wässerichte Feuchtigkeit des

Blutes (lympha) oder die zähern Bestandtheile desselben (cruor) heftiger damit befallen sind. Im ersten Falle kommt ein nässender Ausschlag, den man die nasse Raude, im zweiten ein trockner, den man die trockne Raude nennt, zum Vorschein. Es giebt noch eine dritte Art, die schwarze Raude genannt, welche als das häßlichste Uebel beschrieben, und durchgängig für unheilbar gehalten wird. Da ich diese Krankheit selbst nicht kenne, so kann ich solche hier auch blos nur erwähnen.

An einigen meiner Schaafe bemerkte ich den trocknen, an andern den nässenden Ausschlag, der sich in gelben und grünlichen Flecken auf der Haut zeigt, und hartnäckiger und gefährlicher ist, an manchen den trocknen und nassen zugleich. Anfänglich zeigt sich die Raude vorzüglich auf der Brust, auf den Blättern und am Schwanze

in

in kleinen Blütchen, nur wie kleine Punkte. Das Schaaf fängt sich an zu nappen, es kratzt mit den Füßen und rauft sich die Wolle aus. Man sieht daraus, daß dieser Ausschlag eben den Reiz in der Haut hervorbringt, als die Krätze bei den Menschen, und das Vieh sucht, eben so wohl als der Mensch, durch Jucken und Reiben diesen scharfen Reiz zu lindern, und sich eine angenehmere Empfindung zu verschaffen. Drückte ich einen räudigen Fleck mit dem Finger, so schien es dem Viehe schmerzhaft zu sein, und es beleckte gleich hinterher den Fleck mit der Zunge.

Anfangs suchte man auf unsern Schäfereien fast durchgängig dieses Uebel durch äussere, zum Theil gewaltsame Mittel zu vertreiben. Man brachte zwar den Ausschlag von der Haut weg, aber das Uebel war nichts weniger, als gehoben, ia es kam von Zeit zu Zeit nur heftiger wieder

zum Vorschein. Dank der guten Natur des Schaafs und den Kräutern, die es genoß, und die auch im Winter, wenn sie das Vieh trocken fraß, die üble Materie immer wieder austrieben. Ohne dieß würde manches Stück Vieh mehr durch diese Behandlung drauf gegangen sein. Man weiß, wie gefährlich es ist, den Menschen den Ausschlag durch äusserliche Mittel zu vertreiben; entstehen dadurch nicht öfters die fürchterlichsten Zufälle; darzu gebärdeten sich manche, so die Raude äusserlich vertrieben hatten, recht weise, da thaten sie geheimnißvoll und wollten die zuverläßigsten Mittel erfunden haben. Einige hatten ihren Schaafen alle Wolle herunter gebeizt, und es war ein Jammer, das arme nackende Vieh zu sehen. Und was das allerschlimmste war, die Wolle war oftmals noch nicht wieder gewachsen, so war die Raude schon wieder da.

Was waren das denn aber vor Mittel, deren man sich äusserlich bediente? Es waren Laugen, Oel, Spiritus und Fettsalben.

Man kochte Nießwurzel in Weinessig, und wusch das raudige Schaaf damit. Es wurde viel Nießwurzel und viel Weineßig verbraucht, und viel Geld weggeworfen, denn es war ohne bleibenden Erfolg. Diejenigen, welche sich nicht überzeugen konnten, daß ihre Raude etwas anders, als Spanischer Ausschlag sei, warfen hierbei das meiste Geld weg, denn dieses war ia das Mittel, dessen sich die Schäfer in Spanien gegen den Ausschlag bedienen.

Andre machten eine Lauge von Hünnermist und gemeinen Toback, kochten beides fleißig mit einander, säugten es sodann ab, querlten Roggenmehl darein und thaten Leinöl, Kühnöl, Euphorbium, Vitriol, Alaune und wohl noch

andre dergleichen Dinge darunter. Nun ward das Schaaf hergenommen, der räudige Fleck mit einem stumpfen Messer abgekrazt, und nun bestrichen. Das arme Schaaf empfand die Wohlthat dieses Mittels am besten, es legte sich nieder, strekte alle viere von sich, und besann sich in zwei, drei Stunden gar nicht. Die Wolle gieng herunter, und damit sie wieder wachsen sollte, rieb man die bestrichenen Flecke mit Leinöl, aber oft wurde man bei diesem Reiben die Raude schon wieder gewahr.

Der Schwefelbalsam, der in so hohem Kredit steht, sollte auch die Raude vertreiben. Ja er nimmt den Ausschlag weg, wenn man ein Viertelpfund davon mit zwei Pfund gutem Brandwein mischt, und die Flecke damit wäscht; er kommt aber eben so bald wieder.

Andre beizten den Ausschlag mit Kühnöle; und das Kühnöl wurde theuer, und die Schaafe verloren die Wolle.

Um die Wolle zu schonen fiel man endlich auf die Fettsalben, diese machte man theuer und wohlfeil, nachdem es die Umstände zuließen. Die wohlfeilste war Schießbeere abgeschält und die Schaale in ungesalzner Butter, oder in Schweinefett gebraten. Man machte Salben aus Queckfilber, Terpentin und Schweinefett, und that Euphorbium, Scheidewasser, grauen Schwefel, Antimonium, Kühnöl, Leinöl und dergleichen Dinge darunter. Kurz man suchte alles hervor, was man nur gegen den Scorbut äusserlich zu brauchen wußte. Mit den Salben kam man nicht weiter, als mit den Laugen, und wenn auch nicht eher, so stellte sich doch die Raude im Frühjahre allemal richtig wieder ein.

End-

Endlich kam man von dem Unsinn, ich möchte fast sagen Raserei, die Raude blos durch äusserliche Mittel zu heben, zurück, da man sah, daß es durchaus nicht gelingen wollte. Man fieng eine innerliche Kur an, aber theils die Heftigkeit der angewendeten Mittel, theils das unstatthafte Verfahren dabei, brachte den Heerden vielen Nachtheil und mit denen, die es erzwingen wollten, kam es so weit, daß sie Gefahr liefen ihren ganzen Stamm einzubüßen. Mancher, der das einsah, verkaufte bald darauf klüglich seine Schaafe, und die Käufer wissen am besten, wie sie damit gefahren sind.

Man fütterte Lorbeern, Fänumgrök, Entian, Kastanien, Roßschwefel, Vitriol und Antimonium, und als ein Geheimniß sezten einige Theriak und Schwefelbalsam hinzu. Je mehr man fütterte,

desto

desto heftiger brach die Raude aus, man salbte wieder, aber das Uebel blieb Meister.

Ein Hauptübelstand wars, man machte bei diesem Füttern gar keinen Unterschied; man sah nicht darauf, ob man Spanische Rasse, oder halb veredeltes Vieh, ob man fette Trift, oder magre, ob man halb verhungerte Schaafe, oder einen herzhaften Stamm hatte. Der Hammel bekam so viel als das Schaaf, das Schaaf so viel als der Jährling, der Jährling so viel als das Lamm. Auf den Schäfereien kann man iedoch hierin einigen Unterschied beobachtet haben, allein auf die Jahrszeit nahm man nirgends Rücksicht. Ein Schaaf fraß viel von ienen Heilmitteln, das andre wenig, bei diesem zeigte sich der Ausschlag mehr, bei ienem weniger. Die Raude gieng weg und kam wieder, und niemals war sie zu dämpfen.

Ich komme nun auf mein Verfahren bei der Raude. Es wird dem Leser gar nicht schwer fallen, einzusehen, daß es das natürlichste ist, um so eher wird er mir es glauben, wenn ich sage, ich bin so glücklich gewesen das Uebel zu heilen, und aus dem Grunde zu heilen.

Die Raude stellt sich zu allen Zeiten des Jahres ein, aber nur das Frühiahr, die Monate April, May und Juni, wo die Weide und selbst Luft und Witterung heilsam ist, sind der Kur förderlich, in ieder andern Jahrszeit wird man sie vergeblich unternehmen. Ich bediene mich also bis dahin blos gelinder äusserlicher Mittel, damit der Ausschlag nicht überhand nehme, *) und

*) Ich habe vor einiger Zeit eine Salbe bekannt gemacht, die hierzu das dienlichste Mittel ist, dem Viehe keine Zufälle oder Schmerzen verursacht, und dem Wachsthum der Wolle eher förderlich, als hinder-

und sondere die raudigen von den gesunden, und sorge überhaupt dafür, daß das Vieh im Stalle nicht so dicht bei einander liege.

Tritt nun der obige glückliche Zeitpunkt ein, so untersuche ich vor allen Dingen die Beschaffenheit der Weide, um mich bei der Kur darnach zu richten. Dieses wird dem Sachverständigen um so nothwendiger scheinen, da er weiß, wie verschieden die Triften in unserm Lande sind.

Nachher untersuche ich den Zustand der Heerde, diese werde ich fast überall in drei Theile abtheilen müssen. Ein Theil hat die Raude vollkommen, bei einem Theile äussert sie sich nur erst, und ein dritter

derlich ist. Man bedient sich dieser Salbe auch bei Pferden und Hunden mit dem sichersten Erfolg. Ja sie hilft bei leztern, wenn sie auch die sogenannte Speckraude haben, wenn man sie nach meiner Vorschrift gebraucht.

Theil scheint noch ganz rein zu sein: man würde sich aber sehr irren, wenn man deshalb glauben wollte, daß lezterer noch ganz unangesteckt sei. Hierbei muß iedes Schaaf durch meine Hände gehen, damit ich sein Alter, und ob es die trockne oder nasse Raude habe, bemerke, und selbst der Unterschied, ob es mehr von Spanischer oder innländischer Rasse sei, darf nicht aus der Acht gelassen werden. Jedes Schaaf wird, nachdem ich seinen Zustand befinde, besonders gezeichnet, damit ich mein Verfahren darnach einrichten kann. Diese Operation darf, wenn man mir einige Handlanger zugiebt, z. B. bei 800 Stücken nicht über drei Stunden aufhalten.

Hierauf gebe ich den Schaafen eine Blutreinigung, aber nicht als Pulver in die Krippen, sie fressen erstlich nicht alle gleich viel davon, vieles schnäuben sie auch weg, es wird feucht und bleibt in den Krippen

pen hängen. Nein ich bereite eine Masse und formire Pillen daraus, und iedem Schaafe wird Morgens und Abends einige Tage hinter einander eine solche Pille eingesteckt. Drei Personen können übrigens dieses bei 100 Stücken in Zeit von einer halben Stunde verrichten.

Das Verfahren ist hier bei allen drei Theilen gleich, nur muß der zweiten und dritten Sorte etwas länger Zeit gelassen werden, ehe man zur Abheilung des Ausschlags durch äusserliche Mittel schreitet. Während der Zeit werden erstere allein gehütet, und auch des Nachts besonders eingestallt, damit die Kur eher von statten gehe, und sie von leztern nicht wieder angesteckt werden, wenn bei diesen die Raude heraus tritt.

Sind, nach dem ich die Pillen gegeben, drei oder vier Tage verfloßen, so bediene ich mich zur Abheilung des Aus-

schlags, der von mir bekannt gemachten Salbe, so lange bis sich die Kruste oder der Grind von der Haut erhoben hat, welches höchstens in zehn Tagen erfolgt.

Hierauf bereite ich den Schaafen ein lauwarmes Bad zur Reinigung der Haut. Das Thier wird dadurch gestärkt, empfindet dabei keine Schmerzen, noch weniger, daß es die Wolle davon verlieren sollte.

Zulezt wird dem Viehe mit der Spanischen Fliete durch die Nase zur Ader gelassen, und somit ist die Kur beendigt.

Nachdem die Witterung zuträglich und das Uebel in der Heerde mehr oder weniger heftig ist, wird die Kur 4 bis 6 Wochen aufhalten. Die Kosten sind hierbei sehr geringe, und bei einer Heerde, die 500 Stück zählt, dürften sie sich für das Stück nicht höher, als einen Groschen belaufen. Dafür erbiet ich mich iedem seine Schaafe vollkommen gesund herzustellen,

wenn

wenn man mir darüber die Reisekosten und Zehrung vergütet. Die Schaafe gehen während der Kur auf die Weide, und man hat nicht nöthig im Stalle Futter auf sie zu verwenden, nur muß von der Zeit an, da ich die Pillen brauche, das Pfergen auf 12 bis 14 Tage eingestellt werden.

Der Stall wird rein ausgemistet, und, wo es geschehen kann, ein bis zwei Monate der Zugluft ausgesezt, ohne daß man das Vieh hineintreibt. Kann man das Vieh aber nicht ausser dem Stalle behalten, so überfährt man den Boden, nachdem er rein gemacht ist, 3 Zoll hoch mit Kies oder Sand; die Wände überstreicht man 3 Ellen hoch vom Boden, mit Kalch oder Tonerde. Die Raufen und das Krippzeug wirft man einige Tage in einen Teich oder Bach, nachher kann man sie ohne Bedenken wieder brauchen.

Das wär also mein Verfahren bei der Raude, und ich glaube, man wird es für überdacht und vernünftig halten, und mir zugeben, daß auf solche Weise das Uebel zu heben sei. Aber ich habe die Mittel nicht genennt, deren ich mich bediene, man könnte das von mir verlangen, und es werden mich einige des Eigennutzes beschuldigen. Wenn man aber bedenkt, daß zu dieser Kur ein Mann gehört, der die Sache ganz innen hat, der die Weide und die Schaafe untersucht, der die Mittel im gehörigen Maaße anwendet, und überhaupt bei dem ganzen Verfahren auf alles das genaueste Augenwerk hat, so wird man billiger urtheilen. Ich könnte alle die Mittel nennen, deren ich mich bediene, und man würde gleichwohl, wenn man die Kur selbst unternähme, aus vielen Ursachen nicht glücklich sein, und wenn man alsdenn Geld nnd Zeit verdorben hätte,

so

so könnte mir wohl gar der Nachtheil daraus erwachsen, daß man meine Heilart verwürfe, und mir die Schuld von dem Schaden beimäß, den man sich selber zugezogen hätte. Uebrigens werde ich einem ieden, der sich meiner persönlichen Hülfe bedienen will, die Mittel ohne Weigerung nennen, die ich zur Heilung der Raude brauche.

Nun liegt es mir noch ob, zu beweisen, daß ich die Raude wirklich geheilt und so geheilt habe, daß sie nicht wieder zum Vorschein gekommen ist. Ich nenne die Schäfereien nicht, die sich meiner Hülfe bedient, und auf welchen ich die Raude getilgt habe, *) aber die Heerde des Dorfs Schmanewitz

*) Weil es noch immer Leute giebt, die die Raude für unheilbar halten, und sagen, daß solches Vieh für immer Schmiervieh bleibe, und auf keiner Schäferei Schaafe kau-

newitz und meinen eignen Stamm kann ich zum Beweiß aufstellen. Schon im Jahr 1787 bekam unser Vieh die Raude, wir quälten uns über ein Jahr damit, bis ich, und unter meinem Beistande auch mei-

kaufen wollen, von der sie wissen, daß sie einmal angesteckt gewesen. Freilich behilft man sich noch immer auf vielen Schäfereien mit äusserlichen Mitteln, und schmiert alle Jahre, da wird man aber auch die Raude niemals los werden. Es giebt zwar auch in einigen Gegenden Sachsens so genanntes eigentliches Schmiervieh, bei welchem sich von Zeit zu Zeit ein Ausschlag zeigt. Dieser Ausschlag ist zwar auch ansteckend, aber an sich nicht so bösartig und viel leichter zu dämpfen, als die Raude. Man sieht auch an dem Fleische und den Adern des Felles nichts, wenn solches Vieh geschlachtet wird. Ich halte diesen Ausschlag in ienen Gegenden für die Folge einer Futterart; er zeigt sich in einem Jahre häufiger als in dem andern, nachdem vielleicht iene Futterart häufiger wächset.

meine Nachbarn, uns dieselbe auf obigem Wege vom Halse schaften. Und zwar noch zu rechter Zeit, denn da die Heerde des Ritterguths Dahlen unsre Felder mit zu behüten hat, so ward uns gerichtlich auferlegt, unsre Schaafe entweder abzuschaffen, oder rein herzustellen. Denn 17 September 1789 ward unsre Heerde von Sachverständigen besichtigt und rein befunden, und eine gerichtliche Registratur darüber gefertigt. Und unsre Schaafe hielten auch Stand, und da unser Schenkwirth Voigtländer, als ein verständiger Schäfer, auf der so beträchtlichen Spanischen Schäferei zu Dahlen zum Hämmel-Schaafmeister angenommen wurde, so durfte er seinen Stamm mit dahin bringen. Jezt ist dieser Mann gestorben, und unser Dorfschäfer Pöschel, ein eben so vernünftiger als sorgfältiger und geschickter Mann an seine Stelle gekommen, und diesem ist eben-

ebenfalls erlaubt worden, seinen Stamm von unsrer Dorfheerde mit auf die Dahlische Schäferei zu nehmen.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Einrichtung eines Patientenstalles.

Ob ich gleich schon hier und da verschiedenes von den Schaafställen errinnert habe, so halt ich es doch nicht für überflüßig, hier noch einmal überhaupt zu erörtern, wie man in Rücksicht des Stalles für die Gesundheit und Bequemlichkeit des Schaafs am besten sorgen kann.

Ein Schaafstall sollte auf trocknem Boden erbauet sein, keine Mistiaugenlöcher oder andre stehende Brudel in seiner Nähe haben, und keine Behältniße für Tauben und Hühner bei demselben angebracht sein. Er muß für die zu haltenden Schaafe hin-

länglichen Raum haben. Wer 500 Stück halten darf, sollte den Stall sogleich auf 600 Stück anlegen, theils der Lämmer wegen, theils aus einer andern Ursache, die ich bald nennen werde. Er sollte wenigstens vier Ellen hoch sein, ist er höher, so ist es noch besser. Zuglöcher sind in demselben höchst nöthig. Kleine Thüren sind bei einem Schaafstalle ganz übel angebracht, erstlich wegen Feuersgefahr, und sodann drängen sich die Schaafe beim Ein- und Austreiben, zumal wenn Körner gefüttert werden, woraus insonderheit den Mutterschaafen der größte Nachtheil erwachsen kann; sie verwerfen wohl, oder bringen todte Lämmer zur Welt. Noch unbequemer sind solche kleine Thüren, wenn sogar, wie ich es auch an einigen Orten gefunden, Stufen zu denselben führen. Nein, ein Schaafstall muß mit einem ordentlichen Thore versehen sein, und wenn

es geschehen kann, so erbaue man das Thor gegen Mittag. Aus Morgen und Abend kommen am häufigsten unangenehme Wetter und Winde, diese fallen den Schaafen zu sehr auf, wenn man sie zu solcher Zeit aus dem Stalle bringt, wie denn das zuweilen auch geschehen muß. Der heftige Wind ist den Schaafen an sich nachtheilig, um so mehr, wenn sie sich nun erst aus der Wärme und der Ruhe des Stalls erheben. Diese schnelle Veränderung hat oft auf die Gesundheit des Schaafs den schädlichsten Einfluß. Die Lämmer verfangen sich in solchen Ställen oft, sie werden krank und sterben, und man weiß nicht wie das zugeht. Es kann sogar geschehen, daß wenn ein Schaaf, den Ort wo es gebären will, zufällig an einem solchen Thore nimmt, wo der Wind heftig hineinpfeift, das neugebohrne nasse Lamm wohl gar verklimmt, wenn es die

Mut-

Mutter abgemattet von den Schmerzen der Geburt eine Zeit liegen läßt. Manchmal läßt auch wohl ein Schaaf, das zum erstenmale lammt, noch erschrocken von den heftigen Schmerzen, sein Lamm liegen, ohne es trocken zu lecken, indem es sich unter die andern Schaafe begiebt.

Zu dem so gehen die Schaafe sehr ungern aus dem Stalle, wenn ihnen der Wind nur einigermassen entgegen kommt. Ich bin zweimal bei Feuersbrünsten an Orten zugegen gewesen, wo dieses traurige Schicksal auch die Schäfereien traf. Das eine mal giengen die Schaafe ziemlich willig aus dem Stalle, ob es gleich des Abends schon spät war. An dem andern Orte mußten die meisten Schaafe verbrennen, die Oefnung des Stalles war in den Abend gebaut, der Wind kam eben daher, und das Vieh war nicht herauszubringen.

Wenn im Sommer die Schaafe des Nachts nicht pfergen, so verschließt man den Stall nur mit dem Gatterthore, damit das Vieh nicht zu warm liege, und die frische Luft genieße. Ein gleiches thut man im Winter, wenn das Thor im Mittag erbauet ist, wenn zu Zeiten, da man die Schaafe nicht austreibt, die Sonne scheint. Da läßt man sie in den Stall scheinen, das wird dem Viehe gütlich thun, und die Luft wird den Stall reinigen.

Einen solchen hier beschriebenen Stall wünschte ich auf ieder Schäferei zu sehen. In diesem Stalle nun muß der Patientenstall angelegt werden, und darum sollte auch ieder Stall räumiger sein, als es die zu haltende Anzahl von Schaafen gerade nothwendig macht. Dieser Stall, in dem grossen Stalle selbst angelegt, hat seinen doppelten Nutzen. Der erste, ob schon nicht vornehmste, ist; der Schäfer

oder

oder der Schaafknecht hat ihn in der Nähe, er kann das kranke Vieh mit weniger Unbequemlichkeit abwarten, indem er nicht erst über den Hof zu gehen braucht. Am besten wird man das zur Nachtzeit gewahr werden, wenn einem Wind und Wetter Grauen macht, den Fuß nur vor die Thüre zu setzen, alsdenn mag es wohl oft unterbleiben, daß der Schäfer das kranke Vieh nachsieht, und wer läugnet, daß dieses des Nachts auch geschehen muß? Allein der zweite und grössere Nutzen ist dieser: Man weiß, welch ein geselliges Thier das Schaaf ist, wenn man ein Schaaf ganz allein einstallt, so ist schon das beinahe hinreichend, es krank zu machen, es läßt den Muth sinken und frißt nicht. Nun kann man aber diesen Stall sehr leicht so einrichten, daß aus demselben das kranke Schaaf die übrige Heerde sieht, es dünkt sich in ihrer Gesellschaft, behält

Muth und Freßlust, wodurch seine Genesung sehr befördert wird.

Hätte ich also einen Stall für fünfhundert Schaafe zu erbauen, so würde ich selbigen gleich für sechshundert Stück anlegen. In diesem Stalle baue ich an der Seite einen Verschlag, worinnen ungefähr 30 bis 40 Stück Raum haben. Dieser wird von tüchtigen Bretern, je kühnigter je besser, zusammen gefügt, ungefähr 1 Elle oder 5 Viertel hoch, vom Boden lasse ich etwan soviel als die Breite eines Bretes beträgt den Verschlag ringsherum offen, und vermache das Loch blos mit Gitterwerk oder auch nur einer Raufe, durch welche iedoch kein Schaaf mit dem Kopfe kommen darf. Aussen herum, im Abstande von einer Viertel Elle, bring ich vor diesem Loche noch eine Raufe an, damit sie auch mit den Mäulern und Nasen einander nicht berühren können, so ist

der

der Patientenstall, wenn er noch mit gehörigen Zuglöchern nach aussen versehen wird, fertig.

Die Bequemlichkeit dieses Stalles wird mir ieder leicht einräumen, aber sagt einer, ich bin dadurch gleichwohl nicht gesichert, wenigstens nicht hinlänglich, denn die Dunst von den kranken Schaafen wird durch die Oefnung in den Stall ziehen, und meine Heerde anstecken. Nein, Freund, die Dunst zieht in die Höhe und findet an den Zuglöchern einen Ausweg. Durch die untern Oefnungen wird wenig oder nichts von den kranken Ausdünstungen abgehen, und wenn nur die Schaafe einander nicht berühren können, so kannst du ohne die mindeste Furcht vor Ansteckung sein.

Anhang.

I.

Vom Schäfer überhaupt und seinen Pflichten.

Da in unserm Sachsen die Schaafzucht ein so wichtiger Zweig der Landwirthschaft ist, und ietziger Zeit immer noch wichtiger wird, da auf so vielen Rittergütern die Hälfte des Ertrags und oft noch über die Hälfte von der Schäferei *allein* gewonnen wird, so muß man sich wundern, wie man diesem wichtigen Theile der Oekonomie noch immer Leute vorsetzen kann, von denen man alle Tage befürchten muß, daß sie das ihnen anvertraute verwahrlosen. Aus Pflichtlosigkeit wird das zwar nur selten geschehen, da nach der fast durchgängig beliebten Einrichtung mit dem Herrschaftlichen das Interesse des Schäfers zugleich lei-

leidet, aber desto öfterer aus Unwissenheit. Man betrachte nur einmal die Schäfer oder sogenannten Schaafmeister, was sind das für Leute? Meistentheils alte verdrüßliche Menschen, die in ihrer Unwissenheit grau geworden sind. Ich sage meistentheils, denn ich würde mich von der Wahrheit entfernen, wenn ich sie alle nehmen wollte, und einen Stand beleidigen, der mir in vielem Betracht verehrlich ist. Die meisten von ihnen sind Schäferssöhne, sehr oft auf der nämlichen Schäferei geboren. Hier war vielleicht schon ihr Urgroßvater Schäfer, denn wunderbarer Weise bilden sich viele Herrschäften auf das Alterthum ihrer Schäferfamilie fast eben so viel ein, als sie auf ihre eigenen Ahnen stolz sind. Dieser Schäfer ist sein ganzes Leben hindurch nicht von seiner Schäferei weggekommen, als daß er seine Nachbarn und übrige Sippschaft zur Kirmeszeit besucht, oder

höchstens jährlich die Wolle nach der Stadt gebracht hat. Er kennt keine andre Einrichtung als die seine, die er darum nothwendigerweise für die beste hält, zumal da er sie von seinem Vater, seinem einzigen Lehrer so überkommen hat. Dieser hat sie wieder von seinem Vater so überkommen und so vielleicht durch zwey Jahrhunderte hinauf. Jeder hat es seinem Sohne fest eingeschärft, darüber zu halten, und dieser würde es sich zur Sünde rechnen, nur einen Finger breit abzuweichen, es mögen sich Vorfälle ereignen, welche auch immer wollen.

Hier darf die Herrschaft gar nicht auf eigne Einsichten rechnen; sie wird zwar dem Schäfer befehlen, dies so und jenes anders zu machen, sie kann aber selbst nicht dabei sein, und der Schäfer wird es immer machen, wie's ihm gefällt. Er ist stolz auf seine Erfahrung, ob er sich schon

in seinem Leben niemals die Mühe genommen hat, zu untersuchen; er lacht den aus, der *ihm* etwas über seine Beschäftigung sagen will, die nach seinen Gedanken niemand besser versteht, als er: „Was wollen solche Leute wißen, sagt er, haben wohl in ihrem Leben kein Schaaf in Händen gehabt!“ Er kennt seine Trift am besten, seine Heerde am besten, und versteht sich am besten auf die Witterung. „Meine Vorfahren habens auch so gehalten, und es ist immerhin gut gegangen,“ sagt er. Kurz nichts überwiegt das Vorurtheil bei diesen Menschen, und man muß sich fürchten, ihren Eigensinn zu kränken. Jede Neuerung ist ihnen an sich schon verhaßt, sie wollen nichts mehr lernen und dünken sich dadurch herabgewürdigt, sie sinnen wohl gar darauf, wie sie es ihrer Herrschaft so versalzen wollen, daß sie es gern beim Alten läßt, und ich habe Beispiele

davon erlebt. Ja sie achten es alsdenn nicht, wenn sie auch mit ihrer Herrschaft zugleich leiden sollten. Was soll man mit diesen Leuten anfangen?

Aber es sind nicht alle geborne Schäfer, viele sind Söhne von andern Landleuten, haben auf mehrern Schäfereien als Schaafknechte gedient, mancherlei Behandlung der Schaafe gesehen, und immer Gelegenheit gehabt, mehreres zu lernen. Ich gebe das zu, man würde mir aber diesen Einwurf gar nicht machen, wenn man bedenken wollte, was das gemeiniglich für Leute sind, die sich ausser dem Schäferstande zu den Schaafen begeben. Es hat zum Beispiel ein Bauer einen Sohn, der von Natur träge ist, der keine Lust zur Arbeit vielweniger Geschick zu etwas hat, kurz von dem er sieht, daß er in ieder Handthierung ein Taugenichts sein würde; „du mußt ein Schäfer werden, Junge,“ spricht der

Va-

Vater; und der Junge, der faule Tage zu finden wünscht, spricht, „meinethalben,“ und nun sieht der Vater, wo er ihn als Schaafjunge unterbringen kann, und der Junge wird ein Schäfer. Oder, wenn das nicht ist, so hat einer vielleicht wirkliche körperliche Gebrechen, die ihn zur Arbeit untüchtig machen, er sieht entweder nicht wohl, oder hat einen Fehler an den Aermen, wenn er ein Schäfer wird.

Es wird mir aber jeder zugeben, daß der Schäferstand gar nicht derjenige ist, zu welchem man die für die täglichen Geschäfte untauglichen Menschen verweisen sollte. Ein Schäfer muß ein unverdroßner, thätiger und aufgeweckter Mann sein. Er muß überall bei der Hand sein, sich keine Mühe verdrießen lassen, und jeden kleinen Vortheil, der sich ihm in seiner Handthierung darbietet, sehen und benutzen. Er muß Kopf haben, um nachzudenken

und das wieder gut zu machen, was allenfalls durch Versehen oder durch Zufall zu Schaden gekommen ist.

Und *wenn* sich auch ein guter und fähiger Pursche zu den Schaafen begiebt, so kommt er vielleicht zu einen alten verdrüßlichen Mann, der ihm nichts lernen kann, wohl aber auch nichts lernen will. Denn so eingeschränkt auch die Kenntniße der meisten Schäfer sind, so sind sie doch sehr eifersüchtig auf das, was sie wissen, und thun damit sehr geheimnißvoll. Sie lernen ihren Untergebenen immer weiter nichts, als was sie nach ihrer gewöhnlichen Art beim Aus- und Eintreiben, beim Hüten, Füttern u. s. w. zu beobachten haben. Alles übrige soll er von sich selbst lernen, und wenn dann der Pursche nicht recht aufmerksam ist, so wird er immer ein gemeiner und unwissender Schaafknecht und Schäfer bleiben; er wird wenig lernen

und wenn er auch auf mehrere Schäfereien kommt. Darzu sind es gemeiniglich armer Leute Kinder, wenn sich einer, ausser dem Schäferstand geboren, zu den Schaafen begiebt, diese haben sehr selten das Glück, Schaafmeister auf einer großen Schäferei zu werden, sie werden entweder aus Schaafknechten Tagelöhner, oder suchen wenn sie sich was erworben haben in ein Gütchen zu kommen, oder bleiben bis an ihr Ende arme Gemeindeschäfer, so geht ihre Wißenschaft, wenn sie auch wirklich etwas gelernt haben, entweder gar verloren, oder sie können doch damit nicht den Nutzen schaffen, den sie auf einer großen Schäferei schaffen würden.

Wir haben bisher den Schäfer von Seiten seines Verstandes und seiner Kenntnisse betrachtet, nun noch etwas von seinem Karakter. Wenn wir ihn hier ebenfalls nicht zum vortheilhaftesten schildern,

so

so meinen wir hiermit keinesweges den ganzen Stand, sondern nur den gemeinen Haufen der Schäfer. Ich kenne Schäfer, die von gleich gesundem Verstand und Herzen sind; und ich mache mir eine Ehre draus sie zu kennen.

Da die Schäfer mit den andern Landleuten nur eine ganz gemeine Erziehung genoßen haben, so kann man auch keine grossen gesellschaftlichen Tugenden bei ihnen suchen; sie sind gemeine Menschen, und als diese wollen wir sie betrachten. Ja da vor dem noch weit weniger auf die Erziehung des Landvolks gesehen worden ist, so können viele unsrer alten Schäfer nicht einmal lesen, vielweniger schreiben. Dafür können sie indessen nicht, gleichwohl trägt es sehr viel zu der Sittlichkeit eines Menschen bei, wenn er nur wenigstens lesen und schreiben kann.

Am

Am häufigsten wirft man den Schäfern Stolz und Grobheit vor, zwei Laster, die gemeiniglich mit einander vergesellschaftet sind, und nicht selten ihren Grund in der Unwissenheit haben. Der Schaafmeister ist hochmüthig, weil er reich ist, man wird selten einen ohne Mittel finden. Er kennt kein ander Verdienst, als den Reichthum, darum sezt er auch sein eigen Verdienst darein, er begegnet jedem Armen mit Troz, nicht selten mit Beschimpfung. Vornehmere und reiche werden sich niemals über die Grobheit der Schäfer beschweren, gegen diese, zumal gegen ihre Herrschaft oder andre von dem sie wissen, daß sie mit dieser in Verbindung stehen, beobachten sie vielleicht eine kriechende Demuth, dafür erhohlen sie sich aber reichlich an den gemeinen Landleuten. Weil der Schäfer reich ist, so wird er auch häufig zu Ehrengelagen gezogen, und das

nährt

nährt seinen Stolz. In der Schenke wird er immer das Wort führen, und wer ihm widerspricht, der beleidigt ihn. Keine eifrigern Verehrer des Adels, als die Schäfer, denn der Adel besizt die meisten Rittergüter und die Schäfer hängen größtentheils von ihm ab. Je mehr der Schäfer die Gunst und das Vertrauen seines Herrn genießt, desto übermüthiger ist er, desto mehr werden andre Menschen von ihm zu leiden haben.

Daher die vielen Klagen der Landleute über die Schäfer. Der Schäfer sieht, es wird dem Bauer von der Herrschaft, vom Pachter oder Verwalter geringschätzig begegnet, und um zu zeigen, daß er auch mehr als ein Bauer sei, begegnet er ihm nicht besser. Er sieht, der Bauer wird gedrückt, er hat die beste Gelegenheit, das seinige darzu beizutragen, und er wird es nicht unterlassen. Der Bauer hängt von

der

der Herrschaft und dem Verwalter ab, von ihm soll er auch abhängen. Sehr oft wird ihn auch der Neid, das gemeine Laster niedriger Menschen, darzu verleiten, den Bauer zu drücken. Er selbst hat nichts eigenes, er gönnt also dem Bauer den Acker nicht, den er doch im Schweiß seines Angesichts bearbeitet, noch weniger gönnt er ihm die reichlichen Früchte, die sein Acker trägt. Er hütet dem Bauer die Saat weg, er behütet die Stoppel, wenn noch nicht nachgerechet ist, worauf oftmals noch die Garben stehen. Beschwert sich der Bauer bei der Herrschaft darüber, oft hat er nicht einmal das Herz darzu, und der Herr ist wirklich so gerecht, den Schäfer zur Rede zu setzen, so läugnet ers entweder oder er sagt mit weinerlicher Stimme, „Genädger Herr, die Weide ist knapp, Ihr Vieh hats gefressen". Der Herr untersagts ihm, er solls nicht wieder thun,

und damit ist die Sache abgethan. Legt aber der Bauer dem Schäfer das geringste in den Weg, der wird gestraft, daß ihm die Schwarte knackt. Und was müssen nicht die Gemeindeschäfer von den sogenannten Herrenschäfern ausstehen? Durchgängig haben bei uns die Grundherrschaften die Bauerfelder mit zu behüten, da weiß es denn der Herrenschäfer mit seinem Knechte immer so wohl einzurichten, daß dem Gemeindeschäfer mit seiner Heerde nur wenig übrig bleibt, ja es soll ihm gar *nichts* übrig bleiben, zu was braucht der Bauer oder Bürger Schaafe zu halten! Man hat zwar an den meisten Orten Rezesse wegen der Hutung errichtet, aber was kümmert sich der Schäfer um die Rezesse? Ich will nicht sagen, daß seine Herrschaft an seinen Vergehungen Theil habe. Oft liegt der Schäfer mit allen drei Heerden auf den Fluren der Bauern, wenn er nach dem

Rezesse

Rezesse auf einmal nur mit einer darauf kommen darf. Der Gemeindeschäfer zankt sich mit dem Herrnschäfer oder seinen Knechten darüber, sie kommen dicht, auch wohl ganz zusammen, es klagt ein Theil, der Gemeindeschäfer muß tüchtige Strafe geben, die Schaafknechte haben sich auch vergangen, sie geben auch vielleicht Strafe. Aber nun kommt der Schaafmeister entweder zu dem Herrn selber, oder zu dem Gerichtshalter demüthig bittend: „Genädger Herr, wir dürfen die Leute nicht feige machen, sie lassen hernach alles gehen, wie's geht!" und die Schaafknechte bekommen ihre Strafe wieder und ihr Uebermuth wird unausstehlich.

Man glaube nicht, daß ich die Sache übertreibe, ich könnte hier noch viel mehr sagen, behalte mirs aber vor, mich noch einmal weitläuftig über diese Materie auszubreiten, die ich für eben so wichtig halte,

als alles, was über die Schaafzucht geschrieben werden kann. Ich werde alsdenn diese und mehr dergleichen Dinge öffentlich und namentlich beweisen, und aktenmäßig darthun. So viele, viele Prozesse zwischen Herrschaften und Unterthanen sind von Schäfern verursacht worden! Prozesse, die viele Jahre gedauert, vieles Geld gekostet und von beiden Seiten viel Erbitterung verursacht haben! Und so ein edler und wichtiger Erwerbszweig auch die Schaafzucht ist, so kann man doch unter diesen Umständen beinahe behaupten, daß sie fast eben so viel schadet, als sie Nutzen bringt; wir dürfen gar nicht einmal daran denken, wie so sehr der Ackerbau, das allerwichtigste und allernothwendigste, dadurch zurückgesezt wird.

Aber hat man denn kein Mittel, diesem Uebel auszuweichen? Keines. Die Stallfütterung wäre vielleicht das einzige: wir

dür-

dürfen uns aber nicht schmeicheln, daß diese iemals allgemein eingeführt werden wird.

Ich kann hier nicht unterlassen, einen Vorschlag zu thun, der vielleicht zu früh geschieht, wodurch aber, wenn er jemals ins Werk gerichtet würde, nicht allein die Schaafzucht an sich selbst bei weitem gewinnen müßte, sondern auch jene Uebelstände, wenn auch nicht gehoben, doch gewiß gemildert werden dürften.

Man hat seit einiger Zeit in verschiedenen Provinzen Deutschlands angefangen, Veterinärschulen zu errichten, um in denselben Leute aus den niedern Ständen für die Thierarzneikunst zu bilden: Anstalten, welche unserm Zeitalter vor vielen andern Dingen, das Wort reden. Man hat aber darinnen bis iezt mehrentheils nur Roßärzte zu bilden gesucht, weniger sorgt man schon für solche Leute, denen man mit

Vertrauen ein krankes Stück Rindvieh überlassen könnte. Noch weit weniger aber hat man daran gedacht, Leute für die Schaafzucht zu bilden. Daß sie es verdiene, wer sollte wohl daran zweifeln? auch nicht daran, daß sie es wirklich erheische.

Wie leicht wär es nicht einem Landesherrn auf einem seiner Kammergüter, wo ohnehin Schaafe gehalten werden, einen oder zween Männer anzustellen, welche mit den nöthigen medizinischen und physikalischen Wissenschaften eine hinlängliche Kenntniß der Schaafzucht verbänden, und hinlänglich im Stande wären, von Zeit zu Zeit eine Anzahl junger Leute abzurichten. Diese Leute nun, die hierzu entweder von den Herrschaften unterstüzt würden, oder von eignen Mitteln lebten, dürften nicht anders angenommen werden, sie müßten denn vorher Proben eines guten

gesun-

gesunden Verstandes gegeben haben: Man brauchte weiter keine Vorkenntniße von ihnen zu verlangen, als daß sie schon einige Zeit mit Schaafen umgegangen wären, und wenigstens gut lesen und schreiben könnten, damit man ihnen nach der Hand Bücher in die Hände geben dürfte, die sie mit Verstande nuzen könnten. Ueberhaupt sollten sichs dergleichen Lehrer angelegen sein lassen, den Verstand ihrer Untergebenen auch über andre zweckmäßige Dinge aufzuklären, ihnen die Nothwendigkeit ihrer Pflichten einzuschärfen und ihr Herz zur Menschenliebe zu bilden. Ja ich zweifle gar nicht, wenn man einem solchen jungen Menschen drei Jahr Zeit ließe, daß er nicht auch in der Landwirthschaft nach ihrem ganzen Umfange zu unterrichten wäre, ja er könnte während der Zeit, eben so wohl die Heilkunde der Pferde als des Hornviehes erlernen.

Das alles wird dem nicht zu viel gefodert scheinen, der bedenkt, was ein junger Mensch in gleicher Zeit auf Universitäten lernen muß. Und was für brauchbare Menschen könnte man auf solche Art nicht ziehen, wie sehr würde nicht dadurch die Schaafzucht, wie sehr würde die Landwirthschaft nicht dadurch gewinnen. Ein solches Subiect auf einem Ritterguthe angestellt, was sollte das nicht für Nutzen schaffen? Aber dieser würde nicht auf die Panze gehen, keinen Voigt abgeben, nicht selbst das Heu trocken machen? Hierzu, lieber Freund, werden sich in deiner Wirthschaft wohl andre Hände finden, aber er könnte dir eben so wohl zum Verwalter als Schäfer dienen, und du würdest noch überdies einen Roß- und Hornvieharzt an ihm haben. Er hätte vielleicht Grundsäze eingesogen, die dir die Ruhe mit deinen Unterthanen bürgten; er würde seine Pflich-

den gegen dich erfüllen und gegen seinen Nebenmenschen als Menschenfreund handeln.

Ich breche hier ab, damit ich nicht in der Freude über meinen Vorschlag ausschweife. Man lächelt vielleicht jetzt schon über mich, immerhin, lieber Leser! Es mag ein Project seyn, es mag in das Register der frommen Wünsche eingetragen werden, und lange daselbst verbleiben, ich gebe dies gern zu, es kann aber auch ein Saamenkorn sein, das, wiewohl vielleicht erst nach Jahren, aufgeht und Früchte bringt.

Wenn endlich durch das eifersüchtige Benehmen benachbarter Länderbeherrscher die Ader der Handlung gänzlich versiegt, wenn unsre Erzgruben iezt schon sehr karg, mit der Zeit noch kärger werden, so wird der Ackerbau und die von dessen Flor unzertrennliche Viehzucht die einzige Quelle unsrer Erhaltung seyn, und die Nachkom-

menschaft kann das Verdienst dessen nicht verkennen, der seine Talente, eingeschränkt oder ausgebreitet, das gilt gleich, denn unsre Geisteskräfte haben wir von Gott, zur Vervollkommnung der Landwirthschaft anwendet.

Was soll ich aber iezt thun, wenn ich einen Schäfer brauche? Es giebt auch iezt noch immer gute Schäfer, die Verstand und Kenntniße besitzen, und wohl dir, wenn du so glücklich bist, einen solchen zu erlangen. Vor allen Dingen aber sollte man den Glauben an alte Schäfer ablegen. Die alten Leute können gut sein, ich halte sie für unverbesserlich, und eben darum mag ich sie nicht bei meinen Schaafen wissen. Man suche vielmehr einen jungen muntern Mann zu bekommen, dem man Thätigkeit zutrauen kann, und von dem man hoffen darf, daß er sich leiten lasse. Man untersuche seine Kenntnisse, oder wenn

man

man das nicht im Stande ist, so übertrage man das einem Freunde, der uns leicht dieses zu Gefallen thun wird. Mein neuer Schäfer darf kein Zänker sein, und muß Zeugnisse eines stillen und redlichen Wandels aufweisen können. Er darf nicht brutal sein, und weil man einen Menschen, er mag sich noch so sehr verstecken, die Brutalität leicht beim ersten Anblicke abmerkt, so kann man sich davor noch am ersten hüten. Wenn ich den Schäfer meines Nachbars zu dem meinigen nehmen soll, so muß ich ihn als einen thätigen, aufmerksamen und guten Schäfer kennen. Dieser wird die Fehler meines alten Schäfers eingesehen und schon im voraus vieles bemerkt haben, das bei meiner Schäferei zu verbessern wäre. Ist er nur ein gewöhnlicher Mann, so wird er mit den Gewohnheiten der Gegend bekannt, alles gern so lassen, wie er es findet, und ich suche

denn lieber einen Schäfer anderwärts her zu bekommen.

Ich sehe meinem Schäfer in keinem Stücke nach, und er muß mir für seine Schaafknechte Bürge sein. Nach der Aufführung der leztern würde ich mich oft erkundigen; erstlich bei meinen eignen Unterthanen, bei denen, die mir als ehrliche Leute bekannt wären. Mauldiener darf ich hier nicht fragen, eben so wenig unzufriedne Menschen, die es überall giebt. Ich erkundige mich sodann bei benachbarten Landleuten, die Gelegenheit haben, meine Schaafknechte auf dem Felde zu sehen und zu bemerken, ob sie meinen Unterthanen zu nahe hüten. Ich thue hier weiter nichts, als was ieder redliche Mann zu thun schuldig ist. Wenn einer meiner Schaafknechte abzieht, so darf mir der neue kein Vieh zu meiner Heerde mitbringen, er mag herkommen, woher er will,

so bin ich nicht sicher, daß sein Vieh nicht eine eigenthümliche, verborgne Krankheit habe.

So viel vom Schäfer, ich hätte mich zwar noch weiter über ihn ausbreiten sollen, es mag aber genug sein. Eins will ich nur noch erinnern. Der vornehmste Diener auf einem Rittergute ist der Verwalter, denn kommt der Jäger, Gärtner und so weiter, der Schäfer gehört immer zu den lezten. Nicht also, mein Freund, wenn dein Schäfer ein redlicher Mann ist, solltest du ihn ehren und ehren lassen, so gut als deinen Verwalter, unter dem er zwar immerhin stehen mag. Aber bedenke, was für ein wichtiger Mann der Schäfer in deiner Wirthschaft ist, und man soll den Menschen nach seinen Verdiensten hochhalten, und in Rüksicht des Schäfers kann hieraus manches Gute entspringen.

II.

Meine Beobachtungen über die Witterung und Weide im vergangenen Frühjahre und Sommer, in Rücksicht der Behandlung der Schaafe auf bevorstehenden Winter. Schmannewitz, den 25. Sept. 1790.

Nicht die volle und fette Weide des Frühjahrs und Sommers, nicht die reichen Vorräthe von Futter, die wir auf Böden und Scheuern für den Winter eingetragen haben, bürgen uns die Erhaltung unsrer Schaafe für das nächstkommende Jahr. Wir hatten das alles, als 1789 der Winter kam, wir konnten noch darzu unsre Schaafe den ganzen Winter hindurch austreiben, sie fanden aller Orten Graß und konnten sich satt freßen, und wir konnten unsre Vorräthe sparen. Aber eben dieses war die Ursache, daß sich im Frühiahre

1790 auf so vielen Schäfereien die Fäule und das Kröpfen zeigte, woran mehrere Heerden fast gänzlich verloren giengen. Das würde nicht geschehen sein, hätte man in diesem Winter das gute, trockne Futter nicht zu sehr geschont. Man gab ihnen zwar Morgens und Abends etwas schlechtes Futter, manche trieben ihr Vieh auch wohl gar nüchtern aus, es fraß ein halb faules unschutzhaftes Graß, das ihm keine Kräfte geben konnte, es wurde häufig in der üblen und nassen Witterung herumgetrieben, und seine Kräfte litten dadu ch ebenfalls, und im Frühiahre starb das Schaaf. Es hatte sich an dem nassen Graße faul gefressen, es hatte keine Kräfte der üblen Materie zu widerstehen, das würde nicht geschehen sein, wenn man ihm reichlicher gutes Heu gegeben hätte.

Dieses

Dieses Jahr ist vielleicht das ärmste Futteriahr, das unsre Gegend erlebt hat. Für die Schäfereien, die im Frühiahre über die Hälfte ausgestorben sind, ist zwar gesorgt, aber wie sollen die auskommen, die ihre Heerde noch vollzählig haben? Selbst in der Elbaue ist das Heu nicht gerathen, wo wir sonst zu kaufen pflegten. Ich selbst weiß kein Futter zu kaufen, ich habe 100 Schaafe und drüber, und kaum die Hälfte Vorrath von Fütterung, als ich sonst zu haben gewohnt war, und doch getrau ich mir mit Gottes Hülfe, meine Schaafe durchzubringen.

Da das Frühiahr und der Sommer sehr trocken und die Triften vom Staube gleichsam überzogen waren, vom Staube, der von der Loosung des Viehes salzig war, so habe ich diese ganze Zeit über, bis zu dem heutigen Tage, nicht einmal Salz

oder

oder zur Freßlust reizende Dinge gefüttert, und mein Stamm ist munter und wohl auf. Einigemal habe ich blos gestossenen Leinkuchen gegeben, und täglich Morgens und Abends kaltes Brunnenwasser mit etwas Alaune vorgesezt.

Da in diesem Sommer mancher verdächtige Fleck, den man sonst weislich übergangen hat, abgehütet worden ist, so wollte ich sonderlich für diesen Herbst Vorbauungs-Mittel anrathen, zumal an Orten, wo man noch darzu Salz gefüttert, vielleicht öfters gefüttert hat. Im August haben wir Nebel gehabt, die in den Heerden manches können zurückgelassen haben, und auch darum muß man die gegen die Fäule vorgeschriebenen Mittel anwenden.

An manchen Orten hat man schon vor der Aernde müssen trocken Futter vorlegen.

Die

Die Schaafe haben keinen Leib, das Merzvieh ist größtentheils noch da, niemand will es kaufen, da es nicht zum schlachten taugt, wir werden also diesen Winter viel Schaafe, magere, entkräftete Schaafe und wenig Futter haben.

Wer zeitig etliche Scheffel Korn gesäet hat, das bei den warmen Tagen, ob es schon trocken ist, leicht hat aufgehen können, der wird sich für seine Schaafe Nutzen schaffen können, nur muß die äusserste Vorsicht angewendet werden.

Ich fange diesen Herbst also an, daß ich meinen Schaafen früher als sonst etwas des besten Futters vorlege, des Morgens und des Abends, damit sie mir nicht weiter von Kräften kommen. Denn wenn diesen Winter viel Schnee einfällt, so würden sie sich mit Stroh begnügen müssen,

doch

doch werd ich ihnen alle Mahlzeiten eine andre Sorte, und einmal schlechtes Heu vorlegen. An stürmischen Tagen lasse ich sie nicht austreiben, damit sie nicht matt werden, und das schlechte Futter versagen. Was mir der Herbst von gutem Futter übrig läßt, muß ich nothwendig bis auf den März versparen. Alsdenn geb ich meinen Schaafen des Morgens etwas weniges, iedoch vom besten rauchen Futter, Abends iedem eine Handvoll Körner und zwo Hände klaren Häksel. Ich habe mehrmals wenig Futter gehabt, und bin so immer glücklich durchgekommen. Nur im Herbste muß man füttern, als ob man vollauf hätte.

Meine Schaafe lasse ich diesen Herbst nicht zeitig zukommen, und da in unsrer Gegend ohnehin das Graß etwas spät zum Vorschein kommt, so richte ich mich so ein,

daß ich erst in der Mitte des Aprils Läm-
mer kriege.

Wenn der Schäfer das erstemal auf die Saat treibt: „Nun, sagt er, heute finden meine Schaafe entweder Leben oder Tod!“ Und er hat recht. Denn schon die schnelle Veränderung, da sich ein halb verhungertes Schaaf nach langer Zeit auf einer schmackhaften Weide satt frißt, kann ihm tödtlich werden. Darzu ist die Saat an sich angreifend, und wird dadurch einem abgematteten Schaafe sehr gefährlich.

Nun treibt man fast durchgängig die Schaafe, noch ehe es Tag wird, auf das gefrorne Korn oder Weizen, und läßt sie so lange fressen, bis uns die Sonne oder laue Luft nöthigt wegzutreiben. Ist das Schaaf gesund und leibig, so hält es dieses wohl aus, ein mattes Schaaf aber

will anders behandelt sein. Diese treib ich zwar eben so früh, als die muntre Heerde auf die Saat, ich gebe ihnen aber vorher etwas gutes ausgeschübtes Graß aus den Schütten oder andern Getreide, oder gutes Heu. Nun ist das Vieh nicht nüchtern, und die Saat kann nicht so angreifend auf den Magen und die Eingeweide des entkräfteten Viehes wirken. Ferner bleibe ich mit einer solchen Heerde die ersten Tage nur etwa 2 Stunden auf der Saat, nach und nach geb ich etwas zu, und in 14 Tagen wird meine Heerde einer muntern gleich sein.

Vorzüglich löset die Saat den alten Schleim und die vom Nebel zurückgelassenen Unreinigkeiten in den Eingeweiden auf, und das Schaaf, das zu schwach ist, sich davon zu befreien, muß umkommen. Darzu verursacht die bereifte Saat Erkältung.

Das bin ich einsmal an meinen Jährlingen gewahr worden, woran mir etliche drauf giengen. Ich hielt sie einige Tage von der Saat ab, gab ihnen trocknes Futter, Leinkuchen, Salz und Wacholderbeeren, trieb sie dann wieder dahin und verlor keinen mehr. So kann eben auch wegen der Nebel im August, die Saat den Heerden gefährlich werden, und ich rathe iedem Schäfer, während er sie behütet, seinen Schaafen obige Stücke zu füttern, nur muß der Zusatz von Salz gering sein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lossius, Friedrich David.

Die beste und natürlichste Behandlung der Schaafe dieselben vor allerlei bö
sartigen Zufällen zu verwahren und die Schäfereien in Aufnahme zu bringen

Leipzig 1791

Oecon. 1134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297391-0
VD18 10088202